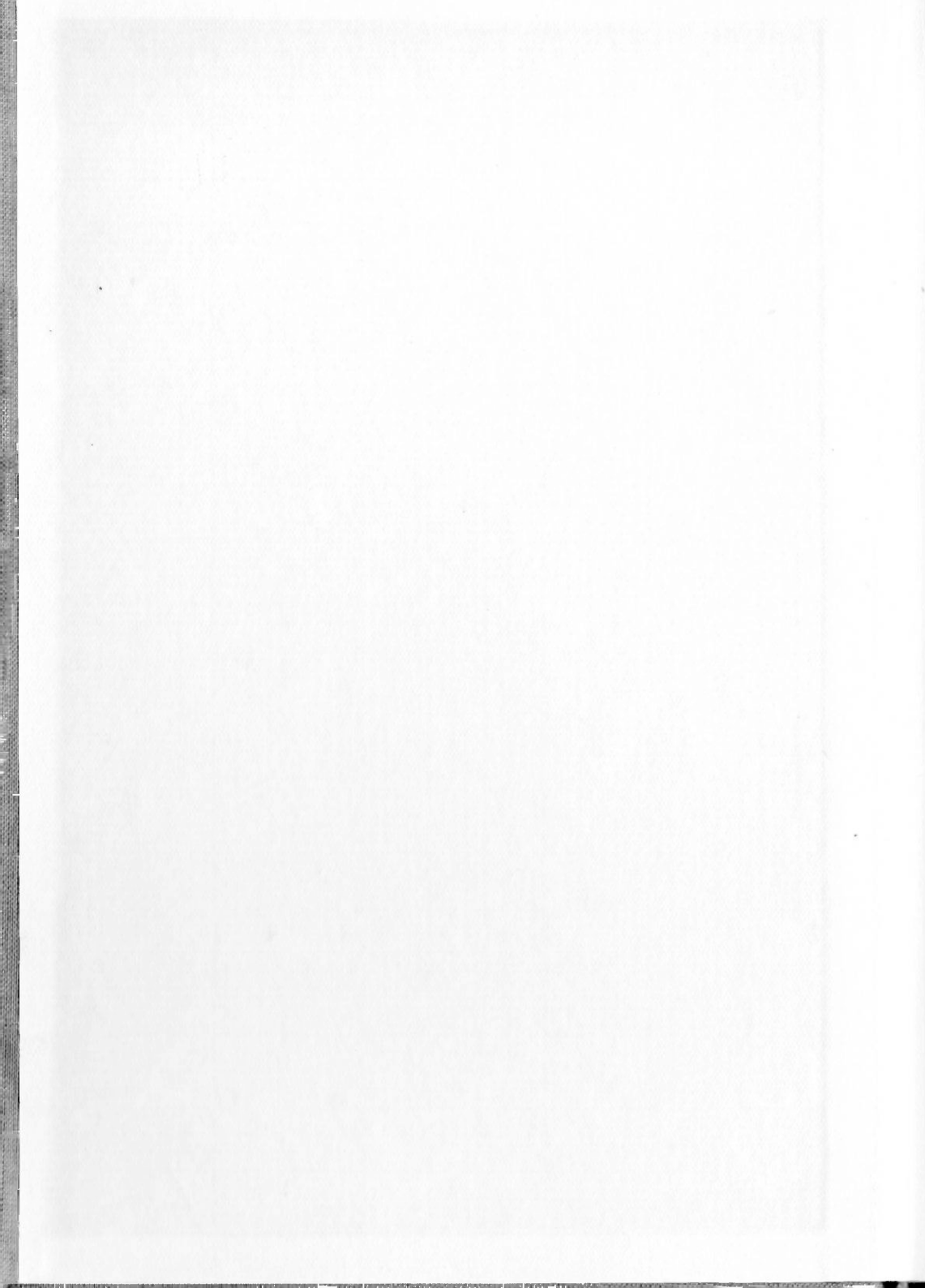
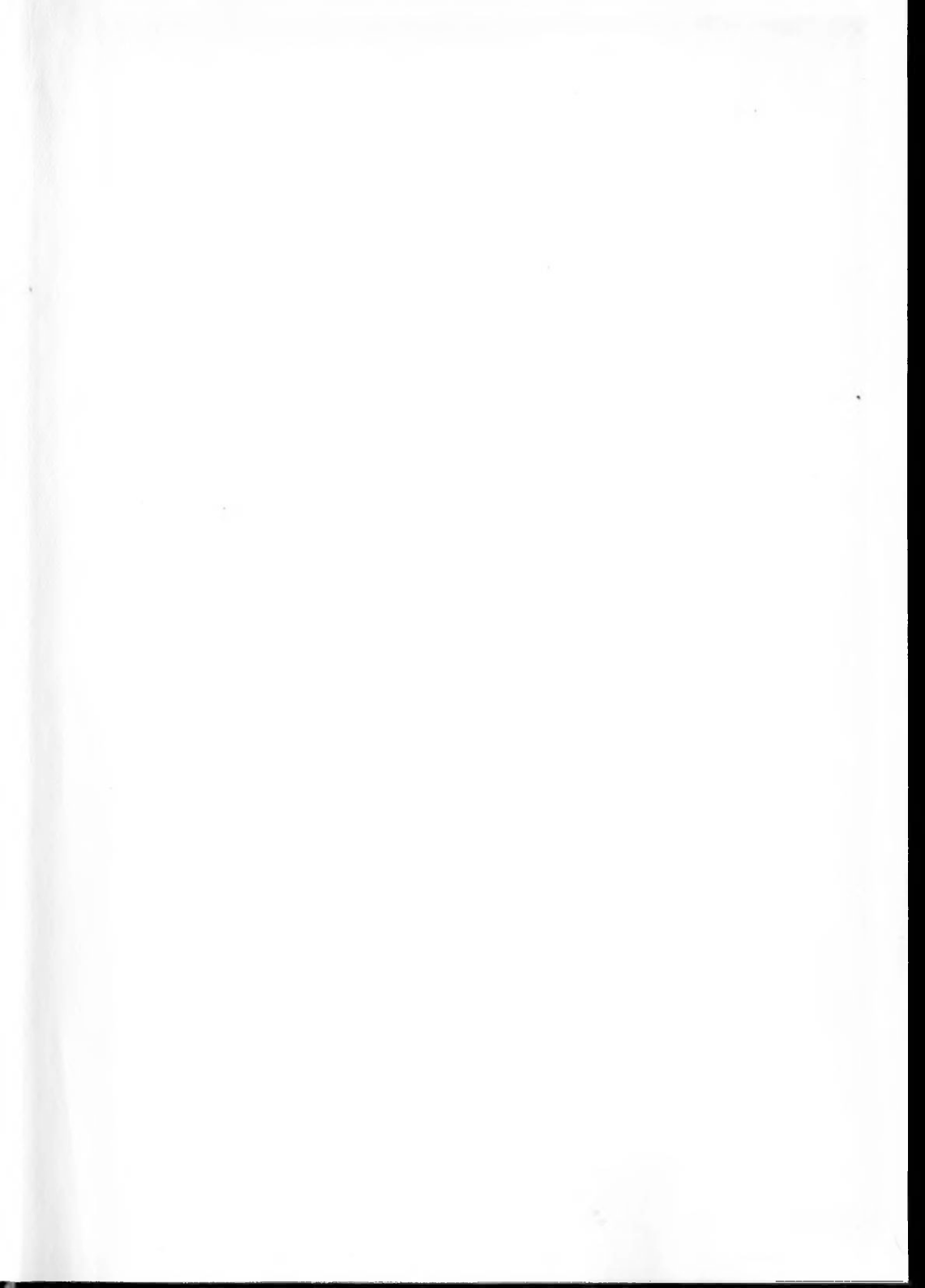
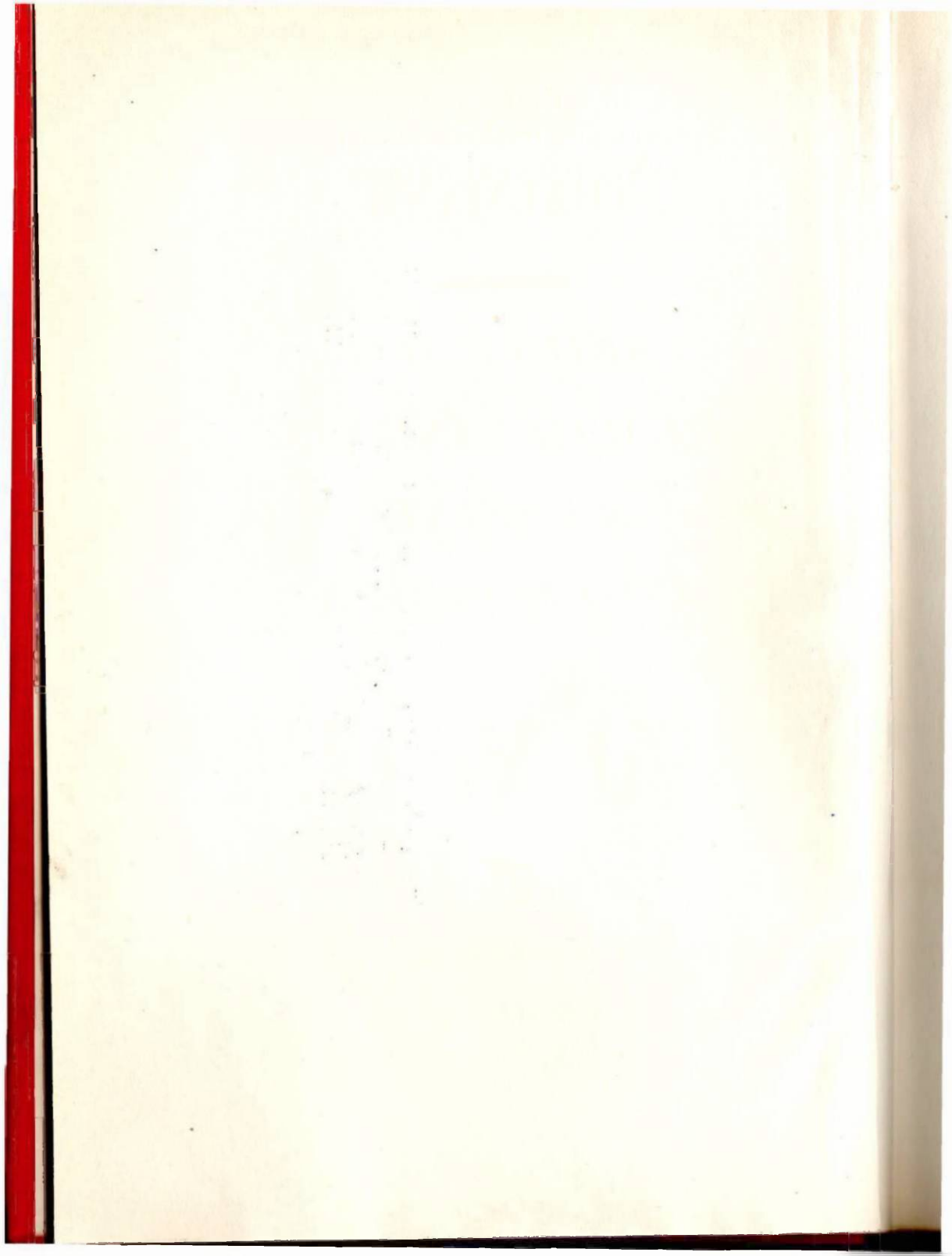


Ernst Thälmann





ERNST THÄLMANN
BRIEFE AUS DEM GEFÄNGNIS
AN SEINE ANGEHÖRIGEN



ERNST
THÄLMANN

*BRIEFE AUS
DEM GEFÄNGNIS
AN SEINE
ANGEHÖRIGEN*



DIETZ VERLAG

BERLIN 1965

Institut
für Marxismus-Leninismus
beim ZK der SED

Herausgegeben von
Prof. Dr. Lothar Berthold, Charlotte Erxleben,
Franziska Rubens, Eckhard Trümpler

I
878.335

Zentralbibl. 1965-840,60

Mit vier Bildern
Dietz Verlag GmbH, Berlin • 1. Auflage 1965
Lektor: Elisabeth Lange
Printed in the German Democratic Republic
Typographie: Wolfgang Janisch
Einband und Schutzumschlag: Volkmar Brandt
Alle Rechte vorbehalten • Lizenznummer 1
Gesamtherstellung: LVZ-Druckerei „Hermann Duncker“,
Leipzig, III 18 138 • ES 6 B 6 • EVP 5,80

k

Vorbemerkung

Mit dem vorliegenden Band wird zum erstenmal eine umfassende Auswahl der Briefe Ernst Thälmanns an seine Angehörigen aus den Jahren 1933 bis 1937 veröffentlicht. Diese Briefe aus dem Kerker konnten auf verschiedenen Wegen und unter größten Gefahren über die Nacht der faschistischen Barbarei hinaus gerettet werden.

Der Text der Briefe wurde nach den Originalen und, wenn diese nicht mehr erhalten geblieben sind, nach Abschriften für den Druck vorbereitet. Unleserliche und unverständliche Stellen sowie Auslassungen sind durch Punkte gekennzeichnet. Die Texte sind, wo erforderlich, entsprechend der modernen Rechtschreibung und Zeichensetzung bearbeitet. Orts- und Datumsangaben wurden vereinheitlicht. Auf Abkürzungen wurde in der Regel verzichtet. Da manche Briefe Ernst Thälmanns von den faschistischen Behörden nicht befördert wurden, wiederholte er bestimmte Gedanken fast wörtlich in später verfaßten Schreiben. Solche gleichlautenden Passagen aus verschiedenen Briefen wurden in einem Brief vereinigt. Auf Hervorhebungen wurde verzichtet. Redaktionelle Bemerkungen erscheinen in eckigen Klammern und Ergänzungen als Anhang.

Die Herausgeber



Vorwort

Ernst Thälmann — er bedeutet für uns Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, die wir sein Erbe angetreten haben, ein Programm: Kampf gegen Imperialismus, Militarismus, Faschismus und Krieg, für den Frieden und die Macht des Volkes — er verkörpert den wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der KPD, in der sie zur Partei neuen Typus, zum marxistisch-leninistischen Vortrupp der Arbeiterklasse wird — er ist das Symbol für den todesmutigen Kampf gegen den blutigsten Terror der Geschichte, gegen den Hitlerfaschismus.

Diesen Ernst Thälmann kennen wir in der DDR, jung und alt, ganz gleich, welcher Generation wir angehören.

Aber wir kannten noch nicht den Ernst Thälmann, der aus diesen Briefen an seine Angehörigen zu uns spricht. Dieser Thälmann, er könnte Dein Vater sein, Dein Bruder, Dein Mann, Dein Sohn. Hier spricht der Mensch Ernst Thälmann zu uns, gequält und gemartert, vom Volk getrennt und völlig isoliert — und doch mit ihm und unter ihm lebend, in Wirklichkeit nie von ihm geschieden.

Den Henkern ist es nicht gelungen! Elfeinhalb Jahre Einzelhaft, alle physischen und seelischen Qualen konnten den Kommunisten Ernst Thälmann nicht zerbrechen.

Den Faschisten ist es nicht gelungen! Nicht mit den

brutalsten und raffiniertesten Methoden konnten sie den Heroismus und die geistige Kraft dieses Helden der Arbeiterklasse zerstören. So ermordeten sie ihn.

Auslöschen konnten sie ihn nicht. „Thälmann ist niemals gefallen, Stimme und Faust der Nation . . .“ Die Worte dieses Liedes bringen zum Ausdruck, was Ernst Thälmann für das deutsche Volk bedeutete und noch heute bedeutet.

Die Briefe Ernst Thälmanns an seine Angehörigen zeigen nicht nur, daß er seiner Sache treu blieb, bis zum letzten Atemzug überzeugt vom Sieg der Arbeiterklasse in Deutschland, vom Sieg des Sowjetvolkes und vom Triumph des Sozialismus in der ganzen Welt, sie geben vor allem auch ein Bild seiner Menschlichkeit: der Anhänglichkeit und Sorge für die Familie, der Treue zu seinen Freunden, der Liebe zur Heimat und zur Natur, der innigen Verbundenheit mit dem werktätigen Volk, mit der Arbeiterklasse und ihrer Partei, mit dem Land des Sozialismus, der Sowjetunion. „Heute im Jahre 1935“, schreibt er am 13. Januar 1935 an seine Frau Rosa, „kann man von einem ‚Wunder‘ des 20. Jahrhunderts sprechen, wenn man die Entwicklung dieses Landes wahrheitsgetreu und ohne blinden Haß überprüft.

Dieses ‚Wunder‘, vollbracht in einem der ehemals rückständigsten Länder, war nur möglich durch den Sieg der Arbeiterklasse im Bündnis mit den werktätigen Bauern und der Intelligenz . . .“

Seine Briefe an Familie und Freunde schrieb er in der

Zeit von der Verhaftung im Jahre 1933 bis zum Jahre 1937, da er das Schreiben einstellte — aus Protest gegen die Schikanen der Gestapo, die alle Mittel anwandte, um seine Briefe der Familie vorzuenthalten beziehungsweise sich ihrer wieder zu bemächtigen. Welche Bedeutung für ihn das Schreiben, diese letzte „Brücke zur Außenwelt“, hatte und welche seelischen Kämpfe ihn die niederträchtigen Schikanen seiner Folterknechte kosteten, davon sprechen die folgenden Zeilen: „Wenn ich ein Mensch wäre“, schreibt er am 21. Oktober 1935, „der schon kalt und gefühllos geworden ist, für den wäre es vielleicht zu verschmerzen, aber in mir ist noch Menschen- und Nächstenliebe, die einen kaltabgegiterten Zustand nicht zuläßt . . . In dieser Einsamkeit sucht und findet der Mensch sich selbst, findet er auch seinen Freund, seine leidenden Mitmenschen, seine ihm in Treue Nächststehenden und versucht ihnen zu helfen — und sei es auch nur durch Briefe.

Diese innere Stimme, diese Liebe zu den Menschen will sich doch irgendwie Ausdruck verschaffen.“

Der vorliegende Band enthält nur die legalen, das heißt beförderten Briefe Ernst Thälmanns an seine Angehörigen in den genannten Jahren. Es ist klar, daß er sich mehrfach der „Sklavensprache“ bedienen mußte; wir müssen oft zwischen den Zeilen lesen, um den wahren Sinn mancher nicht leicht verständlichen Aussage zu begreifen.

„Es ist . . . schwer genug“, äußert er am 18. August 1935, „Briefe zu schreiben, wenn die Auswahl des Stoffes

für den Inhalt nur in begrenztem Maße gegeben und erlaubt ist.“ In demselben Brief spielt er an auf „die Gefahr des Lesens meiner Briefe durch andere Personen als den Briefempfänger, . . . ohne daß ich dazu Anlaß gebe oder zu geben brauche und Einfluß darauf habe“.

Als Beispiel für seine außerordentlich kluge Taktik, seine Gedanken „legal“ zum Ausdruck zu bringen, sei auf den Brief vom 15. November 1935 hingewiesen. Hier beschreibt er — übrigens nur wenige Monate nach den eben angeführten Zeilen —, wie Legenden entstehen. Ganz zum Schluß, und scheinbar nur nebenbei, zerschlägt er dann die von den Nazis über seine Person verbreiteten Gerüchte und warnt vor den Gefahren dieser mittelalterlichen, nun auch „im Zeitalter des 20. Jahrhunderts und insbesondere in der letzten Zeit“ angewandten „Methoden und Märchenerzählungen“.

Während seiner ganzen Haftzeit bestand zwischen Ernst Thälmann und der Führung der KPD Verbindung, vor allem durch seine Frau Rosa, aber auch durch seine Tochter Irma, die unter Lebensgefahr Mitteilungen, Berichte usw. weiterleiteten. Aber wenn man diese Briefe liest, muß man berücksichtigen, daß Ernst Thälmann in der Hauptsache darauf angewiesen war, die laufende Information aus der faschistischen Presse zu beziehen. In dem erwähnten Brief vom 13. Januar 1935 spricht er davon, daß die „Materialien aus den Zeitungen, die ich mir mühselig gesammelt, zusammengestellt und durchgearbeitet habe“, Grundlage waren für die von ihm gegebenen Einschätzungen und Ur-

teile. Es ist selbstverständlich, daß unter diesen Umständen einzelne Daten oder Betrachtungen nicht in jedem Fall den Tatsachen entsprechen konnten. Für uns ist jedoch nicht entscheidend, inwieweit die von ihm benutzten Statistiken und Materialien aus jener Zeit der wissenschaftlichen Kritik standhalten. Für uns ist vielmehr wichtig, die oft geradezu meisterhaften Analysen kennenzulernen, die er trotz strengster Abgeschlossenheit, trotz mangelnder und meist sogar falscher Information gibt.

Zu all diesen Schwierigkeiten kommen der seelische Druck infolge der Isolierung, der Schikanen und Qualen des Kerkerlebens sowie die allmähliche Zerrüttung seiner Gesundheit durch die Folterungen und die unmenschlichen Lebensbedingungen in diesen elfeinhalb Jahren, die er in enger Zelle, ohne Arbeitsmöglichkeit, fast ohne Bewegung verbringen mußte. Aus den Berichten geht hervor, daß Ernst Thälmanns körperlicher Zustand sich seit dem Sommer 1936 erheblich verschlechterte. Er leidet sehr unter hohem Blutdruck, heftigen Kopfschmerzen und empfindlichen Magen- und Darmstörungen.

In den Briefen spiegelt sich diese Entwicklung wider, und wir erleben, erschüttert und voll tiefer Bewunderung, den heroischen Kampf dieses Kommunisten gegen Depressionen und Augenblicke der Mutlosigkeit, für seine Menschenwürde. Wir erkennen die Unzerstörbarkeit seines proletarischen Klassenbewußtseins. Beispiellos ist die moralische und politische Kraft Ernst Thälmanns, der, allen Leiden und Anfechtungen zum Trotz, sich nicht ergibt,

der, abgeschlossen von aller Welt, stärksten Anteil nimmt am politischen und geistigen Leben. Er beschäftigt sich mit innen- und außenpolitischen Ereignissen, mit Problemen der Strategie und Taktik der Partei, mit ideologischen Fragen. Sein Interesse gilt den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Kunst.

Ernst Thälmann kämpft unentwegt für die Aufnahme des Prozesses, für die Verteidigung seiner Weltanschauung und der Politik der Kommunistischen Partei.

Hierbei wird er aufopferungsvoll unterstützt von seiner treuen Gefährtin Rosa, die in diesen langen Jahren unermüdlich ihre ganze Kraft einsetzt, um ihm zu helfen. Sie unternimmt auf seine Bitten hin alles, um die für ihn geeigneten Verteidiger zu gewinnen. Und Ernst Thälmann weiß ihr Dank für ihre nie erlahmende Hilfe. „Du sagtest mir damals“, schreibt er am 24. Oktober 1934, „Du hättest an 20—25 Rechtsanwälte geschrieben, darunter auch an mehrere Berliner, in der Hoffnung, daß sich einige bereit erklären, mich zu verteidigen . . . Du mußt es mir verzeihen, wenn ich solche Ansprüche an Dich stelle . . .“ Aber „der Prozeß ist für mich der Augenblick, der für mein Leben eine bestimmte Entscheidung bedeutet“.

Die Faschisten jedoch sind bemüht, den Prozeß unter allen Umständen zu verhindern. Nichts fürchten sie mehr als einen zweiten Prozeß Dimitroff, der ein zweites Mal ihr politisches und moralisches Gangstertum vor der Welt entlarven würde.

Kämpferisch bis zu seinem Tode — das war Ernst Thäl-

mann! Bis zu seinem letzten Augenblick bekennt er sich als überzeugter Marxist-Leninist zur Sache der Arbeiterklasse: „Wer sich hier trost- und hilflos in das ‚unvermeidliche‘ Geschick ergibt, der ist schon verloren und muß ganz allmählich immer mehr abstumpfen an Geist und Willenskraft“, schreibt er am 17. Juni 1936. „Und wer außerdem, wie ich, jahrelang jenes überquellende, gestaltenreiche Leben vermissen muß, das ich jahrzehntelang in unermüdlichem Ringen und in schwerem Kampfe geführt habe, das mir in Fleisch und Blut übergegangen ist, der wird nur dann dem Kerkerleben und seinen seelischen Einwirkungen siegreich widerstehen, wenn er tapfer dem Unentrinnbaren und Unvermeidlichen gegenübertritt. Denn auch dieses Schicksal ist heroisch, ist das Leben, das bei mir stets kämpferisch gewesen ist.“

Beim Lesen dieser Briefe empfindet man besonders stark die Tatsache, daß die politische Haltung eines Marxisten-Leninisten nicht losgelöst von seinem persönlichen Leben beurteilt werden kann. Die Briefe widerspiegeln die harmonische Einheit des politischen und privaten Lebens eines kommunistischen Kämpfers.

Wir erleben die innige Verbundenheit Ernst Thälmanns mit seiner Frau und Lebensgefährtin Rosa, der er noch in den schwersten Augenblicken seines Lebens Trost zuspricht und Hilfe erweist. „Du kannst mir glauben, daß ich Deine Leiden mitfühle, wie auch Du mein Schicksal stets mitempfindest“, schreibt er am 3. März 1937. Und am 22. März desselben Jahres: „Du und ich, wir sind von jeher ge-

wöhnt, alles miteinander zu teilen, sei es Schweres, sei es Frohes . . . Indem wir aufeinander wirken, der eine den anderen ergänzt und man gegenseitig gibt und nimmt, entsteht diese wahre und gegenseitige Vereinigung, die durch das bloße Zusammenleben nicht erreicht wird. Man muß es selbst erfahren haben, um zu wissen, wie eine solche Ehe wirkt, . . . welche Kraft dadurch in uns wächst . . .“

Nicht minder groß ist die Liebe Ernst Thälmanns zu seiner Tochter Irma, seine Sorge um ihre Entwicklung und Erziehung, an der er zu seinem großen Kummer nur in äußerst begrenztem Maße mitwirken kann. In ihren besten Jugendjahren habe sie keinen Vater, schreibt er am 14. Juli 1936 seinem Schwager, der „unmittelbar eingreifen und helfen konnte, wenn man absieht von den Briefen, die ich aus der Kerkerwelt sandte und die in erzieherischer und charakterformender Hinsicht ihre tiefe Wirkung nicht verfehlten“.

Ernst Thälmanns große Anhänglichkeit an sein Elternhaus, vor allem die Liebe zu seinem Vater, dessen Tod ihn mit tiefem Schmerz erfüllt, kommt immer wieder in seinen Briefen, besonders in denen an seines Vaters Freund Rudolph, zum Ausdruck. Der Schmerz um den Verlust verbindet sich mit der unbändigen Sehnsucht nach der geliebten Heimat, nach der Natur, von der man ihn getrennt hat, nach der Freiheit, die man ihm, dem rechtlos Eingekerkerten und niemals Verurteilten, geraubt hat. So schreibt er am 18. August 1935: „Nichts kann die Farben der Landschaft meiner Heimat übermalen, nichts ihre Musik über-

tönen, nichts ihren Anblick ersetzen, nichts das Leben in ihr vergessen machen.“

Heimat — das ist nicht nur die Landschaft, das sind auch und vor allem die Menschen dieser Heimat, die Hamburger Arbeiter. Heimat — das sind seine Genossen, das ist das ganze werktätige deutsche Volk. „... nicht getrennt vom Leben und Schaffen des Volkes haben wir uns diese reichen Erfahrungen, diese unbezahlbaren Schätze angeeignet, sondern inmitten des Alltags des schaffenden Volkes haben wir selbst im Strom des Lebens schwimmen gelernt“, äußert er am 22. März 1937.

In der dunklen Nacht des Faschismus vergessen die Menschen Ernst Thälmann nicht. Kaum zu zählen sind die Briefe, die ihm die Gestapo nicht ausliefert, die Sympathiekundgebungen, die Beweise der Solidarität. Mit dem Namen Ernst Thälmann auf den Lippen gehen aufrechte Antifaschisten in den Tod, unter dem Namen Ernst Thälmann kämpft in Spanien die Internationale Brigade.

Diese Verbundenheit mit den antifaschistischen Kämpfern in der ganzen Welt, das Wissen um die Standhaftigkeit und Treue seiner Freunde und Genossen, deren Schicksal ihm die größte Sorge bereitet, gibt Ernst Thälmann immer wieder Kraft, sein schweres Los zu ertragen. So schreibt er am 26. Januar 1936 an Rudolph: „... wenn ... das Schicksal einen Menschen besonders lieb hat und ihn mit dem Herrlichsten auf der Welt beglücken will, dann gibt es ihm treue Freunde. Oft freue ich mich doch recht von Herzen, so treue, treue Menschen mir verbunden zu

wissen. Unverbrüchliche Treue, besonders in den Zeiten, in denen sich ihr Wert in einem höheren Maße erweist.“ Und am 20. Mai 1935 schreibt er an seine Frau Rosa: „Im allgemeinen bewundere ich Deinen unermesslichen Mut, mit dem Du immer wieder versuchst, meinen Geist hier aufzufrischen . . . Deine Briefe machen mir mein Schicksal viel leichter. Du gibst mir damit mehr an Ruhe und Kraft, als Du ahnst.“

Treue und Dankbarkeit gegenüber der Familie und den Freunden, gegenüber den Genossen, gegenüber der Partei; treu sich selbst und seinem Ziel, für das er jederzeit mit seiner ganzen Persönlichkeit einsteht — das ist das Antlitz Ernst Thälmanns, das uns aus den Briefen an seine Angehörigen entgegenleuchtet.

Franziska Rubens

*Ich aber glaube
an den Triumph der Wahrheit*

(Brief vom 20. Mai 1935)



Berlin, den 8. März 1933

Meine liebe Rosa!

Bin am 3. 3. hier festgenommen worden. Gesundheitlich geht es mir gut, und sonst muß man eben durchhalten.

Mein ganzes Leben war ja schon immer ein stürmisches und wird es auch bis zum Tode bleiben.

Ich denke an die wilden und zugleich schweren Kriegsjahre, die ich an der Front und Du in der Heimat erlebt und ertragen haben.

Ich soll „in dem dringenden Verdacht einer nach den §§ 81—86 StGB strafbare Handlung“ stehen. Es heißt dann weiter, „daß Sie bis auf weiteres im Interesse der öffentlichen Sicherheit in polizeiliche Haft zu nehmen sind“.

Es wäre gut, wenn Du den Rechtsanwalt Hegewisch in Kenntnis setzt und mit ihm über das eingeleitete Verfahren sprichst.

Es ist bereits Kurt Rosenfeld aus Berlin von mir mehrfach angefordert worden.

Mein Geld, das ich bei mir hatte, . . . einschließlich meiner letzten Diäten, ist hier beschlagnahmt. Dadurch konnte ich Dir die Dir zustehende Geldsumme und die für Schwiegervater und für meinen Vater nicht geben. Ich habe be-

reits versucht, von hier aus Dir das Geld zu übersenden; ob es schnell gelingt, weiß ich nicht.

Wie geht es denn der kleinen Irma? Sie soll mutig und tapfer allen Anfeindungen, die doch unvermeidlich in der Schule kommen werden, Trotz bieten.

Revolutionäre Grüße an Schwiegervater und Vater. Besuche den Alten mal in diesen Tagen.

Schicke mir bitte das „Fremdenblatt“ zu. — Bis jetzt habe ich noch keine Zeitung bekommen.

Wie lange es hier dauert, weiß ich nicht. Jedenfalls werde ich von hier aus bald anderswo hinkommen.

Weitere revolutionäre Grüße an alle Freunde.

Mit revolutionärem Gruß an alle

Dein lieber Ernst

Ein Rot-Front der kleinen Irma und den Alten.

Schreibe mal wieder.

Berlin, den 18. März 1933

Meine liebe Rosa!

Deinen Brief vom 10. und 14. 3. gestern mit größter Freude empfangen. 14 Tage sind schon vorüber bei Vater Philipp. Wann werden die letzten 14 Tage sein, die die Freiheit verkünden? Es wird eine lange, lange Zeit sein . . . Aber hier gibt es nur eins: Wer kämpft um eine Idee, um eine große und gewaltige Idee, der muß alle Leiden in diesem unvermeidlichen Kampf ruhig, bewußt und, wie es

einem ehrlichen Revolutionär gebührt, mit der größten Energie zu ertragen wissen. Die werktätige Menschheit, vor allem das Proletariat, werden ja darüber noch selbst urteilen und entscheiden, wer die wirkliche nationale Befreiung in Deutschland bringen wird.

Diese 14 Tage waren etwas langweiliger, weil ich keine Zeitung, keine große Möglichkeit zum Schreiben, kein Geld für Porto, nichts zum Rauchen und keinen Pfennig zum Einkaufen zur Verfügung hatte. Trotzdem habe ich mich so durchgeschlagen und mich hier an der auf keinem hohen Niveau stehenden Bibliothek ergötzt. Aber manchmal ist das Dürreste noch das Beste, wie es mit dem Dörrgemüse im Kriege des öfteren auch der Fall war.

Aber zurück zu Deinem Briefe. Du hast meinen Brief ja schnell erhalten; das wundert mich, wo sonst alles hier sehr „gemütlich“ zugeht. Es ist ja zu begrüßen, daß es bei Dir wenigstens klappt. Die letzte Adresse war von mir falsch angegeben, weil ich den Anstaltsbeamten mißverstanden haben muß. Deswegen habe ich auch wohl noch keine Zeitung von Dir bekommen.

Das Geld wird vorläufig festgehalten, eine Antwort auf mein Gesuch hin läuft nicht ein. Mache Dir keine großen Hoffnungen, daß Du von diesem Gelde etwas bekommst, nur durch eine privatrechtliche Klage wird das eventuell ermöglicht werden.

Vielleicht kann unser Freund, mit dem wir mal eine viertägige Pfingsttour durchführten, eine kleine Summe hierhersenden. Du mußt wohl wieder an die Arbeit, trotz-

dem es gesundheitlich schon sehr schwer für Dich ist. Die kleine Irma ist ja drollig mit ihren harmlosen Bemerkungen.

Heute einen Brief an meinen Vater geschrieben. — Hegewisch hat ebenfalls einen Brief von mir am 10. 3., ungefähr mit dem Deinigen gleichzeitig, bekommen. Bis jetzt noch keine Antwort von ihm erhalten. Sprecherlaubnis gibt es hier nicht.

Der Inhalt Deines Briefes hat mich sehr erfreut. Bleibe Du tapfer und kühn, ich werde auch hier drinnen derselbe bleiben, weil ich das Bewußtsein immer und immer wieder habe, für eine reine und wahre Idee gestritten und gekämpft zu haben.

Mit revolutionärem Gruß an Dich, Irma und Schwiegervater.

Gruß an alle Freunde

Berlin, den 18. März 1933

Mein lieber Vater!

Rosa teilt mir soeben mit, daß sie Dich besucht und gesundheitlich nicht sehr günstig angetroffen hat. Nun, so langsam macht sich ja auch das heranrückende Alter bei Dir bemerkbar. Mein Geld, das ich bei mir hatte, haben sie hier einfach beschlagnahmt, so daß ich Dir eine Summe zur Unterstützung nicht schicken konnte.

Zwei Wochen habe ich hier schon hinter mir, und wann werden die letzten dran sein? . . . So langsam finde ich mich

in meiner bescheidenen Einsamkeit zurecht. Was sagen denn meine Freunde?? Wie reagieren die sogenannten Feinde??

Wir werden ja sehen, ob der Siegestaumel, in dem sich Millionen Menschen heute befinden, ihnen ein besseres Leben und eine andere Zukunft bringen wird. Wir Kommunisten, die immer real, konkret und dabei dialektisch denken, haben eine andere Auffassung. Wir wissen: . . . Millionen Menschen Arbeit, Brot und Freiheit geben, das kann nicht der Kapitalismus. Deutschland, das heißt das werktätige Deutschland, sozial und national zu befreien von den fluchwürdigen Ketten des Versailler Systems, das kann nicht der international gebundene deutsche Kapitalismus. Ein geordnetes Staatswesen unter Vernichtung jeder Korruption, was Millionen von Menschen wollen, wird ebenfalls dem deutschen Kapitalismus nicht gelingen. Und vieles andere, was heute so schön ausgemalt und versprochen wird, soll erst einmal in der Praxis durchgeführt werden . . .

Hoffentlich wird es mit Deiner Gesundheit besser werden. Du mußt jetzt sehen, wie Du durchkommst. Ein Helfen wird mir von hier aus sehr schwer sein. Aber verzage nicht und halte den Kopf hoch, ich werde auch hier dasselbe tun und für meine Sache mutig und tapfer weiterkämpfen.

Mit revolutionärem Gruß

Dein lieber Sohn Ernst

Grüße alle Freunde.

Berlin, den 25. März 1933

Meine liebe Rosa!

Deinen Brief vom 21. 3. und den Brief von Vater vom 16. 3. habe ich soeben mit größter Freude erhalten. Zuerst eine Bestätigung für die erhaltenen Zeitungen, von denen nur einige verlorengegangen sind. Ich denke, daß Du, was Drucksachen anbetrifft, an Porto einsparen kannst, da ein Brief nach Berlin bekanntlich 12 Pfennig kostet.

Der Herr Staatsanwaltschaftsrat Dr. Mittelbach hat, auf mein Ersuchen hin, M 20,— (Zwanzig Mark) für mich an die Kasse überwiesen und ferner auf meinen schriftlichen Antrag hin mir mitgeteilt, daß von meinem als Pfand für Haftkosten beschlagnahmten Gelde M 30,— (Dreißig Mark) Dir überwiesen werden sollen. Immerhin ein kleines Entgegenkommen für meine fortgesetzten Bemühungen.

Im Brief von Dir sind auf der zweiten Seite hier einige Durchstreichungen vorgenommen worden, die ich nicht mehr lesen kann. — Besonders zu begrüßen ist es, daß Irma in ihr letztes Schuljahr versetzt wurde. Ihre Zeilen lassen erkennen, daß sie immer mehr beginnt, selbständig zu werden, und die ganze Lage gelassen und ruhig einschätzt.

Aus den Zeitungen ersieht man mit aller Deutlichkeit, welche gewaltsamen Veränderungen sich in diesen wenigen Wochen in Deutschland vollzogen haben . . . In Zukunft wird noch mancher, der es heute noch nicht begreift, sehen, wohin die sogenannte „nationale Revolution“ führen wird.

Ich nehme hier getrost und mutig mit so vielen, vielen anderen politischen Gefangenen die Genugtuung und das Verdienst in Anspruch, nie aus Materialismus und Eigennutz gehandelt und nur für unsere Idee gekämpft und gestritten zu haben. Die unglaublichsten Gerüchte sind ja in der Zeitung über mich in der ganzen Welt verbreitet und ausgestreut. Es waren schon einige Berichterstatter von Zeitungen und ein Ausländer, der noch an Dich besonders schreiben will, hier und haben sich bei mir persönlich erkundigt, wie es geht. Gesundheitlich, da ich ja schon immer sehr kräftig war, geht es mir gut, und sonst darf ich keine besonderen Einzelheiten darüber, wie ich meine Tage hier verbringe und über alle hier im Polizeigefängnis vorkommenden Erlebnisse niederschreiben. Aber ich betone, daß zu irgendeiner Beunruhigung Deinerseits gar keine Veranlassung bis jetzt vorliegt.

Ich gratuliere Dir ganz besonders zu Deinem dreiundvierzigsten Geburtstage und wünsche Dir an diesem Tag nur das Allerbeste, soweit es bei den ungenügenden Mitteln möglich ist.

Viele herzliche und revolutionäre Grüße an Dich, Irma, Schwiegervater und alle anderen

von Deinem Dich und Euch nicht vergessenden Ernst

Meine Adresse ist: Berlin, Polizeipräsidium, Alexanderstraße 5/6, Z. 32.

Berlin, den 25. März 1933

Mein lieber Vater!

Es war mir eine unbeschreibliche Freude, von Dir einige Zeilen zu erhalten. Alle in der Presse enthaltenen Gerüchte, was alles hier mit mir passiert sein soll, entsprechen nicht den Tatsachen. Ich bin gesund, und sonst darf ich über besondere Einzelheiten im Polizeigefängnis nach außen hin nichts schreiben, da sonst die Briefe nicht abgeschickt werden.

Alle Schulkameraden und Freunde, die mir Mut und Ausdauer zusprechen, grüße besonders von mir und sage ihnen, daß ihre Wünsche meine Energien noch verstärken.

Mit Deiner Gesundheit will es wohl immer noch nicht. Es wird jetzt auch für Dich eine sehr schwierige Zeit kommen, da Du doch keinen Menschen hast, der Dir hilft und Dich unterstützt.

Trage auch Du Dein Leid mit größter Tapferkeit, wie ich hier, wenn auch der Freiheit beraubt, der Zukunft mutig entgesehe. Meine Schutzhaft ertrage ich mit der größten Gelassenheit und beschäftige mich neben den selbstverständlichen Verpflichtungen, die ich hier habe, insbesondere mit dem Lesen von Büchern. Solltest Du Freunde dort haben, die keine so politisch angehauchten Bücher und Romane unentgeltlich zur Verfügung stellen, so wäre das ein Wunsch, den ich hiermit bescheiden ausspreche. Vergiß nicht den 27. März, Rosas Geburtstag.

Die gegenwärtige Umwälzung in Deutschland signali-

siert, wie ich aus den Zeitungen entnehme, den Kurs der weiteren faschistischen Entwicklung. Ich will das Vergangene keineswegs irgendwie gutheißen und etwa verherrlichen. Aber die vielen Millionen, die heute begeistert diese Entwicklung begrüßen, werden noch manches Mal daran denken, wie es möglich war, daß sie so schnell zu einer solchen enthusiastischen Stimmung gekommen sind. Doch nur die Entwicklung und die Tatsachen selbst werden sie eines Besseren belehren. — —

Diese Schutzhaft wird wohl eine längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß Ihr Euch dort alle einigermaßen gesund und munter erhaltet und weiterhin mutig aushalten werdet.

Meine Adresse ist: Berlin, Polizeipräsidium, Alexanderstraße 5/6, Z. 32.

In der Erwartung, daß meine Zeilen Dich gesundheitlich gebessert antreffen, grüßt Dich herzlich und revolutionär

Dein Sohn Ernst

Berlin, den 8. April 1933

Mein lieber Vater!

Deinen Brief vom 29. 3. mit herzlichem Dank empfangen. Außerdem sind Deine beiden Pakete mit den 7 Büchern schnell und pünktlich eingetroffen. Die Bücher werde ich, wenn ich sie ausgelesen, Dir wieder zusenden. Es war mir

eine unbeschreibliche Freude, meinen Wunsch von Dir sofort erfüllt zu sehen. Jetzt habe ich hier schon die fünfte Woche in Einzelhaft hinter mir, und Aussichten auf Veränderung meiner isolierten Lage sind vorerst nicht vorhanden.

Die Fälschungen und Gerüchte über meine Person nehmen kein Ende. Leider muß man sich hier alle möglichen Entstellungen der Wahrheit in der Öffentlichkeit gefallen lassen, wie ich sie auch schon früher des öfteren ertragen mußte. — Ich denke an die verschiedenen Biographien . . . und nicht zuletzt an die neueren Fälschungen und Gerüchte „Selbstmord“, . . . „als Führer — von Moskau — abgesetzt“ . . . Ich muß dazu leider gegenüber der Öffentlichkeit schweigen, habe hier nur einen physischen Ekel vor solchen Verleumdungen. Geistige Gesundheit, Zuversicht in die Zukunft — das ist meine Stärke und gibt mir immer wieder neuen Mut.

In Deinem Briefe war auf der zweiten Seite einiges von der Zensur gestrichen, was ich nicht lesen konnte. Briefmarken sind wohl mit angekommen (darüber gibt es hier keinen Bescheid), 4 Briefbogen und Kuverts sind eingetroffen.

Ich werde mich redlich bemühen, über die Lage in Deutschland selbst nicht zu schreiben, da mir eine freie Meinungsäußerung nicht möglich ist und Einzelheiten den Kern der Sache nicht treffen können. Ich sende Dir zu Deinem Geburtstag am 11. April diese teuren und recht herzlichen Glückwünsche und hoffe, daß Du noch recht lange

diesen Jahrestag gesund und munter erleben wirst und den Tag meiner Freiheit miterleben kannst. In diesem Sinne und mit dieser Hoffnung vorwärts, mutig und tapfer in die Zukunft blickend, grüße alle Freunde, Bekannten und früheren Schulkameraden von mir.

Wenn Rosa am 11. April bei Dir sein sollte, so sage ihr bitte, daß das „Fremdenblatt“ vom 29. 3. bis 4. 4. hier nicht eingetroffen ist. Gestern habe ich das vom 5. 4. erhalten. Vielleicht liegt es, wenn keine anderen Gründe maßgebend waren, an der schlechten Verpackung?

Sonst gesund und munter, verbleibe ich mit recht herzlichen und teuren Grüßen

Dein lieber Sohn Ernst

Berlin, den 24. April 1933

Meine liebe Rosa!

Deinen Brief vom 9. 4. und das Paket zum Geburtstage (schon am 13. 4. angekommen) mit großer Freude empfangen. Aus Hamburg habe ich über 60 Gratulationskarten erhalten. Aus den übrigen Teilen des Reiches waren seltenerweise keine Karten an mich eingetroffen, auch nicht aus Berlin . . .

Deine Zeitung ist die einzige Information, die ich hier über die Lage bekomme. Um so schmerzlicher berührt es mich, wenn schon wieder einmal 2 Zeitungen irgendwo hängengeblieben sind. Die vom Mittwoch, dem 19., und

Donnerstag, dem 20., sind angekommen, die vom Dienstag, dem 18., ist verschwunden. Bei dem Transport von Hamburg ist es vielleicht zweckmäßig, einen kleinen, leichten Bindfaden um die Zeitung in der Vierkant herumzubinden; dadurch wird die Adresse an der Zeitung festgehalten und kann nicht so leicht zerreißen. Aber immer die Zeitung sichtbar offen lassen. Du schreibst mir, daß Du am 22. 3. Geld abgesandt hast. Bis jetzt habe ich keinen Postabschnitt darüber erhalten. Erkundige Dich bitte bei der Post, ob Geld abgeliefert wurde. Ebenso ist es mit den versprochenen 20,— Mark, die irgendwo hier steckengeblieben sind. Du hast ja erfreulicherweise die 30,— Mark bekommen. Unsere Irma . . . sollte in eine andere Schule kommen. Es ist sehr zu begrüßen, daß ihre Schulkameradinnen protestiert haben und dadurch erreicht wurde, daß sie weiter in ihrer Schule verbleibt.

Meinem Brief vom 13. 4. lege ich die größte Bedeutung bei, weil ich dort den Mut und die Entschlossenheit aufbrachte, ohne Hemmungen das zu schreiben, was ich über meine Lage denke . . .

Ich habe sonst mit niemandem Verbindung, außer den Rechtsanwälten . . . Ein Mensch mit lebendigem Ehrgefühl bekennt sich zu seinen Handlungen. Das Gute und Wahre, wenn es einmal Wurzel gefaßt hat, kann wohl verfolgt, aber nicht dauernd unterdrückt werden . . . Also tröste Dich mit den vielen, vielen tapferen Frauen, die fern von ihren Gatten, Ernährern und Geliebten durch die heutige Zeit hindurch müssen.

Irma soll sich keine Sorgen um ihren Vater machen und tapfer und mutig weiter lernen.

Es grüßt Dich, Irma und Großvater

Euer Euch nie vergessender Ernst

Ferner Grüße an alle Verwandten und Bekannten und heißen Dank für ihre Gratulationen.

Berlin, den 1. Mai 1933

Mein lieber Vater!

Am heutigen denkwürdigen, an historischen Erinnerungen so reichen Tage sende ich Dir, meiner Rosa, Irma und allen Bekannten und Freunden diese revolutionären Grüße. Es ist für einen Freiheitskämpfer keine Schmach und Unehre, wenn er, mit so vielen Tausenden, an diesem Tage seiner Freiheit beraubt ist. Wie die Sonne manchmal hart kämpfen muß, um den Wall von düsteren Wolken, der sie umringt, zu durchbrechen, und sich letzten Endes mit ihren Strahlen durchsetzt, so werden auch Recht und Wahrheit vorwärtsschreiten und bahnbrechend sein in aller Zukunft.

Jeder, der ehrlich seine Pflicht zu erfüllen trachtete, hat auch heute ein Recht auf Achtung. Das Bewußtsein, nichts Charakterloses und Verbrecherisches getan zu haben, und dazu Mut, Ausdauer und Hoffnung, . . . sind hier wichtige Voraussetzungen für mich, die manchmal ungeheuer lang-

weiligen Stunden in der engsten Isoliertheit so gut, wie es möglich ist, zu verbringen.

Deine Briefe vom 4. 4., 13. 4. und 22. 4. mit der größten inneren Freude erhalten. Ich will ganz kurz einige Fragen, die Du dort stellst, beantworten. Im Schreiben an Euch sind mir gewisse Grenzen auferlegt, nicht etwa wegen der nicht vorhandenen Zeit, sondern auf Grund der hier waltenden Bestimmungen. Ich habe deswegen die beiden Briefe von Freund Rudolph noch nicht beantwortet. Vielleicht wird ihm ein freundschaftlicher und herzlicher Gruß auf diesem Wege innere Befriedigung geben.

Alle vermerkten Bücher, die Briefmarken, Briefbogen und Kuverts habe ich bekommen. Sowie ich die Bücher ausgelesen, werde ich sie Dir sofort wieder zurücksenden. Vorläufig habe ich noch zu lesen und dadurch noch längeren Zeitvertreib. Also gedulde Dich noch mit den anderen, bis ich einen Teil zurückgesandt habe. Ich freue mich außerordentlich darüber, daß Du mich aufforderst, wenn ich besondere Wünsche habe, sie Dir mitzuteilen.

Wenn ich etwas haben möchte, werde ich Dir ungeniert brieflich davon Mitteilung machen. Momentan habe ich alles, auch genug zu rauchen und zu essen.

Zu meinem Geburtstage habe ich allein aus meiner Heimatstadt annähernd 100 Karten bekommen. Natürlich alles mit großer Verspätung, aber die Freude bleibt ja hier doch dieselbe. Aus den übrigen Teilen Deutschlands sind, außer einigen verirrt, keine Karten angekommen. Überbringe allen Freunden und Schulkameraden meinen teuersten

Dank für ihre Gratulation. Deine Karte war ja besonders
trostvoll und interessant.

Einige Bemerkungen zur Reise von Rosa nach Berlin.
Ich teile bedingungslos Deine Meinung in dieser Frage.
Auch für mich wird trotz der ersten unbeschreiblich gro-
ßen Freude bei ihrem Erscheinen der Abschied nach so
kurzer Besuchszeit nicht so leicht werden. Die notwendige
Trennung nach einer so kurzen Aussprache wird uns bei-
den ungeheuer schwerfallen. Für mich wird es um so
schwerer sein, da ich hier allein sitze und immer an diesen
glücklichen Moment der Begegnung denken muß. Solange
meine Gesundheit nicht gefährdet ist, was bis jetzt nicht
der Fall ist, liegt ja auch keine so unbedingte Notwendig-
keit zum Kommen vor. Also, versuche sie zu trösten und
beruhige sie auch mit den von Dir in Deinem letzten Briefe
angeführten stichhaltigen Gründen. Kommt Zeit, kommt
Rat. Ein Mensch ohne Hoffnung ist wie ein Schiff ohne
Anker. Dabei begrüße ich Dein Verständnis und den Trost,
dem Du in Deinem letzten Briefe Ausdruck gibst.

Ich habe jetzt noch eine Berliner Zeitung zum Lesen be-
stellt, solange noch Geld an der Kasse für mich vorhanden
ist.

Gruß nochmals an alle Bekannten und Freunde.

Ich ... verbleibe mit den teuersten und herzlichsten
Grüßen an Dich

Dein lieber Sohn Ernst

Gruß an Irma und Rosa.

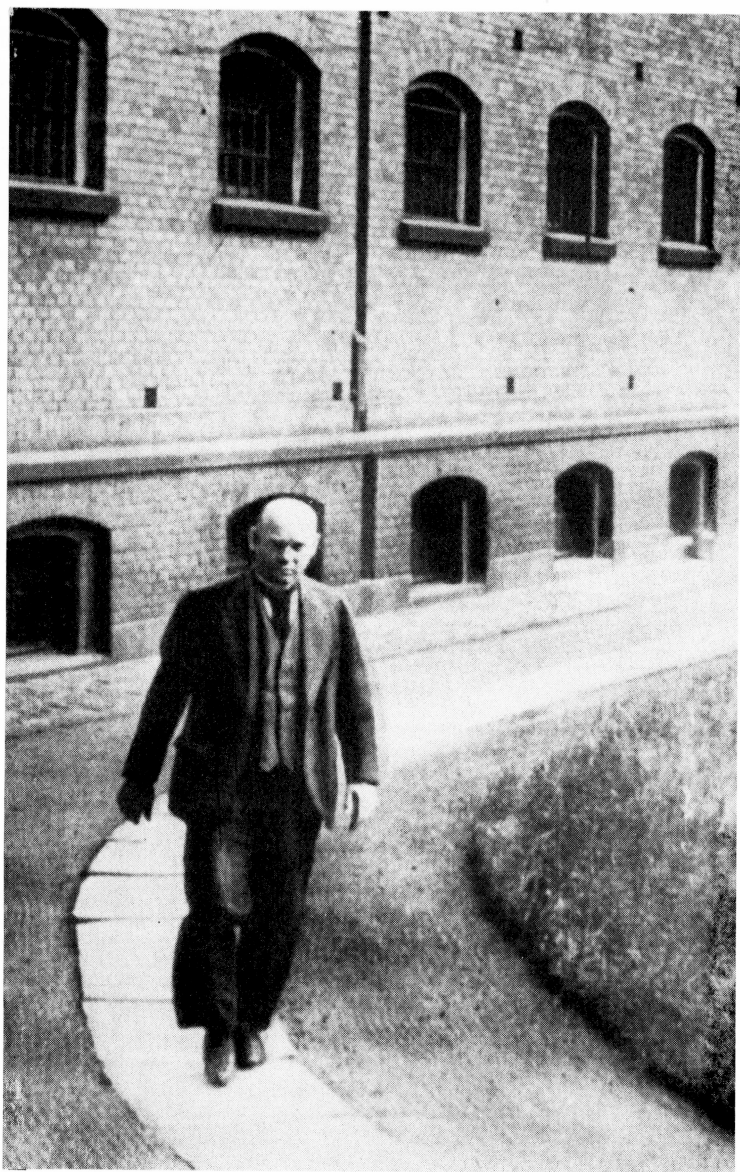
Ernst Thälmann
Gef. B. I Nr. 1330

Berlin, den 23. Mai 1933

Meine liebe Rosa!

Bin heute morgen in das Untersuchungsgefängnis Alt-Moabit überführt worden. Mein am 20. 3. abgesandtes Schreiben und der darin ausgedrückte besondere Wunsch an den Herrn Oberreichsanwalt in Leipzig hat wohl die Überführung in das Untersuchungsgefängnis beschleunigt. Jetzt sieht man wenigstens einen Schritt weiter in der strafrechtlichen Überprüfung meiner Angelegenheit.

Die Überführung vollzog sich in aller Schnelle, so daß der ganze Prozeß in einer Stunde erledigt war. Hier gibt es wieder ganz andere Regeln und Bestimmungen als im Polizeipräsidium. Hoffentlich ist mein Geld sofort mit überwiesen worden, damit ich hier die Gelegenheit habe, die Zeitung täglich bestellen zu können, wie es schon im Polizeipräsidium der Fall war. Bei der jetzigen großen Umwälzung ist es bald jeden Tag notwendig, die Zeitung aufmerksam zu lesen. Die Zeitung vom Sonnabend abend von Hamburg habe ich noch dort bekommen. Vielleicht wird ja alle Post in der Übergangszeit vom Polizeipräsidium nachgesandt werden durch die Berliner Poststelle. Auch erfahre ich soeben, daß bei der Erledigung der Wäsche weit ungünstigere Möglichkeiten bestehen, als es dort der Fall war. Wenn ein besonderes Geldkonto von mir vorhanden ist, dann kann die Wäsche auch hier in der Anstalt gewaschen werden . . . Vorläufig habe ich ja noch für einige Wochen



*Ernst Thälmann im Gefängnis Moabit,
wo er von Mai 1933 bis August 1937
gefangengehalten wurde*



saubere hier. Für die Erledigung aller dieser kleineren notwendigen Maßnahmen wäre mir ein Bemühen Deinerseits erwünscht. Wenn der Herr Rechtsanwalt, dem ich ebenfalls sofort von meiner Überführung Kenntnis gab, Sprecherlaubnis erhält, so wird sich Deinerseits vieles erübrigen.

Die Vollmacht, die ich am 20. 3. an Herrn Hegewisch abgeschickt hatte, ist mir am Sonnabend nachmittag dort noch ausgehändigt worden.

Jetzt habe ich unsere Irma leider nicht mehr gesehen, wie wir es dort für den Fall meiner vorläufig andauernden Schutzhaft besprochen hatten. Ein besonders herzlicher Gruß gilt ihr mit diesen Zeilen.

Mein Vater wird bestimmt überrascht sein von der plötzlichen Überführung hierher.

Ich habe hier eine gesunde und frische Zelle, aber auch eine Einzelzelle. Ich weiß nicht, ob Dein Gesuch für hier noch Geltung hat, ich glaube nicht. Sonst gesund, aber tödlich langweilig, noch schlimmer, als es dort der Fall war. Informiere auch von dort den Herrn Anwalt, damit er einige Wünsche baldigst regeln kann. Viele Grüße an Schwiegervater und alle Verwandten und Bekannten. Es grüßt Dich besonders herzlichst

Dein lieber Ernst

Meine Adresse: Berlin NW 40, Alt-Moabit 12 a.

Berlin, den 3. November 1933

Meine liebe Irma!

Einsam, isoliert, abgesperrt vom Leben der Menschheit sitze ich hier und denke in dieser von ernster Trauer erfüllten Stunde an Deinen Geburtstag, der am kommenden Montag sein wird. Du wirst es schließlich verstehen, wenn ich, zwar nur kurz und bescheiden, aber aus tiefstem Herzen und mit der größten inneren Liebe Dir diese teuren Glückwünsche brieflich übermittle, ohne eine besondere Karte zu schicken.

Ich empfinde es mit Dir, daß in Anbetracht des plötzlichen Todes Deines lieben Großvaters Deine besonderen Wünsche an diesem Tage zerstört sind. Aber das Schicksal, das uns alle überfällt und besonders Dich in diesen jungen Jahren schon so schwer trifft, darf uns nicht unterkriegen, sondern wir müssen trotz der unerbittlichen Härte und Strenge dieser Zeit mutig und tapfer sein. So wirst Du an Deinem Geburtstag schon daran denken, wie und was Du Dir zu wählen gedenkst für Deinen späteren Beruf . . . Ich freue mich, daß Dein Oberlehrer und auch die anderen Lehrer so edel sind, daß sie es Dich, ein unschuldiges Kind, nicht so empfinden lassen, wie es zu einem Teil anderswo der Fall zu sein scheint.

Ich hoffe, daß es Dir gut geht und Du Deinen Geburtstag ernst und ruhig erleben wirst.

Muttis Brief habe ich gestern um 10¹/₂ Uhr (also Freitag morgen) bekommen. Ich werde darauf noch besonders antworten.

Ich weiß, wenn man mir auch durch das Staatspolizeiamt verweigert hat, an der Beerdigung meines lieben Vaters teilzunehmen, daß Ihr alle in Gedanken bei mir gewesen und an mich gedacht habt.

Viele herzliche Grüße an Mutti. Nochmals die herzlichsten Glückwünsche, es grüßt Dich von ganzem Herzen

Dein lieber Vater

Berlin, den 17. Dezember 1933

Meine liebe Rosa!

Deinen lieben Brief vom 10. 12. habe ich rechtzeitig erhalten und ihn mit größter innerer Empfindung gelesen. Deine Zeilen erinnern mich an die glücklichen und doch so oft schweren Stunden, die wir gemeinsam in der Siemsenstraße erlebt haben. Möge auch diese vielleicht schwerste Prüfung unseres Schicksals uns gemeinsam weiter so finden und verbinden, wie es in unserem Leben stets der Fall war.

Hoffentlich hast Du schon in der Zeitung gelesen, daß zu Weihnachten keine Pakete angenommen werden . . .

Berlin, den 5. April [1934]

Meine liebe Rosa!

Deinen letzten Brief vom 22. 3. habe ich mit großer Freude gelesen. Außerdem habe ich Eure Karte und dazu eine Karte von Rudolph und eine aus Berlin zu Ostern bekommen. Du wirst es kaum verstehen, daß ich solange geschwiegen und Dir keine Antwort auf Deine letzten Briefe gegeben habe. Es ist auch für mich sehr schwer, darauf eine vollkommene und gerechte Antwort zu geben. Mein Schweigen sollte keineswegs ein Vorwurf oder gar eine Kränkung für Dich sein, sondern ist ausschließlich zu erklären und zurückzuführen auf die Lage, in der ich mich jetzt schon seit über einem Jahr befinde. Die Gedanken, die ich mir des öfteren über Euch, über Irmas Zukunft usf. mache, und das Nachdenken über vieles, was ich so in letzter Zeit miterlebt und mitgemacht habe, tragen auch dazu bei, daß ich innerlich darunter zu leiden beginne. Man wird, ohne es zu wollen, manchmal und zeitweilig ganz apathisch und lustlos dabei.

Ostern, das Fest des Wiedererwachens der Natur, ... ging hier still und fast lautlos vorüber. Es war am Karfreitag, am Karsamstag und an den beiden Ostertagen hier sehr ruhig, zeitweise mäuschenstill, nur hin und wieder hörte man das Schließen einer Fensterklappe wie auch den dumpfen Widerhall des Zuschlagens von Gefängnistüren. Draußen das alltägliche Zwitschern der Spatzen, und nur selten singt eine Schwarzdrossel ihr bekanntes Lied. Am Nachmittag des ersten Ostertages beherrschten die Flugzeuge in

der wolkenleeren Luft das Feld, und ihr stundenlanges Gesurre machte der lautlosen Stille ein Ende. In der Zelle selbst die tiefste Einsamkeit, die kleine, harmlose und fleißige Spinne hängt zufällig des Mittags in den ähren gelben Sonnenstrahlen zwischen den eisernen Gitterstäben und versucht, ihr Netz zu weben. Abgeschlossen von bald allen Menschen, in dauernder Isolierung, fern vom Leben des deutschen Volkes, so lebe und vegetiere ich dahin.

Ich weiß, daß Du für diese meine Lage volles Verständnis hast . . . Dabei bewundere ich immer Deinen unbeugsamen Mut, mit dem Du der Zukunft hoffnungsvoll entgegen siehst und viele Leiden, die Dir auferlegt sind und Dich treffen, mit ruhigem und gefaßtem Willen überwindest. Mut, Hoffnung und innere Stärke sind in solchen Situationen unschätzbare Mittel zur Festigung des menschlichen Willens und der eigenen Kraft. Es ist erfreulich, daß Du so tapfer und mutig Dein Schicksal zu ertragen weißt.

Du hast meine Karte bekommen? Sie ist am 23. 3. geschrieben und trotzdem nicht rechtzeitig genug. Dafür hast Du als Entschädigung bei Irmas Schulentlassung die überraschende Freude erlebt, die Dir und insbesondere Irma durch die unerwartet reiche und schöne Blumenpracht zuteil geworden ist. Aber auch ich habe mich nachträglich darüber sehr gefreut und im stillen gedacht, daß es doch noch Menschen gibt, die sich dankbar zu zeigen bereit sind. Auch für Irma muß es eine ganz besondere Freude gewesen sein, so reichlich mit Blumen beschenkt zu werden. Nicht nur die Freude an den Blumen selbst ist es, sondern die

Menschenliebe und Dankbarkeit, von denen die vielen Geschenke Zeugnis ablegen, geben ein hohes Gefühl der inneren Genugtuung.

Das Geld habe ich bekommen. Unsere Irma sei recht herzlich begrüßt. Ebenfalls Schwiegervater gelten diese Grüße.

Von ganzem Herzen grüßt Dich vielmals und ganz besonders

Dein lieber Ernst

Berlin, den 8. Juli 1934

Meine liebe Rosa!

Auf meinen Brief vom 1. Juli wurde mir am Sonnabend, dem 7. 7., ein Schreiben des Herrn Untersuchungsrichters mit folgendem Inhalt übermittelt:

„Die Beförderung des Briefes an Ihre Ehefrau wird nicht genehmigt, weil der Inhalt sich auf die Ihnen zur Last gelegte Tat bezieht.“

Der Brief und das Kuvert wurden nicht zurückgegeben, nur die abgerissene Briefmarke ohne Klebstoff wurde ausgeliefert. Sachverhalt ist folgender:

Die „Berliner Börsenzeitung“ vom 27. Juni dieses Jahres veröffentlichte unter dem Titel „Die Wahrheit über Thälmann“ — mit einer journalistisch frisierten und giftig gehaltenen Einleitung der Schriftleitung — sachliche Antworten des Herrn Oberreichsanwalts über den bisherigen

Stand der Voruntersuchung gegen mich. Außerdem erschien am nächsten Tag ein Artikel „Justizpropaganda“ mit dem Untertitel „Auslandshetze zum Thälmann-Prozeß“ von dem bekannten Rechtsanwalt Prof. Dr. Grimm aus Essen. Ich habe mich dann im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten zu der vom Herrn Oberreichsanwalt erhobenen Anschuldigung gegen mich geäußert, wie ich es auch schon im Beisein des Herrn Untersuchungsrichters Dir gegenüber in bezug auf den § 85 getan habe. Ferner habe ich einen Hinweis auf die große Bedeutung meiner Verteidigung durch einen Wahlverteidiger in diesem Prozeß gegeben, und zwar insbesondere schon deshalb, weil der Prozeß vor dem „Volksgerichtshof“ stattfinden soll. In bezug auf die erhobenen Anschuldigungen gegen mich habe ich Bemerkungen gemacht und mehr geschrieben, als es erlaubt und gestattet wird. Da ich zufälligerweise die Kantinentüten noch zur Hand habe, auf denen ich den Inhalt des Briefes mit Bleistift vorgemerkt hatte, werde ich Dir hiermit den übrigen Teil des Inhaltes mit kleinen Ergänzungen übermitteln, unter Weglassung der Stellen, auf Grund deren die Beförderung des Briefes nicht genehmigt wurde.

Ich habe Deinen Brief vom 15. 6. erhalten und mit der größten Freude gelesen, ohne alles gefaßt zu haben. Jedes Lebenszeichen aus der lieben Heimat, jede weitere Mitteilung aus dem engeren Verwandtenkreis sind seelische Erleichterungen in den Stunden, Tagen, Wochen und Monaten, die ich hier . . . verleben muß. Es ist mir eine gewisse

Beruhigung zu hören, daß der Alte, der in den nächsten Tagen (also schon übermorgen) 77 Jahre alt wird, immer noch rüstig und gesund ist. Auf diesem Wege überbringe ich ihm nachträglich meine herzlichste Gratulation, und ich hoffe und wünsche, daß er es noch miterleben könnte, wenn der Tag kommt, der mir die Freiheit bringt. Meinem lieben Vater war dieses Glück leider nicht mehr vergönnt.

Meine Freude, wenn hier Post eintrifft, ist noch viel, viel größer, als es schon im Kriege an der Front immer der Fall war. Gewiß war es auch dort, fern von der lieben Heimat, ein gern gesehener Tag, wenn Grüße und besonders interessierende Mitteilungen eintrafen. Aber einen Vergleich mit heute zu ziehen ist schon deshalb nicht möglich und angebracht, weil ich doch hier mit wenigen Ausnahmen bald ausschließlich nur Deine Briefe und Karten ausgeliefert bekomme. Dort gab es zeitweise auch die bekannte Postsperrre und bei Truppenverschiebungen und beim Wechseln der Front-, Gefechts- und Angriffsstellungen eine längere Zeit manchmal überhaupt keine Post. Aber sie kam doch später zur Verteilung, so daß den Soldaten diese besondere Freude immer geblieben ist. Aber hier bekomme ich ja nicht einmal die von meinen engeren Verwandten geschriebenen Gratulationskarten zum Geburtstag ausgeliefert, viel weniger noch diejenigen, die zu Hunderten von Bekannten- und Freundeskreisen hier eingelaufen sind, von denen, wie ich vermute, ein Teil wegen ihres Inhalts nicht zu beanstanden war. Als Geburtstagskind habe ich hier in Moabit wohl den Rekord geschlagen, aber nur drei Karten

von diesem ganzen Haufen bekommen. Und weshalb? Weil ich politisch angeschuldigt bin, dafür werde ich schon in der Voruntersuchung bestraft . . .

Ich habe es früher niemals so stark empfunden und wirklich geglaubt, was es heißt, als einzelner gefangen und dauernd isoliert zu sein, und welche seelischen Wirkungen sich manchmal daraus für einen denkenden Menschen ergeben können, wenn er jahrelang gezwungen wird, so leben zu müssen. Es ist eine neue große Schule des Lebens für mich, wobei manche Erfahrungen und Leiden in der Vergangenheit gar kein Maßstab sind oder aber nicht verglichen werden können. Gewiß gibt es auch hier Stunden der Abwechslung, zum Beispiel durch die vielen, vielen Neuigkeiten in Deutschland und in der ganzen Welt, vor allem auch in der Sowjetunion, die ich aus den Zeitungen erfahre und die den Geist anregen.

Die technischen Fortschritte in der Sowjetunion sind in der letzten Zeit trotz aller Schwierigkeiten geradezu riesengroß. Die Roheisenerzeugung stieg auf 4 910 000 t im ersten Halbjahr 1934 gegenüber 3 173 000 t in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Martinstahlproduktion erreichte 4 491 000 t in diesem Halbjahr gegenüber 3 027 000 t im ersten Halbjahr 1933. Gegenwärtig sind in der Sowjetunion 112 große Hochöfen und 298 Martinöfen in Betrieb. Es sollen in diesem Jahr rund 2 Milliarden Rubel (das sind ungefähr $4\frac{1}{4}$ Milliarden Mark nach deutschem Geld) für den Ausbau der Eisenhüttenindustrie aufgewandt werden. Ich werde in einem der nächsten Briefe

ebenfalls die Zahlen über die Entwicklung der deutschen Eisen- und Stahlproduktion zusammenstellen und deren beachtliche Steigerung mit der russischen vergleichen.

In letzter Zeit sind erfreulicherweise die Aussichten für das deutsche Rußlandgeschäft günstiger geworden. Die Erteilung von neuen Aufträgen an die deutsche Industrie ist auch nicht unwesentlich dadurch erleichtert worden, daß deutscherseits zur Hebung des russischen Absatzes neue Maßnahmen ergriffen wurden, wobei auch die Verlängerung des deutschen Überbrückungskredites an Rußland eine gewisse positive Rolle spielt. Die Presse teilt unter anderem mit, daß für 50 Millionen hauptsächlich Werkzeugmaschinen an die Sowjetunion geliefert werden sollen, und auch andere neue Tauschgeschäfte und Tauschangebote zwischen der Sowjetunion und den einzelnen deutschen Firmen sind ernsthaft geplant und vereinzelt bereits abgeschlossen. Wenn England sich nicht allzu stark dabei in den Vordergrund schiebt, können die Sowjet-Bestellungen in Deutschland wieder größere Bedeutung erhalten, was für den Hamburger Hafen und seine Schifffahrt eine neue Quelle des Aufschwungs werden kann.

Das Bild von Irma ist gut getroffen, und man sieht, daß sie wieder tüchtig gewachsen ist. Hoffentlich wird sie das Schulpflichtjahr trotz der von Dir angedeuteten Schwierigkeiten tapfer durchhalten, selbst auch dann, wenn sie wegen ihres Vaters zu Unrecht anders behandelt werden sollte. Die beiden Aufnahmen vom Grab meiner lieben Eltern sind deutlich erkennbar und gut getroffen. Es beruhigt

mich, daß Du für die Instandhaltung des Grabes Sorge trägst, damit bereitest Du mir eine dauernde Freude.

Es grüßt Dich, Irma und Großvater vielmals

Euer lieber Ernst

Das Geld habe ich dankend bekommen.

[Berlin, den] 19. August [1934]

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]
... Der letzte Brief war vom 17. 7. datiert. Karte von Sch. W. vom 18. 7. und Karte von Irma um dieselbe Zeit. Dafür habe ich aber erstaunlicherweise einige gedruckte Karten, die mit einem Bild von mir versehen sind, aus Amerika und einen Brief aus Prag ausgeliefert bekommen. Trotzdem ich nicht alles wörtlich übersetzen kann, habe ich mich doch darüber gefreut.

Bei mir nichts Besonderes, dafür gibt es um so mehr Neuigkeiten in Deutschland und in der ganzen Welt. Die Ereignisse überstürzen sich überall in so kurzen Zeitabschnitten, wie es nur selten in der Vergangenheit der Fall war. Das Jahr 1934 ist schon jetzt im achten Monat ein Jahr der Sensationen und Überraschungen, man könnte sogar sagen, ein Jahr der unbegrenzten Möglichkeiten, insbesondere auf dem Gebiet der Weltwirtschaft und der Weltpolitik: eine fortgesetzte Verschiebung, Veränderung

und Neuorientierung der Kräftekombinationen untereinander und gegeneinander, ein Knäuel von Wirrnissen und merkbaren Schwierigkeiten der Weltwirtschaft, ein heftiger und zugespitzter Export-, Zoll- und Handelskrieg, von dem bald kein Land verschont bleibt, steigende Kompliziertheit der Währungs- und Kreditfragen, fühlbare Unsicherheit der Verhältnisse auf dem Geld- und Kapitalmarkt, eine Welle von neuen Rüstungsausgaben und zuletzt, als Folgeerscheinung dieser verschiedenartigen Tatsachen, die gesteigerte Kriegsgefahr in Asien und auch in Europa . . . Hoffen wir, daß es gelingt, diese Brandherde rechtzeitig zu ersticken, daß ihr glimmendes Feuer sich nicht zu neuem Flammenmeer ausbreitet und weiter entfaltet . . .

Die Schriftleitung der „B. B. Z.“ kann es sich nicht verkneifen, wieder einmal (sie liebt mich immer noch) meinen Namen zu nennen, um durch Fälschungen ihre Leser zu befriedigen. Anlässlich des Hitlerempfangs in meiner Heimatstadt Hamburg schreibt das Blatt in der Morgenausgabe vom 18. 8. 1934 unter anderem folgendes: „Vorbei ging die Fahrt an dem Hause, in dem Thälmann wohnte, der sich einstmals als Herrscher Hamburgs dünkte, heute eine vergangene Größe.“ Zuerst ist geschwindelt, daß die Fahrt an dem Haus, wo sich unsere Wohnung befindet, vorbeiging, da die Fahrt Hitlers nicht durch die Tarpenbeckstraße führte. Zum anderen habe ich niemals einen solchen Größenwahnsinn besessen, mich als Herrscher von Hamburg zu dünken. Es wäre gut und vorteilhaft gewesen, wenn sich

dieser „wahrheitstriefende“ Berichterstatter dabei den Spaß erlaubt hätte, einen Abstecher zu machen, um sich meine bescheidene und einfache Wohnung in Hamburg mal anzusehen, damit er einen kleinen Eindruck von meinem „Herrschaftsdünkel“ mit nach Hause hätte nehmen können . . . Lügen haben bekanntlich kurze Beine. Eines weiß ich, auch wenn Hamburger Arbeiter heute politisch anders denken, so haben sie bestimmt nicht meine einfache Lebensweise und meine Hingabe und Liebe für sie vergessen, die mich stets mit ihnen verband und die niemals beseitigt werden kann. Meine Treue beruht nicht nur auf der Liebe zur gemeinsamen Heimat, sondern wurde besiegelt in den Sielen der Arbeit, in tiefster Not, in Zeiten der Opfer- und Kampfbereitschaft und der Entbehrungen, durch Solidarität, durch Lebensschicksale und Lebenserfahrungen, die ich so oft mit ihnen zu teilen wußte. Auch heute, wo sie politisch anders eingestellt sind, betrachte ich sie als Arbeitsbrüder von gestern. Hier gibt es keine Brücken, die gesprengt werden können, selbst auch dann nicht, wenn solche Versuche unternommen werden . . .

[Berlin, den] 26. September 1934

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]
... Deine Briefe mit größter Dankbarkeit gelesen ... Gemeinsam mit Dir in Sonne und frischer Luft ein Weilchen

verweilen zu können! Hier lernt man erst schätzen, was Natur und Landschaft dem Menschen bedeuten. Für niemanden wohl ist die Landschaft größer als für den Gefangenen der Gefängnishof, wo er auf dem kurzen Weg, den er jeden Tag eine halbe Stunde gehen darf, sich nur alles suchen muß, was an Natur die Erde birgt: ein paar verirrte Blumen zwischen den Gräsern, die langsam abfallenden, ins Gelb-Braun übergehenden Blätter auf den vereinzelt stehenden Bäumen, die Spatzen, die die hier und dort entdeckten Brosamen der Gefangenen aufpicken, die fleißigen Ameisen, die ihren unfertigen Bau verteidigen, vielleicht eine Spinne, die an einem Kellerfenster ihr Netz webt. So eng auch die Natur zwischen den Gefängnismauern begrenzt ist, so groß dünkt dem Gefangenen doch diese Landschaft des Gefängnishofes, die er in Luft und Sonne, in Regen und Wind, eine halbe Stunde nur genießen kann.

In letzter Zeit fängt Großvater an zu kränkeln, das ist bei einem so hohen Alter kein gutes Zeichen. Hoffentlich wird er uns nicht auch noch unerwartet entrissen, wie es bei meinem lieben Vater so plötzlich und ganz unerwartet der Fall war. Möge er uns, am liebsten gesund und munter, noch recht lange erhalten bleiben. Dies ist mein inniger und besonderer Wunsch.

Unsere Irma ist dagegen erfreulicherweise gesund und mobil. Sie war beim Zahnarzt. Welch ein Ereignis! Dieser Tag muß im Kalender angestrichen werden. Aber nicht vergessen. So langsam siegt der Wille zur Pflege der Ge-

sundheit über kindliche Schwächen. Das ist gut, daß sie schon so weit ist. Denn, wo Willenskraft und Erkenntnis sich durchsetzen, da läßt sich vieles, was sonst fast unmöglich war, leichter überwinden . . . So wird sie selbständig, bewußter, reifer und dadurch geistig stärker werden.

Die Siedler, nebst Schwager und Olga, sind auch wohl merklich enttäuscht und verbittert, daß man ihre schwere, vergebliche Arbeit auf diese herzlose Art und Weise entlohnt hat. Nur wer selbst schon mal Wiesen-, Moor- oder anderes unbeackertes Land urbar gemacht hat, kann diese Riesenarbeit, insbesondere wenn sie umsonst und ohne Erfolg gewesen ist, am besten beurteilen. Wenn ihre monatelange und mühselige Arbeit . . . durch ein neues Stück Siedlungsland in P. entschädigt werden sollte, bleibt ihnen wenigstens dieser Trost und diese Hoffnung. Aber wer weiß, ob es wahr wird? Ich wünsche es ihnen!

In Erwiderung auf die Grüße von Gretchen und ihren Eltern sind diese Zeilen der Ausdruck meiner tiefsten Dankbarkeit. Du kannst ihnen meine aufrichtigen und herzlichen Grüße hiermit überbringen.

Wegen des Rechtsanwalts habe ich Dir bereits alles auf der Karte mitgeteilt. Ich bin glücklich und freue mich sehr, einen Wahlverteidiger bekommen zu haben, der mir in dem Prozeß helfend und beratend zur Seite steht. Ich danke Dir ganz besonders für Deine unermüdlichen Bemühungen, die das ermöglichten, und werde es Dir niemals vergessen.

Schwester Frieda werde ich in nächster Zeit auch einen ausführlichen Brief schreiben, damit ihre Unruhe sich legt . . . Sollte sie Dich besuchen, so tröste sie schon damit.

Das Geld habe ich heute bekommen. Wenn Du mich fragst, was es Neues gibt, so antworte ich, hier ist nichts Wesentliches passiert oder, wie der Soldat antwortet: „Auf Posten nichts Neues!“

In Hamburg ist die wirtschaftliche Lage nicht besonders günstig. Es ist, neben Bremen, auch kürzlich zum Notstandsgebiet erklärt worden. Handel, Verkehr und Export sind in den letzten Monaten sehr stark zurückgegangen und werden in Hamburg weiter außerordentlich stark abflauen. Die letzte Statistik über den ein- und ausgehenden Schiffsverkehr deutet einen merklichen Rückgang an. Die wichtigsten Devisenbestimmungen, die Einengung der Rohstoff-, der Lebens- und Futtermittelleinfuhr, die Schwierigkeiten mit dem Export, . . . die Verschärfung der Weltwirtschaftskrise überhaupt und die Blockade, die andere Länder gegen die Aufnahme insbesondere von Fertigwaren aus Deutschland errichten und verstärken, sind die wichtigsten Faktoren, die Handel und Verkehr in Hamburg wesentlich schwächen. In den nächsten Monaten wird die Auswirkung dieser Tatsachen, trotz der sonst im Herbst und Winter saisonbedingten Steigerung, noch mehr in Erscheinung treten und den Rückgang verstärken. Man will deshalb in Hamburg neue Industrien aufbauen, zum Beispiel die Konfektionsindustrie, um der steigenden Wirtschaftsnot entgegenzusteuern.

Da kein Platz mehr zum Schreiben, muß ich abbrechen, vielleicht nächstes Mal darüber mehr.

Liebe und heiße Grüße sendet Dir, Irma und Großvater

Euer getreuer Ernst

[Berlin,] den 24. Oktober 1934

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]
... Die Karte von unserer Irma aus Hamburg und Deinen Brief vom 10. 10. habe ich erhalten und mich darüber gefreut. Lilli soll für ihre herzlichen Grüße besonders gedankt sein. Heute in der späten Nachmittagsstunde habe ich schon Deine Karte vom 21. 10. erhalten und daraus ersehen, daß Du Dich unnötigerweise über mich beunruhigt fühlst. Ich hätte Dir auch ohne diese Karte heute diesen Brief geschrieben.

Der letzte Besuch war einfach eine Überraschung für mich, weil Du, ungeahnt und unverhofft, unsere Irma mitgebracht hattest. Als sie das Zimmer betrat, quollen aus meinen Augen Freudentränen. Ich dachte zurück an ihre Kindheit, sie war so schön und reich an stillen Stunden. Ist sie noch immer ein Freund der Fluren und Wälder, wo sie sich austoben kann, liebt sie noch heute, wie früher, das Wasser, in dem sie schwimmend ihre Kräfte zeigt? Hat sie die Romantik der kindlichen Spiele und Scherze noch nicht

vergessen? Hoffentlich wird sie durch diesen Schicksalsschlag ein gereiftes Mädchen. Was sagt sie denn so zu mir? Hat sie schon Verständnis für das, was ist? Versteht sie das alles schon, was geschehen? Ich denke, ja! Die Sache scheint auch ihr nahezugehen. So äußerlich macht sie einen soliden Eindruck, schlicht und natürlich, für ihr Alter ist sie sehr groß, dabei schlank und schmal, aber bleich geworden. Ich hoffe, daß sie sich auch bei Dir immer bescheiden und brav benimmt, dann bin ich schon zufrieden und beruhigt. Deine Pflicht als Mutter ist sehr groß, und nur auf Dir allein ruht jetzt die ganze Verantwortung für ihre Erziehung und für das Wohl unseres Kindes. Ich erwarte, daß auch Irma das versteht, es zu schätzen weiß und sich gehorsam fügt. Ich fühlte mich im Innersten ein wenig erwärmt, der Gedanke, mich auf längere Zeit wieder von ihr trennen zu müssen, ist mir erträglich, weil ich weiß, daß sie mich versteht.

Nun zu einer Frage, die ich Dir schriftlich, noch vor Deinem Besuch, unterbreiten will. Der Rechtsanwalt wollte am 20. Oktober zu mir kommen. Er hat aber schriftlich abgesagt, weil die Oberreichsanwaltschaft ihm mitteilte, wie Du auch in Deiner Karte vom 21. 10. berichtest, daß die Akten im Augenblick nicht zur Verfügung stehen. Wandschneider sagte mir aber Montag, den 1. Oktober, daß es 20—22 Aktenbände seien, die er durcharbeiten müsse, und dazu brauche er eine längere Zeit. Während sich die Einsichtnahme in die Akten durch den Rechtsanwalt verzögert, der Zeitpunkt der Zustellung der Anklageschrift immer

näherrückt, weiß keiner von uns, wie überaus plötzlich der Termin des Prozesses festgesetzt wird. Es ist durchaus denkbar, wir wollen es zwar nicht hoffen, daß zur Vorbereitung des Prozesses nur eine ganz kurze Zeit übrigbleibt. Zuerst befürchte ich, daß bei den bis jetzt noch vorliegenden umfangreichen Akten, wenn der Hamburger Rechtsanwalt durch seine Praxis stark in Anspruch genommen sein sollte, für ihn allein ein eingehendes gewissenhaftes Studium des gesamten Materials sehr schwer sein wird . . . Nach reiflicher Überlegung richte ich deshalb die dringende Bitte an Dich, wenn dem Deinerseits keine finanziellen Schwierigkeiten im Wege stehen, zu versuchen, noch einen weiteren Rechtsanwalt für meine Verteidigung zu gewinnen. Ich halte es für klug und für notwendig, den Rechtsanwalt Wandschneider schon jetzt davon in Kenntnis zu setzen. Du sagtest mir damals, Du hättest an 20 bis 25 Rechtsanwälte geschrieben, darunter auch an mehrere Berliner, in der Hoffnung, daß sich einige bereit erklären, mich zu verteidigen. Ich nehme an, daß mehrere zugesagt haben. Ein Berliner Rechtsanwalt wäre mir am liebsten, weil er infolge günstiger Verbindung des öfteren zu mir kommen könnte. Hoffentlich gelingt es Dir, auch jetzt noch einen aus Berlin zu bekommen, der bereit ist, gemeinsam mit Wandschneider meine Verteidigung zu übernehmen. Schwierigkeiten wegen seiner Zulassung sind seitens des Vorsitzenden des Volksgerichtshofes bei der jetzigen Rechtslage kaum zu erwarten, besonders dann nicht, wenn der Rechtsanwalt bei der Staatsanwaltskammer zugelassen

ist. Erst kürzlich hat der Reichsjustizminister Gürtner auf der 100-Jahr-Feier des Oberlandesgerichts in Kiel unter anderem die Worte des Reichskanzlers betont und hervorgehoben: „Wir stellen den Grundsatz auf, daß jeder vor dem Gesetz und vor dem Richter gleich ist.“ Also hoffen wir, daß auch in der Praxis danach verfahren wird. Der Rechtsanwalt Professor Dr. Grimm aus Essen schrieb damals im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des Oberreichsanwalts in Sachen Thälmann in einem Artikel „Der Thälmann-Prozeß“ unter anderem folgendes: „Auch vor dem neuen Volksgerichtshof ist das Verfahren mit allen Garantien der Verteidigung und der öffentlichen Verhandlung ausgestattet.“

Ich möchte Dich deshalb heute dringender als je bitten, mir beizustehen und zu helfen, da ich es auch meiner Ehre schuldig bin, falsche Beschuldigungen, die man gegen mich erhebt, von mir abzuwälzen. Der Prozeß ist für mich der Augenblick, der für mein Leben eine bestimmte Entscheidung bedeutet.

Es wäre gut, wenn Du mir schon am Montag die freudige Mitteilung überbringen könntest, daß ein weiterer Rechtsanwalt, möglichst aus Berlin, gefunden ist, der auch gewillt ist, meine Verteidigung mit zu übernehmen.

Du mußt es mir verzeihen, wenn ich solche Ansprüche an Dich stelle und mich so schnell und so plötzlich dazu entschlossen habe. Ich habe ja leider keinen anderen Menschen, an den ich mich sonst noch wenden könnte. Früher habe ich manchmal, wenn es die Zeit erlaubte, schwierige

Wege für Dich nicht ungern besorgt, heute ist es leider umgekehrt, wo Du für mich vieles tun mußt, ich denke aber, gerne zu tun bereit bist. Es grüßt Dich, Irma und Großvater von ganzem Herzen

Euer lieber Ernst

[wahrscheinlich aus dem Jahre 1934]

Meine liebe, teure Irma!

Ich danke Dir für Deine interessanten Briefe, bei deren Lektüre ich Dich vor mir zu sehen glaubte, das phantasiereiche, frisch-fröhliche Kind der heimatlichen Vergangenheit. Trost, Güte, Liebe, die beglückende innere Wärme sind es, die aus Deinen Zeilen aufsteigen und mir Freude bereiten. Mut, Geduld, Hoffnung rufst Du mir zu in diese schmerzgequälte Kerkerwelt! . . .

Wie freue ich mich, von Dir zu hören, daß meine erzieherischen Ratschläge und Winke auf so fruchtbaren Boden fallen und reifen konnten. Und noch größer ist bei allem Schmerz die Freude, wenn Du schreibst, daß Du Dich glücklich schätzt, von Deinem Vater trotz seines Kerkerlebens diese Anregungen zur Selbsterziehung zu empfangen, um sie nutzbringend und erfolgreich in die Tat, ins praktische Leben umzusetzen . . .

Eine jugendliche Phantasie stellt große Ansprüche an die Wirklichkeit, insbesondere dort, wo Verstandeskraft und Phantasie vereinigt zum Ausdruck kommen. Der Garten Deiner bewegten Jugend muß blühen, Früchte zum

Reifen bringen zum Aufstieg für höhere Aufgaben. Denn wie vermag ein Mensch Zukunft zu gewinnen, der nicht Samen für sie zu holen weiß aus den lebendigen Gärten seiner Kindheit und Jugend. Die inneren Qualitäten sind es, die schöpferischen Werte, die Dir zu eigen sein müssen. Aber nicht allein das Angeborene, auch das Erworbene ist der Mensch. Kenntnisse, die man sich in der Jugendzeit erworben, sind Blüten der Hoffnung, die zu Früchten ansetzen. Alle Schritte Deines jungen Lebens werden Dir nichts fertig liefern, sie erfordern Anstrengung, Nachdenken, Wendigkeit, Durchhalten. Kein Erfolg ohne Mühe und Arbeit. Erst säen — dann ernten! Das praktische Wirken und Schaffen ist der beste Lehrmeister Deiner Lebensschule. Dabei sich ein befreites Selbstbewußtsein zu erringen ist von großem Wert, um im richtigen Augenblick da stehen und arbeiten zu können, wo die Notwendigkeit es gebietet. Ich erinnere mich hier an die klugen Worte des deutschen Dichters Walther von der Vogelweide: „Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen? Wer überwindet jenen oder diesen? Das tut der, der sich selbst bezwingt.“ Das wichtigste Fundament für eine erfolgversprechende Erziehung des Menschen ist der Charakter. Ein Dichter hat einmal gesagt: „Lieber in einer einzigen Flamme brennen, als in einem Dutzend Irrlichter herumzuflackern.“ . . . Das Schicksal will den Kampf, es ahndet jeden Versuch, sich darum zu drücken, das Leben als Spiel zu nehmen . . . Es entfacht meinen Mut mit neuer Kraft, läßt mich nicht rückwärts, sondern vorwärts schauen in der

leise in mir schwingenden Hoffnung, daß auch für mich einmal ein neuer Tag mit glücklichen Stunden kommen muß . . .

Du sprichst mit Recht in einem Deiner Briefe von einer Fata Morgana, die mir vor Augen schwebt, wenn ich denke an unsere Wanderungen, Spaziergänge, Dampferfahrten in unserer schönen Heimat. Der ungeheure Reichtum dieser Landschaft steht lebendig vor mir, die Sehnsucht nach einer unendlichen Ferne und Weite, wie sie sich über unserer Heimatstadt auftut, wo die Elbe breit und erhaben dem Meere zuströmt . . .

Alle besonderen Erlebnisse, mitreißenden Erfahrungen und wichtigen Lebensvorgänge des Menschen bleiben nicht ohne Einfluß auf sein Seelenleben, seine Vorstellungen und sein Bewußtsein. Inwieweit und in welchem Tempo der Lebenssinn, der Lebensgeist, die Lebenskraft des einzelnen Menschen davon beeinflußt werden und das geistige Wachstum des Menschen gefördert, gesteigert und erhöht wird, hängt wieder viel von der jeweiligen Zugänglichkeit, der geistigen Aufnahmefähigkeit und Veranlagung des Menschen selbst ab. Auch bei einer verschiedenartigen geistigen Entwicklungsstufe der einzelnen Menschen bleibt doch immer die Tatsache bestehen, daß die objektiven Faktoren die subjektiven — die willensmäßige Entfaltung, das Denken und Handeln — mehr oder weniger stark beeinflussen . . .

Liebe Irma, überprüfe so selbstkritisch Deinen Lebensweg, Deine Arbeit und Deine Aufgabe. Diese Prüfungen werden nicht nur Dein Selbstvertrauen stärken, sie werden

auch die willensmäßige Entwicklung Deines Charakters beeinflussen und diesen härten . . .

Die größten Aufgaben, die das Leben stellt, werden nicht nur durch Arbeit und Fleiß gelöst, sondern es muß eine Lust hinzukommen, die diese Arbeit zwingend macht. Erziehung ohne weitgehende eigene Lebenserfahrung ist ein Nonsens. Das Alter braucht nicht immer die ausschlaggebende Rolle zu spielen. Immer jünger werden, je älter man wird, das ist die rechte Lebenskunst. Wer Fehler ausmerzt und Mängel überwindet, der wird, energisch und stetig fortschreitend, in seiner Lebensentwicklung höhere Stufen erklimmen. Mit den Jahren steigern sich dann die Prüfungen. Im höheren Sinne rechtfertigen kann sich Deine Entwicklung indessen erst durch die Kraft und Fülle, die Klarheit und Reinheit, in der Du Dein Wesen seelisch und geistig formst . . .

Dein letzter Brief regte mich an, mich mit der Frage zu beschäftigen, was Du und Deine liebe Mutter sonst noch tun können, um Shakespeares Meisterwerke neben dem Studium auf andere Art kennenzulernen. Deine Vorschläge sind gut, nur noch einzelne Hinweise zur Unterstützung und Bekräftigung. Selbstverständlich ist es zweckmäßig, Shakespeares bedeutendste Stücke nicht nur zu lesen, sondern auch im Theater mitzuerleben. Die innere Spannung der lebendigen Bilder, die leidenschaftliche Fülle seiner Charaktertypen geben schon Anlaß zu einem außergewöhnlichen Erlebnis im Theater. Natürlich gibt es verschiedene Arten von Wirkungen, welche die Handlungen

im Theater tatsächlich hervorbringen, unendliches Material gibt es auf diesem Gebiet. Aber was ist für Euch das Entscheidende? Im Theater sollt Ihr nicht lernen, was dieser oder jener einzelne Mensch getan hat, sondern was jeder Mensch unter gewissen gegebenen Umständen tun würde. Der ganze Zusammenhang kommt so zur Anschauung, zum Beispiel, wenn menschliche Leidenschaften sich in einem besonderen Fall spiegeln. Eine Leidenschaft ohne die Kenntnis ihrer Beweggründe bleibt uns fremd, auch in ihren erhabensten Wirkungen nur betäubend, ein Charakter ohne seine Bedingungen bleibt uns rätselhaft, auch in seiner höchsten Machtentfaltung nur ein erstaunliches Phänomen. Man soll ins Theater gehen mit dem Drang, sein Leben, die Menschen um sich, ihre Schicksale anzuschauen als ein Fremdes und doch das Seine. Die Charaktertypen, die zu einer dramatischen Figur herausgearbeitet sind, der Wert der Persönlichkeit, die Formen ihres moralischen Charakters als Schicksal des Menschen selbst werden geschildert. Der Wirklichkeitssinn, mit welchem Shakespeare diese Menschen hingestellt hat, zeigt die großen Zusammenhänge von Charakter, Leidenschaft, Schicksal. Shakespeares Dramen sind der Spiegel des Lebens selbst. Sie trösten uns nicht, aber sie belehren über das menschliche Dasein wie bald kein anderes Erzeugnis der europäischen Literatur.

Neben dem mächtigen Genius Shakespeare sei auch unser großer Friedrich Schiller besonders hervorgehoben und erwähnt. Unser Schiller, Symbol des Reinen, Begeisterten

und Erhabenen, ist der schwergeprüfte, nicht unverwundet, aber siegreich aus dem Kampf mit den Schicksalsgewalten hervorgegangene Mann. Schiller hat mit seinem hohen Idealismus, seinem lebendigen Freiheitssinn und feurigem Wollen Großes und Gewaltiges für die dramatische und tragische Handlung und die Schauspielkunst in der Theatergeschichte geschaffen. Im Kosmos haben — mit Schillers Augen gesehen — Kampf, Zerstörung, Tod ebenso ihren sinnvollen Platz wie Glück, Erfüllung, Aufbau. Und Harmonie waltet nach Schillerscher Grundüberzeugung in dieser Welt. Alle seine Bühnenhelden, von Karl Moor („Räuber“) über Johanna („Jungfrau von Orleans“) bis zu Wilhelm Tell hin, sind großartige und einprägsame Verkörperungen der Schillerschen Freiheitsprophetie. Die großen Szenen, die den Mittelpunkt eines Dramas bilden, wie sie für den Bau des Don Carlos, des Wallenstein, der Maria Stuart und des Tell so charakteristisch sind, sind treffende Beispiele seiner schöpferischen Kunst. Wo sonst könnte die Schauspielkunst so stolze Worte von sich sagen wie in Schillers „Die Huldigung der Künste“: „Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen roll' ich das Leben ab vor deinem Blick. Wenn du das große Spiel der Welt gesehen, so kehrst du reicher in dich selbst zurück; denn, wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet, dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet!“

Liebe Irma, ich hoffe, daß ich Dir genügend Stoff geboten habe, um Dir das Erlebnis im Theater, wie es mir lebendig vorschwebt, begeisternd und gestalterisch zu ver-

anschaulichen. Das Erlebnis, das der tragischen Handlung dieser Meisterstücke im Theater entspringt, das die lebendige Bewegung der Leidenschaften, die dramatische Atmosphäre widerspiegelt, hat einen hinreißenden Rhythmus, hat eine dynamische Kraft, die immer wieder emporzieht und aufrüttelt. Erlebnisse sind die Quellen des Menschen, aus denen der schaffende Geist und das vielseitige Wirken gespeist werden, die ihm eine neue Seite des Lebens offenbaren. Ein aufwühlendes Erlebnis im Theater wird in mancher Seele leuchten, wo jetzt noch die Nacht schlummert. Damit Schluß! . . .

[Berlin, im November] 1934

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Tochter Irma]
. . . Hier in der stillen Einsamkeit der Gefängniszelle, fern von der lieben Heimat, gedenke ich Deiner und sende Dir diese aus dem Innersten kommenden herzlichsten Glückwünsche zu Deinem heutigen Geburtstag. Als Geburtstagsgeschenk übermittle ich Dir diesen Brief. Möge er Dir für heute eine stille Freude bereiten, aber zugleich für später Veranlassung geben, über seinen Inhalt ruhig nachzudenken.

Ein Jahr nach dem Weltkrieg wurdest Du, in bitterster Not, in sorgenvoller Zeit, geboren. An Deiner Wiege stand noch nicht geschrieben, welche Lebensbahn vor Dir steht, wie auch heute keiner weiß, was die Zukunft Dir alles

bringen wird! In Armut geboren, in stillem Glück aufgewachsen, stehst Du heute an der Wende Deines Lebensweges.

Die unvergeßlichen Stunden Deiner Kinderzeit steigen erinnerungsreich vor mir auf. Das ist das Bild, das mir lebendig aus den Fernen der Heimat herüberschwebt! Ich denke an die glücklichen und auch an die bitteren Stunden, die ich gemeinsam mit Dir und Deiner tapferen Mutter erleben konnte. Ich denke an die seltenen, aber frisch in Erinnerung bleibenden Spaziergänge im Borsteler Moor und an der Alster, an die stillen, schilf- und binsenumstandenen Wasser, in denen versteckt die wilden Enten umherplätscherten . . . 1934 bist Du fünfzehn Jahre alt, eine nie wiederkehrende, eindrucksvolle Kinder- und Jugendzeit liegt hinter Dir! Novembertage sind starkbewegte und zuweilen stürmische Tage, sowohl in der Natur wie auch in der Geschichte! Wenn Du aus dem Wesen Deiner Heimat schöpfst und stets bleiben wirst, wie Du bist, eine freimütige, kraftvolle Natur, wie ich es selber bin — dann wird auch kein Novembersturm Dein kampfbewegtes Leben erschüttern können. Was die Jugenderziehung, in geistiger wie in sittlicher und körperlicher Hinsicht, an Dir erwirkt hat, vermag keine Macht der Welt wieder ganz zu beseitigen, die Einflüsse, die uns in der Kindheit ein bestimmtes Gepräge gaben, wirken lebenslänglich fort! Zwei Erziehungen empfängt jeder Mensch: Die eine erteilen ihm Eltern und Lebenserfahrungen, die zweite, wichtigere, er sich selbst. Selbsterlebtes und Selbstgesehenes ist immer

noch die lehrreichste und die beste Schule des menschlichen Lebens. Gerade Du, die Du vor einem Übergang in Deinem Leben stehst, solltest nie vergessen, daß die schlummernde Kraft des Geistes oft erst dann zum Durchbruch kommt, wenn man die Schule mit dem Leben vertauscht. Das Kind soll nicht für die Schule, es soll fürs Leben lernen. Wildheit und Mutwille bei Kindern verraten sehr oft einen Reichtum an geistiger und körperlicher Kraft, die, gepflegt und entwickelt, die herrlichsten Früchte hervorbringen kann. Man kann nicht vom Saatkorn verlangen, daß es sofort eine ausgewachsene Pflanze oder gar ein fertiger Baum ist . . . Eine mit rücksichtsloser Strenge durchgeführte Selbsterziehung, eigene Anstrengungen bei einer allmählichen Entwicklung werden zu Erfolgen führen. Man muß im Leben so fortzuschreiten versuchen wie auf einer Fußwanderung, das heißt Schritt für Schritt . . . Das höchste Ziel des menschlichen Strebens ist ein sittlich guter Charakter. Er ist das edelste Besitztum des Menschen, jeder Mensch erhält durch ihn erst seinen wahren Wert. Goethe sagte einmal, „daß ein Charakter sich im Strom der Welt bildet“. Das ist wahr! Wir leben in einer Zeit, in der nur der kämpfende Mensch Geltung hat.

Rosa sagt mir, daß Du Dir manches zu Herzen nimmst, daß es Dir nahe geht und Du darüber nachdenkst. Das ist gut, daß Du nicht alles herzlos und kalt entgegennimmst, sondern daß Du nachdenkst und Dich tapfer und mutig aufbäumst gegen jede Diffamierung Deines Vaters. Liebe Irma, Du brauchst Dich nicht zu schämen, einen Vater zu

haben, der heute gezwungen wird, hinter Kerkermauern sitzen zu müssen. Ich bin Blut vom Blute der deutschen Arbeiterklasse und bin deshalb ihr Kind. Eigene Erfahrung, eigene Erlebnisse, der schwere Kampf, das harte Leben des werktätigen Volkes waren für mich der wichtigste Lehrmeister in der Politik, waren die Universität, aus der ich lebendiges Wissen schöpfte, die half, meine Kenntnisse zu vertiefen. Mein ganzes Leben war nur Mühe, Arbeit und Dienst am werktätigen Volk; als einfacher Pionier wie auch als Führer habe ich, wie Millionen Menschen es durchmachen mußten, das ganze Elend der Arbeitslosigkeit an mir und meiner Familie selbst erfahren, lernte ich das Elend und die Not des Arbeiters und des armen Bauern selbst kennen. Unendlich viele haben, wie auch ich, für ihre Ideen gehungert und gekämpft. Schwarze Särge stehen für manchen Lebenden heute bereit! Es ist nicht das Wesen eines vom Schicksal betroffenen Menschen, sich in Reue zu erniedrigen und zu demütigen. Es liegt ebensoviel wahrer Mut darin, ein Seelenleiden mit Ausdauer zu ertragen, wie unter dem Feuer einer Batterie unberührt zu bleiben. Dem seelischen Leiden sich ohne Widerstand überlassen heißt soviel, wie das Schlachtfeld verlassen, ehe man besiegt ist . . . Ich bin ein Deutscher mit großen internationalen Erfahrungen. Meine Heimat ist, wo ich geboren wurde, wo mein Elternhaus stand, wo ich meine Jugend verbrachte, den Sozialismus in mich aufnahm und wo ich zum Mann heranreifte . . .



Rosa Thälmann

Abs.: Ernst Thälmann

Unters.-Gef. Alt-Moabit 12 a

Berlin, den 13. Januar 1935

Meine liebe Rosa!

Ein nachträgliches Prosit Neujahr! Wünsche Euch allen ein gesundes und zufriedenes Neues Jahr! Heute sind zwanzig Jahre vergangen seit dem Tage, wo unsere überaus glückliche Ehe geschlossen wurde. Und sofort ging es hinaus in den Weltkrieg. Eine stille Erinnerung. Zwanzig Jahre vergingen. Eine sturmbelegte und abwechslungsreiche Zeit liegt hinter uns. Der Weg des Lebens war dornig und steinig und der Kampf des Lebens hart und schwer, und trotzdem waren wir glücklich und zufrieden. Heute bewährt sich noch viel stärker die Treue zueinander. Der Mensch steht über seinem Schicksal, wenn er den Mut hat, es zu wollen. In diesem Sinne möge uns dieser Erinnerungstag den Willen zu neuer Kraft, Stärke und Hoffnung geben! Die Briefe und Karten, die ich erhalten, habe ich Dir bereits auf letzter Karte bestätigt. Alle sollen hiermit herzlich bedankt sein für ihre Aufmerksamkeit, Großvater, Olga und Fräulein Gretchen gelten ebenfalls diese freundschaftlichen und stillen Grüße.

Noch bevor das alte Jahr seine Tore schloß, bekam ich ein Schreiben folgenden Inhalts, vom Untersuchungsrichter des Volksgerichtshofes unterschrieben: „In der Strafsache gegen Sie wegen Vorbereitung zum Hochverrat wird Ihnen mitgeteilt, daß die Voruntersuchung abgeschlossen ist. Die Akten sind an den Herrn Oberreichsanwalt, Zweig-

stelle Berlin, zurückgesandt.“ Wandschneider betonte stets, daß die Voruntersuchung an sich schon abgeschlossen ist, erst durch dieses Schreiben, vom 27. Dezember datiert, ist dies offiziell der Fall. Das ist also schon eine Wendung zum neuen Jahre. Im Zusammenhang mit der Saarabstimmung und der Rückgliederung des Saargebiets an Deutschland wird sehr wahrscheinlich eine Amnestie für politische Gefangene erlassen. Das wäre eventuell eine zweite Wendung. Und schließlich wäre nach so langer Zeit die Zustellung der Anklageschrift und der Prozeß selbst als dritte Wendung in Betracht zu ziehen. Ich hoffe deshalb nach wie vor, daß es Dir gelingt, mit dem Rechtsanwalt eine Verständigung herbeizuführen über die Frage der Hinzunahme eines weiteren Rechtsanwalts . . . Ich weise hin auf den gegen Dr. Savekouls stattgefundenen Prozeß in Saarbrücken, wo die Verteidigung auch in den Händen von drei Rechtsanwälten lag. Im übrigen liegt es jetzt in Deiner Hand, und ich erwarte eine befriedigende Lösung.

An der Jahreswende blicke ich zurück auf das schicksalhafte Jahr 1934. Die Betrachtungen und der Rückblick auf das Jahr 1934 basieren auf Materialien aus den Zeitungen, die ich mir mühselig gesammelt, zusammengestellt und durchgearbeitet habe und die für meine Grundgedanken als Informationen maßgebend und orientierend waren. Es wird zwar diesmal ein längerer Brief werden, als es sonst der Fall ist, aber ich denke, Du wirst deshalb nicht böse sein.

Zuerst zu einer Bemerkung eines deutschen Staatsman-

nes in einem Interview mit einem Berliner Reuter-Vertreter, das am 20. April 1934 in deutschen und ausländischen Zeitungen veröffentlicht wurde. Auf die Frage nach der eventuellen Freilassung von Torgler und Thälmann heißt es dort unter anderem nach „B.B.Z.“ und „B.T.Bl.“, Torgler habe den Kommunismus längst an den Nagel gehängt; Thälmann nicht, einmal, weil er viel dümmer ist, zum anderen, weil er auch gar nicht weiß, was Kommunismus ist . . . Es wird mir nicht schwerfallen, da ich noch das volle geistige Anlagekapital dazu besitze, durch eine schlagfertige Antwort zu helfen, diesen vorliegenden Irrtum aus der Welt zu schaffen. Ich werde dieses Examen, ohne große Anstrengungen, bestehen! Möge das Jahr 1935 dazu Gelegenheit geben!

Jetzt einige Betrachtungen und Rückblicke auf das Jahr 1934. Es ist 1934 weithin sichtbar geworden, gerade im Völkerbund, in der Abrüstungskonferenz, beim Scheitern der Flottenkonferenz, in den Wirtschaftskonferenzen usw., daß die kapitalistische Welt ihre Probleme mit ihren Methoden nicht lösen kann . . . Ich unterlasse es, über Deutschlands Entwicklung ausführlicher zu schreiben, da schon einmal, wegen einzelner Bemerkungen, die Beförderung des Briefes abgelehnt wurde. Für die allgemeine Weltlage sind kennzeichnend: die nur schwache Ausnutzung der Produktionskapazität in den meisten ausschlaggebenden kapitalistischen Ländern, die latente Krise in der Welt-agrarwirtschaft, kein wesentliches Nachlassen der Welt-arbeitslosigkeit (in Deutschland starker Rückgang der Ar-

beitslosenziffern), die weitere Schrumpfung des Welthandels, das Währungschaos und das völlige Darniederliegen des internationalen Kredits, die sinkende Kaufkraft der werktätigen Volksmassen und die allgemein vorhandenen sozialen Spannungen und politischen Zuspitzungen und Verschärfungen, die anhaltende Kriegsgefahr (Japan — Rußland, auf dem Balkan, Italien — Abessinien). Die ganze heutige Weltunruhe ist mit der Grund, daß die Weltkrise bald überall den Lebensstandard des werktätigen Volkes senkt oder ernsthaft bedroht. Der Konjunkturauftrieb in den einzelnen Ländern ist nicht immer von Bestand, sondern wird von verschiedenartigen Rückschlägen unterbrochen. In der Hauptsache wird er durch künstliche Maßnahmen angekurbelt, was angesichts der Schwere der Krise vielfach als unbedingt notwendig erachtet wird. Seine Auswirkungen beschränken sich in den meisten Fällen nur auf die einzelnen Länder, ohne die Weltkonjunktur stärker zu beeinflussen. Die wertmäßigen Welthandelsumsätze, die im Jahre 1933 einen außerordentlichen Tiefstand erreicht hatten, sind 1934 nochmals um etwa 4 Prozent zurückgegangen. Der Welthandel, der im Jahre 1920 mit 290 Milliarden Mark seinen Höhepunkt erreichte, betrug im Jahre 1932 nur noch 110 Milliarden Mark. Das Außenhandelsvolumen der USA ist von 13½ Milliarden Dollar im Jahre 1920 auf 10 Milliarden im Jahre 1929 und weiter auf etwas unter 3 Milliarden im Jahre 1932 gefallen, um dann auf 3,05 Milliarden im Jahre 1933 und auf ungefähr 3,8 Milliarden Dollar im Jahre 1934 wieder anzusteigen,

bei einer verstärkten Aktivierung der Handelsbilanz. Deutschlands Ausfuhr ermäßigte sich von 9,6 Milliarden Mark im Jahre 1931 auf 4,871 Milliarden im Jahre 1933 und ist weiter rückgängig, schätzungsweise auf $\frac{+167}{+170}$ Milliarden, im Jahre 1934. Der Ausfuhrüberschuß Deutschlands von 2,9 Milliarden Mark des Jahres 1931 verwandelte sich im Jahre 1934 in ein Defizit von schätzungsweise $\frac{284}{250}$ Millionen, da sich außerdem aus den Einfuhren der Frühjahrs- und Sommermonate dieses Jahres Warenschulden von ungefähr über 500 Millionen Mark aufgestaut haben. In den ersten neun Monaten des Jahres 1934 belief sich der Einfuhrüberschuß auf 267 Millionen Mark. Das bedeutet gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres, in der der deutsche Außenhandel noch einen Ausfuhrüberschuß von 478 Millionen Mark aufwies, eine Verschlechterung um 745 Millionen. Erstmals im Oktober war die Handelsbilanz mit 16 Millionen Mark und im November mit 10 Millionen wieder aktiv, und im Dezember gab es wieder ein Passivsaldo von 45 Millionen. Der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr bedeutet für Deutschland eine nackte Lebensnotwendigkeit. Er ist unbedingt notwendig zur Aufrechterhaltung des jetzigen Lebensstandards des deutschen Volkes.

Nehmen wir einige andere Beispiele und Tatsachen aus den maßgebenden kapitalistischen Ländern: In den USA wird die industrielle Produktionskapazität nur annähernd zu 40 Prozent in den letzten Monaten ausgenutzt. Es gibt dort heute ca. 11 Millionen Arbeitslose, ungefähr dieselbe

Zahl wie zur selben Zeit im vorigen Jahre. In England, wo der Produktionsindex die Ziffer von 1928 wieder erreicht hat, setzt sich die Produktionsbelebung fort, der Aufstieg ist im Jahre 1934 etwa nur halb so stark wie in Deutschland. Die Verminderung der Zahl der Arbeitslosen, deren Ziffer im Dezember sich auf 2 085 000 belief, konnte nur noch bescheidene Fortschritte machen. In Frankreich haben wir eine dauernd absteigende Kurve der industriellen Produktion und eine erhebliche Steigerung der Arbeitslosenziffer (amtliche Zahl im Dezember 420 000) um über 45 Prozent gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres. Die wirkliche Zahl der Arbeitslosen wird auf annähernd 1 Million geschätzt. Es gibt nur zwei kapitalistische Länder in Europa, von denen man behaupten kann, daß ihre Wirtschaftsentwicklung im Zeichen der Prosperität steht, diese Inseln der Prosperität sind Schweden und Finnland. In Schweden steigender Export, erhöhte und steigende Ausnutzung der industriellen Produktionskapazität (Produktionsziffern von 1928 überholt), nur ganze 85 000 Arbeitslose sind Ende Oktober gemeldet, das sind 80 000 weniger als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Finnland ist das Land in Europa, das in der Überwindung der Weltwirtschaftskrise am weitesten gediehen ist. Im Export hohe Überschüsse, der Zinsfuß ist unter dem Satz, der in der Vorkriegszeit die Regel war. Die Zahl der Arbeitslosen ist auf das bei winterlicher Saisonarbeit übliche Maß zusammengeschrunpft. Sogar für den Bauern ist die Krise erheblich gemildert.

Besonders eigenartig ist die Lage in Japan. Bei einer stabil aufsteigenden industriellen Produktionstätigkeit, weit über den Stand der durchschnittlichen letzten Jahresergebnisse, einem erst in letzter Zeit geringen Rückgang des Außenhandels ist das Land von einer tiefgehenden Agrarkrise erfaßt. Außerdem wird diese Weltmacht im Fernen Osten von einer Finanzkrise überschattet. Der japanische Finanzminister erklärte unter anderem kürzlich bei Beratung des Haushaltsplanes, daß, wenn die Lage in der Landwirtschaft keine wesentliche Besserung erfahre, der ganze Bauernstand ruiniert werde, die Bauern seien mit einer Schuldenlast von 7 Milliarden Yen am Ende ihrer Kräfte. 1021 Millionen Yen sind für Heer und Flotte ausgeworfen, und zur Milderung der Not der Bauern sind ganze 64 Millionen Yen vorgesehen, trotzdem in den Provinzen, die durch die Taifunkatastrophe aufs schwerste heimgesucht wurden, 10—12 Millionen Menschen unter Hungersnot zu leiden haben. 1922 betrug der Militäretat 493 Millionen Yen, gleich 27 Prozent des Budgets, und heute nach der „Japan Times“ nicht weniger als 56 Prozent der Gesamtausgaben des Haushaltsplanes. Der Passivsaldo ist von 36,8 Millionen Yen im Jahre 1933 auf 62,8 Millionen Yen in den ersten 11 Monaten des Jahres 1934 gestiegen. Das Jahr 1935 ist für Japan ein Krisenjahr.

Zur Weltagrarkrise nur noch zwei Beispiele: Die hypothekarische Belastung der amerikanischen Landwirtschaft, die im Jahre 1910 rund $3\frac{1}{3}$ Milliarden Dollar betrug, war bis zum Jahre 1930 schon auf $9\frac{1}{4}$ Milliarden gestiegen.

Die amerikanische Landwirtschaft ist somit heute auf Werten aufgebaut, die in Wirklichkeit gar nicht mehr in dieser Höhe vorhanden sind. Dazu kommt das Überangebot der Produkte in der Land- und Viehwirtschaft, für die, so paradox das auch klingt, der Absatz erschwert ist. Schwierig ist ferner die Lage der französischen Land- und Viehwirtschaft. Hier ist eine Krise entstanden aus Überfluß, hervorgerufen vor allem durch das Überangebot der Erzeugnisse der Land- und Viehwirtschaft wie des Weinmarktes. Diese beiden Beispiele sind deswegen so interessant, weil sie Länder betreffen, die mit ihrem Goldbestand und Reichtum an der Spitze der Welt stehen . . .

Wer versteht diese Welt noch, in der blühende Viehzucht, reiche Weizen- und Weinernten gleichbedeutend mit Katastrophen sind, trotzdem Millionen Menschen, hungernd und darbend, gern bereit wären, diese Produkte aufzunehmen? Jedenfalls ein so dummer Mensch, wie ich es sein soll, schüttelt darüber nur mit dem Kopf und denkt: Noch immer lerne ich!

Was die sozialen Spannungen und politischen Wirrnisse des Jahres 1934 betrifft, so deute ich nur an: Im Februar der blutige Krawall in Paris, der Februaraufstand in Österreich, eine Revolution in Kuba, der Generalstreik in San Franzisko, im Sommer schwere Aufstände in Österreich und Spanien, Kirchentumulte in Mexiko, der blutige Konflikt zwischen Italien und Abessinien, die kriegerischen Vorgänge in der Mandschurei und die Kämpfe in China. Die frevelhaften und dramatischen Morde an Dollfuß, Bar-

thou und König Alexander . . . Krieg wurde 1934 geführt im Fernost, in Arabien und, noch immer blutig andauernd, im Gran Chaco. Der amerikanische Militärattaché Oberst Shary spricht in seinem . . . Bericht vom Chaco-Kriegsschauplatz von „einer höllischen Vision“ und von „Schreien, Wimmern und Wahnsinnsausbrüchen von verwundeten und sterbenden Soldaten, die Tage und Nächte lang langsam an ihren Wunden, an Durst und Hunger sterben.“ . . .

Als ich heute vor 20 Jahren in den Krieg zog, Abschied von Dir, meine liebe Rosa, und von meinen Eltern nahm, ahnte ich nicht, was Kriegserlebnisse bedeuten für einen Menschen, der an sich schon als Kampfnatur geboren wurde und die Angst vor dem Tod eigentlich nie gekannt hat. Ich denke an meine vielen, vielen Kriegserlebnisse während der Schlachten von Douaumont, an der Somme, bei Arras, bei Cambrai, im Argonnerwald, bei Soissons, am Chemin des Dames, in der Champagne, bei St. Quentin und Reims usw. und an die vielen Gefechte an anderen Stellen der Westfront, sie sind schon lebendige Erinnerungen an eine furchtbare Vergangenheit. Aber was in den sumpfigen Niederungen des Pilcomayo-Flusses und im Urwaldgebiet des Chaco passiert, erinnert an mittelalterliche Formen des grausamsten Krieges. Zwei Völker zerfleischen sich dort gegenseitig wegen der Raub- und Eroberungssucht einzelner landhungriger Herrscher. Das sind nur einige Tatsachen aus der Wirklichkeit der kapitalistischen Welt.

Es gibt ein Land, eine rühmliche Ausnahme in der ganzen Welt, wo es keine Zerfallerscheinungen (man kann

von Wachstumsschwierigkeiten und Schwierigkeiten der Ernährung sprechen), keine Arbeitslosigkeit, keine Regierungskrisen gibt, das ist die sozialistische Sowjetunion. Bei dauernd steigender industrieller Entwicklung, beschleunigter Hebung des technischen Niveaus und der Mechanisierung der Landwirtschaft und bei fortgesetztem gigantischem Aufbau neuer Produktionsstätten reicht die industrielle Produktionskapazität nicht im entferntesten aus für die weitaus größeren Anforderungen und Bedürfnisse dieses Riesenreiches. Trotz stärkster Beschäftigung der Frauen und Mädchen in der Industrie und Landwirtschaft ist im ganzen Lande ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften zu verspüren. Wie erklärt sich dieses „Wunder“? Was hat sich in diesem Lande seit dem Jahre 1917 geändert? Die Antwort, des „Rätsels“ Lösung ist: Nur durch die Entthronung des Kapitalismus ist diese Entwicklung ermöglicht und erreicht worden. Die Arbeiter haben bewiesen, daß sie nicht nur fähig sind, den Kapitalismus zu beseitigen, sondern daß sie auch über die schöpferischen Fähigkeiten verfügen, sich seine Ergebnisse anzueignen, neue hervorragende Leistungen auf allen Gebieten der Wissenschaft zu vollbringen, mit ihrer Hilfe den Sozialismus aufzubauen, die großartigsten Möglichkeiten eines freien, glücklichen Lebens für alle Werktätigen zu erschließen, eine neue, sozialistische Kultur zu entwickeln und die klassenlose Gesellschaft zu errichten.

Als ich in der Vorkriegszeit zum erstenmal die Vereinigten Staaten von Amerika betreten und bewundern konnte,

sah ich dort den technisch-industriellen Fortschritt gegenüber dem des industriellen Deutschlands. Als ich im Jahre 1920 zum erstenmal Sowjetrußland betrat, war ich erstaunt über den technischen Rückschritt dieses Landes gegenüber den Fortschritten des industriellen Deutschlands. Aber schon einige Jahre später änderte sich die industrielle Lage und mit ihr das Leben des Volkes, und die wachsenden Fortschritte waren schon zu erkennen. Das System selbst hatte sich nicht geändert, der Wesenszug des Sozialismus gab dem Lande ein immer stärker werdendes Gewicht . . . Heute im Jahre 1935 kann man von einem „Wunder“ des 20. Jahrhunderts sprechen, wenn man die Entwicklung dieses Landes wahrheitsgetreu und ohne blinden Haß überprüft.

Dieses „Wunder“, vollbracht in einem der ehemals rückständigsten Länder, war nur möglich durch den Sieg der Arbeiterklasse im Bündnis mit den werktätigen Bauern und der Intelligenz, mit den Wissenschaftlern, die sich willig und gern dieser Macht zur Verfügung stellten. Die bolschewistische Partei und ihre Weltanschauung haben machtvoll den Staat und das russische Volk erobert. Das gesamte Volk ist heute die Kraftquelle der Nation.

Die Partei entwickelte die schöpferische Initiative der Millionenmassen, ihren sozialistischen Arbeitsenthusiasmus, ihren Heroismus. Sie baute die schwerindustriellen Fundamente des Sozialismus. Sie leitete durch die sozialistische Industrialisierung der Landwirtschaft die tiefgehendste Agrarrevolution der Weltgeschichte ein. Sie or-

ganisierte auf einem Sechstel des Erdballs die sozialistische Kulturrevolution . . . Der erste Fünfjahrplan hatte die Aufgabe, die Sowjetunion aus einem Agrarland in ein unabhängiges Industrieland mit moderner Technik zu verwandeln, die zersplitterte Landwirtschaft durch die sozialistische Industrialisierung auf das Gleis der Kollektiv- und Großwirtschaft zu überführen und die Wehrkraft des Landes gegen jede äußere imperialistische Bedrohung auf ein Höchstmaß zu heben. Das bedeutete zugleich die Schaffung der ökonomischen Basis für den Aufbau der vollständigen sozialistischen Gesellschaft. Diese große Aufgabe, die die kapitalistischen Wirtschaftler für Irrsinn erklärten, wurde nicht nur durchgeführt; sie wurde sogar in 4 Jahren drei Monaten erfüllt. Tausende neuer modernster Industriewerke wurden gebaut und in Betrieb genommen. Nach dem Gesichtspunkt der modernen Technik wurden Tausende alter Betriebe rekonstruiert. Aus einem Land der bäuerlichen Einzelwirtschaft ist es zu einem Land des kollektiven, mechanisierten landwirtschaftlichen Großbetriebes geworden. Es wurden mehr als 200 000 Kollektiv- und über 5000 Staatswirtschaften, große Städte mit großer Bevölkerungszahl förmlich aus der Erde gestampft. Die riesigen Kapitalinvestierungen, die in allen Zweigen der Volkswirtschaft verwandt wurden und für die Zeit des ersten Fünfjahrplans mehr als 60 Milliarden Rubel betrugen, ermöglichten auch eine Erhöhung des Volkseinkommens von 29 Milliarden Rubel im Jahre 1929 auf 50 Milliarden im Jahre 1933, während bald ausnahmslos in allen kapitalisti-

schen Ländern in dieser Periode das Volkseinkommen gewaltig gefallen ist. Aus einem rückständigen, analphabetischen, kulturlosen Land wird die Sowjetunion zu einem gebildeten, kulturell hochstehenden Land mit einem gewaltigen Netz von höheren, Mittel- und Elementarschulen, in denen in den Sprachen der Nationalitäten der UdSSR unterrichtet wird ... Eine weltbekannte Persönlichkeit, wie es Bernard Shaw ist, hat am Neujahrstage, nach den Aussichten der kulturellen Entwicklung im Jahre 1935 befragt, folgende Antwort erteilt: „Die Kultur hat hier überhaupt keine Zukunft mehr. Wir leben von der Reputation der Vorkriegszeit. Die Rettung der Zivilisation erwarten wir von Rußland.“ Das ist nicht nur die zuversichtliche Einzelstimme einer geistig hochstehenden Persönlichkeit, sondern der lebendige Ausdruck einer Auffassung, die weitere Kreise der Welt erfaßt hat.

Nach dem Sieg des ersten Fünfjahrplans ging die Partei an die weiteren, in ihrem Ausmaße noch viel größeren Aufgaben des zweiten Fünfjahrplans, der die endgültige Liquidierung der Klassen und der kapitalistischen Elemente im Bewußtsein der Menschen zum grundlegenden politischen Ziel hat. Nach dem Siegeszug des ersten Fünfjahrplans und dem zweiten Jahr des zweiten Planes, das auch den großen sozialistischen Sieg in der Landwirtschaft brachte, kann an der weiteren Vollendung des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion nicht mehr gezweifelt werden. Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität findet auch ihren Ausdruck in einem bedeutenden Ansteigen der Löhne

und Gehälter. Die Löhne erfahren in der Schwerindustrie im zweiten Fünfjahrplan eine Erhöhung um 200 Prozent, steigend durch rasches Anwachsen des Volkseinkommens. Der Konsum von Produkten wie Fleisch, Fett, Fisch, Eier, Zucker und Industriewaren soll um $2\frac{1}{2}$ mal erhöht, die Kleinhandelspreise sollen um 35 Prozent herabgesetzt werden. Die Erhöhung der materiellen Lage der Arbeiter- und Angestelltenmassen wird nicht nur durch das Wachstum des Lohnes und der Gehälter an und für sich, sondern auch durch die Verbesserung aller übrigen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Angestellten verwirklicht. Für die im Zusammenhang mit der Aufhebung der Brotkarten notwendigen Lohn- und Gehaltserhöhungen sind 4,2 Milliarden Rubel vom Staate zur Verfügung gestellt. Es geht Schritt für Schritt in dieser Beziehung vorwärts. Der Gesamtumfang der Investitionen in Kommunal-, Wohn- und Kulturbauten beträgt 32 Milliarden Rubel, was ungefähr ein Viertel der Gesamtinvestitionen in der Volkswirtschaft darstellt, darunter 13,6 Milliarden für Wohnbauten, zur Organisation eines Netzes von Institutionen zur kulturellen Erholung der Arbeiter und Angestellten und zur Verbesserung der Volksgesundheit. Nehmen wir zum Schluß noch einzelne Beispiele, durch welche die Wahrheit an Hand von Zahlen und Tatsachen bekräftigt und bewiesen wird. Mein mühselig aus den Zeitungen zusammengestelltes Material ergibt schon eine übersichtliche Bilanz über die wichtigsten Produktionsergebnisse in der Sowjetunion im Jahre 1934. Dabei kommt mir die heutige

Nummer der „B.B.Z.“ mit der Beilage „Der Handel mit dem Osten“ zu Hilfe. Der Bericht selbst gibt schon die wichtigsten Produktionsergebnisse der Sowjetunion wieder.

Die Roheisenproduktion stieg von 7,1 Millionen t im Jahre 1933 auf 10,4 Millionen im Jahre 1934. Die Sowjetunion nimmt hier nächst den Vereinigten Staaten unter allen Weltländern den zweiten Rang ein. Die Stahlgewinnung stieg in derselben Zeit von 6,8 Millionen t auf 9,6 Millionen. Hier steht die Sowjetunion an dritter Stelle unter den Weltländern. Die Rohölförderung stieg von 22,4 auf 25,5 Millionen t. Die UdSSR steht hier an zweiter Stelle. (Dann kommt der Produktionsplan für 1935.) Die Kohlenförderung betrug im Jahre 1934 92,2 Millionen t, sie ist 23,4 Prozent oder 16 Millionen höher als 1933. Der Produktionsplan für 1935 soll auf insgesamt 112,2 Millionen t gebracht werden. (Dann kommt Automobil- und Traktorenproduktion mit Hinweis auf 1935, dann die Goldgewinnung in den letzten 4 Jahren einschließlich 1934 in den ersten 11 Monaten.) Allein Gold und Silber im Wert von 200 Millionen hat Deutschland im Jahre 1934 von der Sowjetunion erhalten. Anfang 1933 hatte die Sowjetunion noch 1,1 Milliarden Mark Schulden an Deutschland, das russische Obligo gegenüber Deutschland beträgt heute weniger als 250 Millionen Mark, und wenn keine neuen Verpflichtungen hinzukommen, wird die Sowjetunion im Jahre 1936 Deutschland gegenüber schuldenfrei sein.

Die Steigerung der Produktion der sowjetrussischen

Schwerindustrie, die im Jahre 1932 21,1 Prozent und im Jahre 1933 11,1 Prozent ausmachte, betrug im Jahre 1934 abermals weitere 26,7 Prozent. Im Jahre 1935 soll die Produktion der Schwerindustrie gegenüber 1934 um 19,4 Prozent gesteigert werden. Dieser forcierte Aufbau der Sowjetindustrie erforderte die Neueinstellung von Millionen von neuen Arbeitern in den Industrierwerken. Das vom Zentralrat der Gewerkschaften der Sowjetunion gegen Ende des ersten Fünfjahrplans herausgegebene Werk „Berufszählung 1932/33“ teilt unter anderem mit, daß der Sowjetwirtschaft während des ersten Fünfjahrplans etwa 12 Millionen neue Arbeiter zugeströmt sind. Mehr als die Hälfte dieses Zuwachses an Arbeitern im Laufe des ersten Fünfjahrplans stammt aus der Bauernschaft. Die Qualifizierung von unqualifizierten Arbeitern ist eine ernste unmittelbare Aufgabe, die Heranbildung von Fachleuten und technisch geschulten Kräften wird beschleunigt und, wenn auch mit gewissen Schwierigkeiten, mit Erfolg durchgeführt. Die Produktionsergebnisse und sonstigen Fortschritte des Jahres 1934 sind neue Tatsachen und Beweise für die riesige Entwicklung dieses sozialistischen Landes. Sie legen Zeugnis ab für die ungeheure Kraftquelle des Sozialismus, die das ganze Leben und Wirken der gesellschaftlichen Triebkräfte dieses Staates politisch, wirtschaftlich und kulturell bestimmt. — Der Schluß folgt im nächsten Brief.

Tausend Grüße an unsere Irma und Großvater. Sei Du
vielmals und recht herzlich begrüßt von

Deinem lieben Ernst

[Berlin,] den 10. Februar 1935

Meine liebe Rosa!

Deine lieben Briefe vom 26. 1. und 3. 2. habe ich erhalten. Ebenfalls ist das Geld, auch das letzte, hier eingetroffen. Meinen besonderen Dank dafür.

Es freut mich, daß Du den Brief vom 20. 1. erhalten hast. Du kannst vieles daraus ersehen, was als Grundlage diente für den Inhalt und die zentralen Gedanken des viel lebendiger gehaltenen Briefes vom 13. 1. Nackte Zahlen und Berichte ohne grundlegende Analyse und Bemerkungen sind in den meisten Fällen trocken und langweilig. Denken können, aber sich nicht ausdrücken dürfen, ist doch eine besondere Art von Qual. Ich erdulde sie — ohne Geduld zu haben.

Warum machst Du Dir darüber Gedanken, mir nicht so lange Briefe schreiben zu können? Diese Plage nehme ich Dir gerne und bereitwilligst ab. Manchmal kann ein langer Brief langweilig sein, weil Stil und Methode dazu zwingen. In der Kürze liegt sehr oft die Würze, in der Länge schlägt man leicht über die Stränge. So war es auch am 13. 1. Es ist nicht jedermanns Sache, von Herzlichkeit, Gefühl und Empfinden erfüllte und gleichzeitig inhaltsreiche Briefe schreiben zu können. Tröste Dich damit, daß die in Deiner Art an mich gerichteten Briefe, die im Stil schlicht familiär gehalten, kurz und von heimatlichen Erinnerungen erfüllt sind, zu lesen, für mich stets eine große Freude war. Auch Irmas Brief vom 20. 11. 1934 war im Stil nur einfach und schlicht gehalten, aber der Inhalt hat mich tief berührt,

denn er kam von Herzen und ließ wahres menschliches Gefühl erkennen . . . Du fragst in Deinem letzten Briefe, wie es mir hier in der Einsamkeit geht, und betonst, daß ich den Mut nicht sinken lassen soll. Gewiß ist diese strenge Isolierung, diese Einsamkeit, dieses Abgeschnittensein vom lebendigen Leben des Volkes, für einen politisch denkenden Menschen etwas Hartes und Schweres. Aber ich sage mir, es ist noch immer der Geist gewesen, der den Körper gesund hält und mit aufkommenden Gemütsstimmungen fertig wird . . . Gerade in den Stunden der äußersten Not (denke zurück an unsere Vergangenheit) pflegt der Mensch zu wachsen und sich seiner Stärke und seiner Fähigkeiten bewußt zu werden. Die Härte des Schicksals festigt sehr oft auch die innere Kraft des duldenden Menschen. Denn der Mensch wird verstehen lernen, daß nicht nur die Macht Furcht erzeugt hat, sondern in viel tieferem Sinne auch die Furcht Macht gebiert: Und da er die grausame Macht von eh und je gehaßt hat, wird er die Furcht ablegen, die sie immer neu gebiert. Solche Einsicht muß erlebt und erkämpft werden, bis die Menschheit Mut gelernt hat . . .

Du stellst einen Vergleich an mit der Zeit des Weltkrieges. Kann man einen solchen historischen Vergleich überhaupt geltend machen? Gewiß gibt es einzelne Berührungspunkte . . . Die Frage eines Weltkrieges kann morgen wieder stehen oder erneut gestellt werden. Auch heute stehen wir vor großen und schweren Entscheidungen über Deutschlands Zukunft. Eine freie Antwort darauf zu geben verbietet mir der bekannte . . . Zwang.

Noch einige neue Ergänzungen zu meinem letzten Brief. Da der Einfuhrüberschuß Deutschlands im Monat Dezember 45 Millionen Mark betrug, erhöht sich das Passivsaldo der deutschen Handelsbilanz von 230 Millionen (die ich schätzungsweise angenommen hatte) auf 284 Millionen Mark im Jahr 1934 zu 668 Millionen Mark Ausfuhrüberschuß im Jahre 1933. Seit zwei Wochen schweben Verhandlungen über ein neues deutsch-sowjetrussisches Lieferungs- und Kreditabkommen, das zusätzliche sowjetrussische Bestellungen an deutsche Firmen in Höhe von 200 Millionen Mark vorsieht, wobei die Russen für diese Bestellungen einen Kredit von fünf Jahren fordern. Die Zeitung berichtet, daß neuerdings jedoch gewisse Schwierigkeiten bei den Verhandlungen sich ergeben haben, die durch bestimmte Forderungen der sowjetrussischen Unterhändler hervorgerufen sind. Für die weitere Entwicklung der deutsch-russischen Handelsbeziehungen ist die Frage des Zustandekommens dieses Abkommens selbstverständlich von entscheidender Bedeutung.

Bei dem im Herbst 1934 in der Sowjetunion veranstalteten internationalen Dieselmotorenwettbewerb hat das Preisgericht in dem Wettbewerb der Dieselmotoren für Kraftwagenantrieb die „Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg“ [MAN] mit dem ersten Preis ausgezeichnet . . . Es erhielten ferner den zweiten die Firma „Lilloise“, Lille/Frankreich, den dritten die ungarische Firma „Lang“, Budapest, den vierten die Firma „Ganz“, Budapest/Ungarn, und den fünften Preis die Firma „FIAT“, Turin/Italien. Weitere

Preise erhielten die englischen Firmen „Perkins“, Pittsburg/England, „Beardmor“, Glasgow/England, und „Torneykroft“, England, sowie die Schweizer Firma „Saurer“ und die französische Firma „Renault“. In dem Wettbewerb der Traktoren mit Dieselantrieb wurde der erste Preis in der Gruppe der Traktoren mit großer Leistung der amerikanischen Firma „Caterpillar“ zugesprochen, während den ersten Preis in der Gruppe der Traktoren mit mittlerer Leistung die deutsche Firma „Kämpfer“, Berlin, erhielt. Der zweite Preis fiel auf „NATI“ (Wissenschaftliches Forschungsinstitut für Automobile und Traktoren, Moskau) und „Ch.T.S.“ (Charkower Traktorenfabrik).

Bei den letzten Sowjetwahlen Ende des Jahres 1934 haben von 102 Millionen Wahlberechtigten 91 Millionen abgestimmt, das sind 92,8 Prozent. In Moskau stimmten 95,2 Prozent ab. Bei dem neuen Wahlsystem, das der Rätekongreß im Februar des Jahres zur Annahme empfahl, sollen 97,5 Prozent der im wahlreifen Alter befindlichen Staatsbürger wahlberechtigt sein. Nur 2,5 Prozent, vor allem ältere Sowjetbürger, werden aus politischen Gründen nicht zur Wahlurne zugelassen . . .

Interessant sind im Rechenschaftsbericht der Sowjetregierung, der auf dem Rätekongreß erstattet wurde, die statistischen Angaben über die soziale Struktur der Bevölkerung: Im Jahre 1913 betrug die Zahl der Arbeiter und Angestellten auf dem Gebiet, welches heute die Sowjetunion einnimmt, 23 300 000, wovon 17 300 000 auf die Industriearbeiterschaft entfielen. Die Bauernschaft um-

faßte 90 700 000 Einzelbauern, außerdem 17 100 Kulaken. Die Angehörigen der Bourgeoisie bezifferten sich auf 22 100 000, die übrige Bevölkerung wird mit 3 200 000 angegeben. Am 1. Januar 1934 gab es im Sowjetstaat 47 118 000 Arbeiter und Angestellte, davon 41 751 000 in der Industrie. Die Zahl der Kollektivbauern umfaßte 77 000 037, die der Einzelbauern 37 000 902. Der noch vorhandene Rest von Bourgeois wird mit 174 000 angegeben, die Zahl der Kulaken mit 149 000. Von 1913 bis 1934 hat sich die Bevölkerung von 139 300 000 auf 168 000 000 erhöht.

Die Ausgaben für die Verteidigung betrugen im Jahre 1934 fünf Milliarden Rubel (statt der veranschlagten 1,665 Milliarden), das sind nur 10 Prozent des Gesamthaushaltes, währenddem die Militärausgaben in Japan 46,5 Prozent und in Polen 40 Prozent des Gesamtetats ausmachen.

Rechenschaftsbericht Molotows, wo er unter anderem über das Verhältnis zu Deutschland sprach. Dann zitiert: „unter anderen eins der größten Völker unseres Zeitalters“.

Die Sowjetexportoffensive.

- a) Roheisenexport
- b) Nähmaschinen
- c) Landmaschinen
- d) verschiedene neue Maschinen.

Die Liste der neuen Exportwaren im verflossenen Jahr 1934 ist bemerkenswerterweise weitaus ausgedehnter, als ich es selbst vermutet habe. Diese neue Exportoffensive ver-

bessert zweifellos die finanzielle Position der Sowjetunion.

Zahlen von 1933 = 124 Millionen Rubel

1934 = 150 Millionen Rubel

Ausfuhrüberschuß

Im Zusammenhang mit dieser aktiven Handelsbilanz und der wesentlich gesteigerten Golddeckung im Jahre 1934 war es der Sowjetregierung möglich, ihre Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Ausland pünktlich zu erfüllen. Die Schulden aus den ungeheuren Warenlieferungen des Auslands an die Sowjetunion in den Jahren 1930 und 1931 konnten restlos beglichen werden. Mit dieser Verbesserung der finanziellen Position der Sowjetunion versucht die Sowjetregierung überall günstige Kreditmöglichkeiten für ihre neuen Bestellungen von Waren zu erreichen. Daraus erklären sich auch die Barzahlungen in letzter Zeit an englische Firmen, die Aufkäufe von Schiffen, um von den hohen Kosten für gecharterte Schiffe befreit zu sein. In Hamburg wurden 6 Schiffe („Jersbek“), in England drei Schiffe, in Holland und Norwegen für 12 000 t Schiffsraum in diesem Jahr gekauft. 4 große Schlepper, die in Åbo in Finnland auf der Werft gebaut wurden und 6 Millionen Fmk. kosteten, sind dieser Tage geliefert worden.

Tausend Grüße an Irma und Großvater. Liebe herzliche Grüße und Küsse sendet Dir

Dein lieber Ernst

Berlin, den 3. März 1935

Meine liebe Rosa!

Heute sind es genau zwei Jahre her, daß ich auf Grund des Reichstagsbrandes auf Veranlassung der Polizei verhaftet wurde. Erst später ist ein Verfahren wegen Hochverrats seitens des Oberreichsanwalts eingeleitet worden. Wer hätte jemals gedacht, daß ich zwei Jahre in Untersuchungshaft verbringen müsse! Es gibt in der ganzen Welt nichts derartiges. Nirgends in der Welt mußten politisch führende Persönlichkeiten so lange auf die Anklage warten, wie es bei mir der Fall ist. Es ist kaum zu glauben, und doch ist es wahr!

Deine Briefe vom 18. und 24. 2. nebst Illustrierter Beilage des „Hamburger Fremdenblatts“ dankend erhalten. Ebenfalls habe ich das Geld bekommen. Inzwischen hatte ich eine kurze Besprechung mit Dr. Roetter im Beisein des Untersuchungsrichters. Roetter selbst hat auf mich einen guten Eindruck gemacht. Er ist klug und kann was. Er ist Marineoffizier gewesen und besitzt das Eiserne Kreuz I. Klasse. Er war deutschnational gesinnt und hat in seiner früheren Praxis niemals Kommunisten verteidigt. Trotzdem vermutet er, daß man ihm vom Volksgerichtshof aus Schwierigkeiten bereitet, weil er noch zu den nichtarischen Rechtsanwälten gerechnet wird, obwohl er selbst kein Jude ist. Er ist sehr empfindsam; nach einer mündlichen Zusage von mir, daß er mein Vertrauen besitzt, ist er vorläufig beruhigt. Der Vorsitzende des Volksgerichtshofes hat formell das Recht, jeden Verteidiger ohne nähere Angabe von

Gründen ablehnen zu können. Dem Rechtsanwalt steht demgegenüber kein Recht zur Seite, das ihm erlaubt, gegen die Nichtzulassung Beschwerde oder Berufung einzulegen. Das ist schon ein wesentlicher Unterschied im Vergleich zu den Bestimmungen des Reichsgerichts. Es kommt noch hinzu, daß auf meine Anregung hin die Annahme Dr. Roetters durch mich erst erfolgte nach einer Verständigung und gegenseitigem Einvernehmen zwischen Wandschneider und ihm. Dr. Roetter stellte dann noch die Frage, ob ich es für zweckmäßig halten würde, in dieser Sache von mir aus einen Brief an den Herrn Senatspräsidenten des zweiten Senats des Volksgerichtshofs zu schreiben. Ich habe bis jetzt davon Abstand genommen, weil ich der Meinung bin, daß diese Frage vom Volksgerichtshof prinzipiell entschieden wird. Außerdem habe ich Dr. Roetter empfohlen, von sich aus einen Brief dorthin zu schreiben. Rechtsanwalt Wandschneider sagte mir mehrfach, daß der Oberreichsanwalt mir keine Schwierigkeiten in meiner Verteidigung zu machen gedenke. Ob das zur Wahrheit wird, wird die Zukunft lehren. Vielleicht schreibe ich noch einen Brief an Dr. Roetter, daß er nicht vor solchen Schwierigkeiten zurückschrecken und die Zulassung weiter betreiben soll. Die eventuelle Nichtzulassung Dr. Roetters würde faktisch eine Beschränkung meiner Verteidigung bedeuten. Ich hielt es und halte es heute noch für notwendig, außer einem Hamburger noch einen Berliner Anwalt zu haben . . . In einem Brief vom Oktober vorigen Jahres habe ich zur Frage der Verteidigung im allgemeinen schon Stellung genommen. Ich

denke, Du hast diesen Brief noch zur Hand. Sollten aber auf diesem Gebiet alle Bemühungen fehlschlagen, so bitte ich Dich dringend, schon jetzt zu versuchen, einen anderen Verteidiger, möglichst aus Berlin, zu gewinnen.

Nun zu der Nichtbeförderung eines Teils meines letzten Briefes. Du stellst mit Recht die Frage, wie es kommt, daß in letzter Zeit solche Schwierigkeiten gemacht werden. Diese Frage zu beantworten ist doch nicht schwer. Eine Verschärfung in der Kontrolle von Briefen usw. ist nicht eingetreten. Die Beförderung der Briefe ist einzig und allein abhängig von der Zustimmung des jeweiligen Untersuchungsrichters respektive seines Stellvertreters. Wer das in diesem Falle ist, weißt Du ja selbst. Dr. Walter ist bekanntlich nicht mehr da.

Zur Sache selbst noch einige Bemerkungen. Im Brief vom 13. 1. 1935 waren einzelne grundlegende Bemerkungen, die Anstoß erwecken konnten. Ich will der Wahrheit die Ehre geben. Im Briefe vom 10. 2. 1935 war das nicht mehr der Fall. Der Rest des Briefes, der nicht befördert wurde, ist absolut harmlos.

Ich bin wirklich erstaunt, wie es denkbar und möglich ist, daß es schon als verboten gilt, Dir die in deutschen Zeitungen über die Sowjetunion gebrachten Mitteilungen brieflich zu übermitteln! Welche Mitteilungen habe ich dort gebracht?

a) Handelsbilanz Deutschlands;

b) Verhandlungen über ein neues deutsch-sowjetrussisches Finanzierungs- und Kreditabkommen;

c) das Ergebnis des Preisgerichts des in der Sowjetunion veranstalteten internationalen Wettbewerbs der Dieselmotoren für Kraftwagen- und für Traktorenantrieb mit großer und mittlerer Leistung;

d) die Ergebnisse der letzten Sowjetwahlen;

e) das neue Sowjetwahlssystem und die Richtlinien der geplanten neuen Sowjetverfassung;

f) die soziale Struktur der Bevölkerung in der Sowjetunion im Januar 1934 im Vergleich zum Jahre 1913;

g) einzelne Mitteilungen von dem Rätekongreß wie über Verteidigungswesen, Sympathieerklärung Molotows für das deutsche Volk;

h) Zahlen über das Aktivum der vorjährigen Handelsbilanz, die Liste neuer Exportwaren, die finanzielle Position dieses Landes und seine Bemühungen um neue Kredit- und Warenabkommen;

i) die Aufkäufe von Schiffen in Hamburg, England, Norwegen, Holland und die Lieferung von neuen Schleppern durch die Werft Åbo in Finnland.

Alle diese Mitteilungen sind in den Zeitungen veröffentlicht worden. Ich brachte sie, ohne daß ich eigene Hinzufügungen dazu gemacht habe.

Auf der deutschen Automobilausstellung ist der MAN-Dieselmotor ausgestellt, der an dem internationalen Auto-Dieselmotorenwettbewerb in Sowjetrußland beteiligt war, wobei MAN (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg) mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde (Abb. „B.B.Z.“). Eine weitere interessante Mitteilung ist die, daß sich unter den

sechs in den Monaten Januar und Februar von der Sowjetunion aufgekauften Dampfern aus Hamburg der Dampfer „Jersbek“ befindet. Warum interessiert Dich und Großvater diese Meldung? Weil sich mit dem Namen dieses Dampfers heimatliche Erinnerungen verbinden. Weil er Euch an Eure unmittelbare Heimat erinnert. Weil Jersbek auch mich daran erinnert, was ich in meiner frühesten Jugendzeit, beim Fällen von Tannenbäumen mit meinem Vater, dort erlebt habe.

In der letzten „B.B.Z.“ vom 2. März steht eine ganze Reihe von interessanten Mitteilungen aus der Sowjetunion (russische Wirtschaft, russisch-englisches Holzgeschäft, russischer Holzexport, Lage Eisen- und Stahlindustrie 1935, russische Ausfuhr im Jahre 1934, der Aufbau eines neuen Textilkombinats in Nowosibirsk, Reinigung von verbrauchten Ölen, Maschinenauftrag an Amerika).

Schwager R. und Schwester Frieda haben auch einen Brief geschrieben.

Der Sturm in Hamburg hat, wie ich aus der Bildrundschau des „Hamburger Fremdenblatts“ ersehe und wie Du in Deinem Briefe mitteilst, große Verheerungen angerichtet. Das Hochwasser im Hafen ist ja nichts Neues. Aber diesmal scheint der Nordweststurm besonders stark gewesen zu sein.

Es freut mich, daß Du wegen Deines Fußes sofort den Arzt holen liebest, damit ist Schlimmeres verhütet. Wenn Du Dr. Moltrecht zufällig treffen solltest, überbringe ihm meinen freundschaftlichen Gruß. Viele herzliche Grüße

an Tante Olga, Dora und Gretchen. Irma geht es im allgemeinen so lala?

Heiße Grüße an Irma und Großvater.

Teure Grüße sendet Dir

Dein lieber Ernst

Berlin, den 22. April 1935

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]
... Vom 16. 4. bis einschließlich den 22. 4. war hier die Postbeförderung gesperrt, ich konnte deshalb nicht eher an Dich schreiben. Von Karfreitag bis zum 2. Ostertage hatten wir hier das herrlichste Wetter bei strahlendem Sonnenschein. Die Sonne hat schon eine solche Kraft und Wirkung, daß zum Beispiel ein kleiner Baum auf dem Gefängnis- hofe überraschenderweise in einem Tage in voller Blüte vor uns stand. Wohl den Millionen Glücklichen, die die aufbrechende Natur mit ihren bunten Erscheinungen und den auffrischenden und leuchtenden Mannigfaltigkeiten und zugleich das warme Frühlingswetter in der goldenen Freiheit genießen konnten. Ich gönne es ihnen von Herzen gern, daß sie sich in diesen Tagen in der schönen Natur erholen und ausruhen konnten. Möge auch unsere Stunde einmal wieder kommen. Deine beiden Briefe vom 31. 3. und 10. 4. habe ich erhalten. Auch das Geld, am 8. 4. in Hamburg eingezahlt, ist angekommen. Vielen Dank für

alles. Bis jetzt sind nur eine Geburtstagskarte aus Berlin (Freund und Familie mir unbekannt) und eine von Freund Rudolph aus Hamburg ausgeliefert worden.

Von dem längeren Brief, ein Geburtstagsgeschenk an meine Schwester Frieda, sind nur die beiden ersten Seiten befördert, die Seiten 3 bis 8 sind nicht zur Beförderung zugelassen worden . . .

Die Beantwortung Deiner Briefe verschiebe ich auf das nächste Mal. Hier nur einzelne Fragen, die in der letzten Sprechstunde schon gestreift und behandelt wurden. Die Freude, die Du mir an meinem Geburtstag durch Überweisung eines „Hamburger Rundstücks mit Braten“ bereiten wolltest, war gut gemeint, konnte aber leider nicht in Erfüllung gehen, weil die Aushändigung des Rundstücks ein Verstoß gegen die hier festgelegten Bestimmungen und Grundsätze bedeutet hätte. Ich will damit nicht etwa sagen, daß mir ein solcher Heimatbissen, trotzdem er zu entbehren ist, unangenehm gewesen wäre. Im Gegenteil! Ich hätte ihn gern verputzt. Tröste Dich damit, es wäre so schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Weit wichtiger und ernsthafter war die Kenntnisnahme und Durchsicht des Führungszeugnisses unserer Irma aus der Haushaltsschule. Das war nicht nur eine besondere Freude für mich, sondern auch eine unverhoffte Überraschung und zugleich ein herzerfrischendes Geburtstagsgeschenk. Das ist schon eine ganz andere Sache als das angedeutete unsichtbare Hamburger Rundstück mit Braten, das mir, ohne daß ich es schmecken konnte, nur den Gaumen reizte. Ist es nicht des Guten zu-

viel, wenn die Zensuren in allen Elementar- und Fachgebieten nicht nur sehr gut, sondern durchweg glänzend ausgefallen sind? Hoffen wir, daß nicht geistige Zufriedenheit und jugendlicher Übermut die Folge sein werden, sondern ernste Fortbildung und fleißige Selbsterziehung, eigene Anstrengungen und Lebensmut ihr weiterer Ansporn sein werden! In Erwiderung dieses unverhofften Geburtstags-geschenks sind diese Zeilen der Ausdruck meiner tiefsten Dankbarkeit an unsere Irma. Auf diesem Wege drücke ich fest, hocherfreut und glücklich ihre Hand. Ich erwarte und hoffe, daß sie weiterhin so ihre Pflichten und Lebensaufgaben zu erfüllen weiß. Bitte, vergiß nicht, in einem der nächsten Briefe mir eine Abschrift des Gesamtzeugnisses mit zu übersenden.

Da wegen der Kürze der Zeit unsere letzte Unterredung nicht ausreichend war, um die Frage des zweiten Rechtsanwalts eingehender zu behandeln, will ich hier einiges klarstellen und hinzufügen. In der letzten Sprechstunde hatte ich Dir empfohlen, Du möchtest nicht mehr beim Rechtsanwalt Dr. von Wülfig vorsprechen, da es keinen Zweck und Sinn habe, noch dazu, wo er Dir auch nicht sehr sympathisch zu sein schien. Ich muß mich insofern korrigieren, als ich, trotz meines Hinweises auf den an Dr. Roetter geschriebenen Brief, nicht dabei sofort bedacht habe, daß ich in diesem Brief mein volles Einverständnis mit Dr. von Wülfig als Verteidiger neben H. W. erklärt hatte. Um den Anstand zu wahren, ist es doch Deine Pflicht, zu ihm zu gehen und diese Sache mündlich mit ihm zu regeln

und zu bereinigen. Hoffentlich wird er Verständnis für unsere Auffassung zeigen. Versuche Dein Glück und Heil!

Nun zur Frage der Gewinnung eines anderen Rechtsanwalts. Es ist und bleibt nach wie vor mein Standpunkt, unter allen Umständen einen zweiten Rechtsanwalt, wenn nicht sogar einen dritten, für meine Verteidigung zu gewinnen. Aber beeile Dich, damit jede weitere Verzögerung von unserer Seite ausgeschlossen wird. Laß Dich von keiner Seite bei der Auswahl des Anwalts beirren und beeinflussen, prüfe selbst irgendwelche Vorschläge von tüchtigen Anwälten und handle nach Deinem eigenen Ermessen und nach reiflicher Überlegung . . . Ich wünsche einen tüchtigen Rechtsanwalt aus Berlin. Selbstverständlich muß W. einverstanden sein. Da ich große Ansprüche an die Verteidigung zu stellen habe, wird es leider unvermeidlich sein, daß dadurch die Sache selbst sich verzögert und der Termin des Prozesses hinausgeschoben wird. Mir selbst wäre es lieb, so schnell als möglich von dem jetzigen Zustand befreit zu werden . . . Inzwischen kämpfe ich an gegen alle inneren Anfechtungen, lasse mich nicht unterkriegen, halte den Kopf weiter hoch und werde tapfer und gelassen auszuhalten versuchen.

Die . . . habe ich erhalten, heißen Dank dafür.

Unserer Irma und Großvater recht herzliche Grüße.

Teure Grüße sendet Dir

Dein lieber Ernst

[Berlin, den] 20. Mai 1935

Meine liebe Rosa!

Deinen letzten Brief vom 9. 5. habe ich mit größtem Interesse durchgelesen. Eine Osterkarte von Irma, die sie unterwegs auf der Radtour geschrieben hat, und ebenfalls Deine Osterkarte sind mir nicht ausgeliefert worden. Auf meinen am 1. 5. an den Herrn Senatspräsidenten Dr. Bruner gerichteten Brief habe ich eine hochanständige Antwort bekommen.

Ich will jetzt auf den Inhalt Deiner Briefe insgesamt zurückkommen: Wieder bildet dieses Blatt Papier die Brücke, die mich mit der in ihrer Wirklichkeit schon langsam schwindenden Außenwelt verbindet. Im allgemeinen bewundere ich Deinen unermesslichen Mut, mit dem Du immer wieder versuchst, meinen Geist hier aufzufrischen. Das ist für einen Menschen, der nicht kalt und gefühllos ist, eine wirkliche Aufmunterung und Genugtuung. Deine Briefe machen mir mein Schicksal viel leichter. Du gibst mir damit mehr an Ruhe und Kraft, als Du ahnst. Du kannst es glücklicherweise nicht ermessen, welche trostlose Stumpfheit mich hier in der Zelle umgibt, welche Stimmung sich zeitweilig meiner bemächtigt, wenn mich die Mauern angähnen . . . Dazu der Umgang mit dem fast mechanisch eingestellten Stationsbeamten, mit dem ich täglich zu tun habe. Schon der ablösende Stationsbeamte, trotzdem er seine Pflicht genau so streng erfüllt wie der andere, bringt für mich den Stimmungswechsel, der mir täglich einige Stunden vergönnt ist. Von abends 6 bis morgens 7 Uhr ist sowieso Ruhe im Dorfe. Auch diese Kerker-

welt kennt Freud und Leid, nur sind diese anders geartet als in der Welt der Freiheit. Wir Gefangenen fühlen Freud und Leid, Schmerz und Gemeinheit. Freude bringen ein liebes, freundliches Wort eines Beamten, ein Spaziergang im Gefängnishofe bei Sonnenschein, eine gute Portion Pellkartoffeln mit Hering, das Lesen von Zeitungen und einzelner Bücher. Freude bringen der Besuch, eine frohe Nachricht, manches Weltereignis aus der Presse, insbesondere ein Brief oder eine Karte aus der lieben, teuren Heimat. Freude gibt die Zukunftshoffnung, geben der Glaube und das Vertrauen zu seiner Sache.

Das Geschick kann hart sein, kann selbst einen Menschen, der keinen geistigen Widerstand dagegen aufbringt, seelisch vernichten, kann andere Folgen haben, ihn zum Schwanken bringen und zur Verzweiflung treiben. Ich aber glaube an den Triumph der Wahrheit, und dieser Glaube hält mich aufrecht in den Prüfungen, die ich jetzt zu bestehen habe . . . So schwer es ist, diese Einsamkeit und diese Last zu ertragen, ich will und werde tapfer und mutig aushalten, denn ich weiß, daß unbeugsamer Wille und fester Glaube Berge versetzen . . . Großvater ist wieder gesund, das ist eine frohe Nachricht. Er beabsichtigt, auch diesmal am Himmelfahrtstag die große Radtour in seine Heimat zu unternehmen? Ist das nicht bei seinem hohen Alter eine zu große Anstrengung für ihn? Er soll sich schonen und seine Kräfte nicht überschätzen, es könnte sonst seine Gesundheit darunter leiden. Tante Doras Lähmung ist glücklicherweise nicht so schlimm, wie Du es vermutet hast. Tröste sie und

bestelle ihr einen herzlichen Gruß von mir, sie soll wieder Mut und Hoffnung schöpfen! Unsere Irma und Du seid kürzlich in Eilbeck gewesen? Ihr habt aber nicht viel Neues gesehen und mitgebracht?

Die Irrenanstalt Friedrichsberg soll nach Berliner Pressemeldungen aus Hamburg in ein Versorgungsheim umgewandelt werden, der Betrieb dort soll zu teuer und kostspielig arbeiten. Das Krankenhaus soll bleiben, die Insassen kommen vermutlich ins „Rauhe Haus“. Die jetzigen Ausgaben sollen im ganzen wesentlich reduziert und für den einzelnen merklich herabgesetzt werden. Mögen diese armen unschuldigen Menschen es hoffentlich nicht schlechter antreffen als in Friedrichsberg, dieser Musteranstalt von Hamburg, wenn sie ins „Rauhe Haus“ ziehen müssen . . .

. . . Hier gibt es nichts weiter von Bedeutung, dafür aber um so mehr in der bewegten Weltpolitik. Welche Perspektive gibt die neuere und weitere Krätekonstellation zwischen Frankreich und der Sowjetunion in Europa, und welche Bedeutung und Auswirkung hat sie für die übrige Welt? Über dieses aktuelle Thema möchte ich Dir sehr gern meine Meinung schreiben, aber die Gefahr ist dann vorhanden, daß der Brief nicht zur Beförderung zugelassen wird. Überlegen, vielleicht nächstes Mal.

Wie geht es unserer Irma? Sie sei herzlichst und oftmals begrüßt. Auch Großvater tausend Grüße.

In fester und unverbrüchlicher Treue sendet Dir diese von ganzem Herzen kommenden Grüße

Dein lieber Ernst

Berlin, den 10. Juni 1935

Meine liebe Rosa!

Pfingsten! — Es ist fünf Uhr. Das Dunkle, das Graue gähnt mich hier an. Ich stehe auf. An der Fenstermauer sauge ich die frische Morgenluft ein. Durch das Zellenfenster, durch die dreireihig gelagerten Eisenstäbe schaue ich in das weite Blau des Himmels.

Ein leichter Dunst umwölkt noch den Himmel. Vereinzelte weiße Wolken reisen und jagen am Himmel dahin. Die Sonne des Morgens, die Pfingstsonne, den Anbruch des Pfingsttages kündend, bricht durch. Hell und herrlich strahlt der Morgen. Das helle Morgenlicht fällt auf die Hälfte der Gefängnismauer und taucht sie in ein funkeln- des Kornblumenblau, während die andere Hälfte noch im violetten Schatten liegt.

Ringsumher herrscht eine tiefe Stille. Nur die Vögel singen ihre Morgenlieder. In den blauen Lüften schwingen die Schwalben schnell umher, zeitweilig glitzernd in den schönen Sonnenstrahlen.

Im allertiefsten Innern denke ich, wie klein und öde ist doch diese Welt hier, diese Leere der menschenarmen Einsamkeit. Ich stehe ergriffen da — ganz still und stumm —. Aus der Ferne höre ich plötzlich das Echo der schrillen Lokomotivpiffe. Ich denke zurück an die teure Heimat, du fernes Bild! Pfingsten, große unvergeßliche Erinnerungen ziehen frisch vorüber. Schon das dritte Pfingsten mußte ich erleben und fühlen in dieser stumpfdumpfen Kerkerwelt — wie lang dünkt mir diese Zeitspanne, und wieder, wie so

schnell ist doch der Zeiten Lauf! Wann kommt endlich die glückliche Stunde, der Pfingstmorgen, der Morgen der goldenen Freiheit?

Tausend heiße Grüße aus Moabit an Euch alle sendet

Euer lieber Ernst

Berlin, den 18. August 1935

Meine liebe Rosa!

Mein Herz treibt mich wieder einmal zu Euch . . . Es fällt mir sehr schwer, noch länger zu schweigen und Euch ohne Antwort zu lassen. Dein letzter Brief mahnt mich, das Schreiben an Euch nicht zu vergessen. Auch die täglich gestellte Frage unserer Irma: „Hat Papa noch nicht geschrieben?“, bleibt nicht ohne fühlbare Wirkung auf mich. Ich bin ja ohnehin immer in Gedanken bei Euch, fühle, leide und freue mich gemeinsam mit Euch, wenn auch die Ruhe dieser Mauern, das seelenlose Dasein hier ein langsam abtötendes Gift für einen geistig lebendigen Menschen werden können. Vergälte wenigstens unserer Irma ihre kindliche Freude nicht, sie hat ein Anrecht auf Freude und Frohsinn, kein Schatten soll auf ihr junges Gemüt fallen, in Jahren wird sie es dann verstehen und ihren Eltern dafür Dank wissen.

Deine Briefe vom 8. 8., 14. 7., 23. 6. und den für Pfingsten bestimmten Brief vom 3. 6. (erst am 14. 6. ausgehändigt worden) mit Freude empfangen. Außerdem 4 Pfingst-

karten, von Dir, von Irma (aus Mölln-Lauenburg), von Rudolph und eine aus Magdeburg (Namen mir unbekannt) dankend erhalten. Nicht zu vergessen die Karte vom 4. 6. von unserer Irma vom Ohlsdorfer Friedhof, die zusammen mit Deinem Brief vom 3. 6. ausgehändigt wurde. Dann folgen, der Reihenfolge nach, die Karte von der Gesellschaft am Geburtstage Großvaters, Deine Karte aus Wellingsbüttel, eine Karte vom Neffen Hans und die Karte aus Sülfeld in Holstein. Allen Absendern meinen herzlichsten und aufrichtigsten Dank.

Gestern wurde mir in einer Zustellung vom 17. August des Jahres der Beschluß des 2. Senats des Volksgerichtshofes in der Frage der Nichtbeförderung des Briefes an Freund Rudolph mitgeteilt. Der Beschluß lautet: „Die Verfügung vom 22. Juni 1935, durch welche die Beförderung des Briefes des Angeklagten vom 5. Juni 1935 nicht genehmigt worden ist, wird aufrechterhalten. Der Brief ist politischen und propagandistischen Inhalts. Er läßt vielfach und in hohem Maße die Zurückhaltung vermissen, die der Untersuchungsgefangene im Briefverkehr mit der Außenwelt zu wahren hat. Der Senat ist überdies der Auffassung, daß die Ausführungen des Briefes in wesentlichen Teilen keineswegs ausschließlich für die Person des Briefempfängers, sondern für weitere Kreise bestimmt waren.“ Soweit der Beschluß.

Beim Schreiben des Briefes an Freund Rudolph lag es keinesfalls in meiner Absicht, den Brief so abzufassen, daß er anderen Kreisen, außer Rudolph, zugänglich gemacht

werden könne. Wenn ich eine solche Absicht gehabt hätte, warum habe ich dann nicht schon vordem an Rudolph geschrieben (über zwei Jahre lang habe ich geschwiegen), als . . . die Entscheidung über die Zulassung der Beförderung meiner Briefe gegeben war. Lediglich meine Verbundenheit mit Rudolph aus der Kinder- und Jugendzeit, die tiefe Freundschaft Rudolphs zu meinem lieben, teuren Vater und die erfreuliche Tatsache, daß er mich nicht vergessen und dauernd an mich geschrieben hat, veranlaßten mich, endlich einen Brief an ihn zu schreiben.

Das war so ein plötzlicher Einfall von mir, hinter dem sich andere Gedanken in dem Moment der Abfassung nicht im entferntesten verbargen. Es ist zwar wahr, daß die Gefahr des Lesens meiner Briefe durch andere Personen als den Briefempfänger immer besteht, ohne daß ich dazu Anlaß gebe oder zu geben brauche und Einfluß darauf habe. Liebe Rosa, außerdem bin ich Deiner mehrfachen Aufforderung gefolgt, ihm doch einen Brief oder eine Karte zu schreiben . . . Was ist der Hauptanlaß zum Briefschreiben an Rudolph gewesen, und was verbindet mich denn besonders mit ihm? Das Kostbarste, die vielseitigen Erinnerungen an meine teure Heimat, an meine Geburtsstadt Hamburg, an meine lieben Eltern, an meine Kinder- und Jugendzeit. Nichts kann die Farben der Landschaft meiner Heimat übermalen, nichts ihre Musik übertönen, nichts ihren Anblick ersetzen, nichts das Leben in ihr vergessen machen. Die Kinder- und Jugendzeit steigt erinnerungsreich vor mir auf! Wie gern tauche ich in den Brunnen der

Vergangenheit und erinnere mich an alte und noch heute lebendige Erlebnisse! Das Gedächtnis wird aufgefrischt und angespannt! Mich interessieren diese heimatlichen Erinnerungen aus meiner Jugendzeit, ich vergesse niemals die vielen interessanten Abende, die Rudolph mit meinem unvergeßlichen Vater zusammen verbrachte.

Es ist nicht jedermanns Sache, das eintönige und mechanische Leben hier immer wieder in Briefen zu schildern, das wirkt und wird mit der Zeit langweilig. Und was ist trostloser als Langweile!? Das Leben hier ist manchmal so arm geworden, so farblos, so trocken, so fremd! Irgendwie muß doch der einsame Mensch versuchen, seinen Geist anzuregen, wenn er nicht geistig verkalken und versauern will. Wer kann das wollen oder wünschen? Die Trennung, die diese Verhältnisse geschaffen, will man doch durch Verbindung — und sei es auch nur im Briefe — überbrücken. Die Kunst, Briefe zu schreiben, sie zeigt sich nicht in der Form, sie zeigt sich darin, die Gesinnung, die Anteilnahme, die Herzenswärme, die innere Verbundenheit im Leben zum Ausdruck zu bringen. Selbst die strengste Einsamkeit fördert zuweilen den Reichtum des Menschen an Gedanken- und Erinnerungsfülle aus der Heimat und übt wundersame Wirkung auf Einfälle aus der Vergangenheit aus, wenn man auch nicht im Besitz aller seiner Kräfte ist, nicht so frisch, nicht so elastisch denkt, wie es in der Freiheit der Fall war. Und wie kann man die Treue eines Menschen von hier aus anders als mit einem lebendig geschriebenen Brief beantworten?! Es ist sowieso schwer genug, Briefe zu

schreiben, wenn die Auswahl des Stoffes für den Inhalt nur in begrenztem Maße gegeben und erlaubt ist. Briefe ohne Inhalt schreibe ich ungern und nur selten. Es gibt selbstverständlich keine Regel ohne Ausnahme. Wer Freude und Schmerz durchlebt und durchleidet, der kann auf verschiedenste Art Eindrücken und Empfindungen der tiefsten Zuneigung zu einem Menschen auch im Briefe Ausdruck geben. Auf diese Liebe, die mich mit einem Freund meines verstorbenen Vaters verbindet, auf meine unverbrüchliche Treue zu einem in der Heimat alt und grau gewordenen Mann, der ehrlich und brav durchs Leben gegangen und der vielleicht heute schon nicht mehr arbeitsfähig ist, darauf bin ich und bleibe ich weiterhin stolz.

Im übrigen läßt mich der Beschluß des 2. Senats des Volksgerichtshofes die Gründe wissen, die zur Nichtbeförderung dieses Briefes maß- und ausschlaggebend waren, und ich bin heute erleichtert und freue mich, daß damit der Fall endlich seinen Abschluß fand.

Vielleicht werde ich jetzt einen Brief an Rudolph schreiben, dessen Inhalt die vermutliche Gefahr seiner Weitergabe an andere Personen weniger befürchten läßt. Hier in der Zelle hat sich nichts geändert.

Liebe und herzliche Grüße an Euch alle sendet

Euer lieber Ernst

[Berlin,] den 27. August 1935

Meine liebe Rosa!

Deine Karte vom 18. 8. dankend erhalten. Am letzten Donnerstag war hier große Besichtigung durch einen Teil der Delegierten des internationalen Strafrechts- und Gefängniskongresses, der in Berlin seine Tagung abhielt. Als ich zur Freistunde geholt wurde, ahnte ich schon, daß jetzt die Völkerschau beginnen würde. Und richtig! In zwei Zimmern standen die Delegierten, teilweise an der Wand nebeneinander, um ungesehen zu bleiben. Aber schon beim ersten Rundgang auf dem Gefängnishofe wurden sie von mir entdeckt und aus ihrer Ruhe aufgescheucht. Ich dachte im stillen an meine Heimat zurück, an die einstmalige Völkerschau in Hagenbecks Tierpark, wo die Zulu-Neger und Sioux-Indianer starke Anziehungskraft ausübten und Aufsehen und Neugierde erweckten. Da es aber an mir, als ganz gewöhnlichem Europäer, nichts Überraschendes zu entdecken gibt, haben die Delegierten es anstandshalber vorgezogen, sich sofort zurückzuziehen. Es freut mich stets, daß es noch Menschen in der Welt gibt, selbst wenn sie meine Freunde nicht sind, die noch Interesse für mich zeigen. Sonst nichts Neues. Nur eine Bitte an Dich. Meine Hose scheuert allmählich durch an den Knien. Ich befürchte, daß sie nicht mehr bis zum Prozeß aushalten wird.

Tausend Grüße an unsere Irma und Großvater. Treue und heiße Grüße sendet Dir

Dein lieber Ernst aus Moabit

Berlin, den 21. Oktober 1935

Meine liebe Rosa!

Deinen Brief vom 9. 10., in dem Du vermerkst, daß Du meinen letzten Brief noch nicht erhalten hast, habe ich dankend bekommen. Inzwischen ist Deine Freude doch umsonst gewesen und die bange Vermutung zur Tatsache geworden, dieser Brief ist zur Beförderung nicht zugelassen. Es heißt in der Zustellung: „Die Beförderung des Briefes vom 29. September 1935 wird wegen seines politischen Inhalts nicht genehmigt. Die historischen Ausführungen auf Seite II bis VII dienen offensichtlich nur zur Begründung der unzulässigen politischen Darlegungen auf Seite VIII.“

Meint man etwa, daß ich des Schreibens von Briefen überdrüssig werde, wenn man fast jeden ernsthaften Brief, der einzelne politische Ausführungen enthält, von der Beförderung ausschließt? Das ist wenig wahrscheinlich und nicht anzunehmen. Was ist dann der eigentliche Grund, der zu der Nichtbeförderung des letzten Briefes Veranlassung gab? Ich habe diesen Brief aus einer inneren Notwendigkeit heraus geschrieben, und nur weil ich bei der Abfassung am Schluß in einer politischen Frage die Wahrheit zum Ausdruck brachte, wurde der Brief beanstandet.

Ein nicht unwesentlicher Teil unseres heutigen Geistes- und Gemeinschaftslebens äußert sich doch in unseren Briefen. Soll ich etwa auf das Schreiben, auf diese innere Notwendigkeit, dieses Lebensgefühl verzichten? Nein! Es fällt mir schwer, darauf zu verzichten; ein Schweigen würde

mich täglich beunruhigen und mir die einsamen, stillen Kerkerstunden wesentlich erschweren. Wenn ich ein Mensch wäre, der schon kalt und gefühllos geworden ist, für den wäre es vielleicht zu verschmerzen, aber in mir ist noch Menschen- und Nächstenliebe, die einen kaltabgegiterten Zustand nicht zuläßt. Hier in der grenzenlosen Einsamkeit versucht man doch, seinen Gedanken, seinem Seelenleben irgendwie Ausdruck zu geben, sei es durch Erinnerungen an die liebe Heimat und Verlebendigung der Vergangenheit, der Erlebnisse und Erfahrungen unseres wechselreichen Kampfes, sei es durch neue Erfüllung des Lebenswillens mit den Kräften des Geistes und der Seele, sei es durch Suchen und Tasten nach etwas Lebendigem, wie es doch nun einmal die Politik im Leben ist . . . Die unvergeßlichen Stunden aus der Vergangenheit in Briefen zu verewigen ist bei uns doch nur dann ernsthaft möglich, wenn Wahrheit zu Wahrheit spricht, das heißt in diesem Fall, wenn unser Kampf, der ein politischer gewesen ist, mit berührt und mit behandelt wird. Wo kann man hier anders Trost und Zuflucht suchen und finden, wo die innere Verbundenheit gegenseitig erkennen lassen, wenn nicht in einem Brief! Fast ausschließlich in ihm ist das doch nur noch möglich! Das Leben, die Verhältnisse, sie haben ja diese ungewollte Trennung geschaffen, unser Wille aber kann diese Trennung aufheben oder überbrücken, wo Mensch zu Mensch, wo Seele zu Seele spricht — sei es auch nur im Brief . . . Das geistige und seelische Gemeinschaftsgefühl, die unverbrüchliche feste Liebe, die uns verbinden,

sie verhindern die Trennung, die uns durch die Gefängnismauern aufgezwungen wird. Der Brief stellt doch eine Gemeinschaft her zwischen den Menschen, zwischen Gleichstrebenden und aufs tiefste Verbundenen . . . Der Brief, der doch der reinste Ort der Aussprache sein kann, er soll die ungewollte Trennung beseitigen helfen und unserem Gemeinschaftsleben eine bestimmte geistige Prägung und Bindung geben . . .

Was der Mensch im Innersten sein Leben lang empfindet, wahrnimmt, fühlt, denkt, begehrt — das erlebt ihm keiner nach; was er in seiner Einsamkeit zu beschließen, zu leisten, unter Opfern durchzusetzen, in Sorge und Glück zu ertragen hat — trägt er allein. Jedes bedeutsame Lebensereignis, von der ersten Liebe an bis zum Tode seiner Eltern, jeder wichtige Entschluß, jede von ihm zu tragende Verantwortung, jeder große Schmerz und Kummer — alles läßt ihn seine Einsamkeit spüren. Nur ganz wenige Menschen haben das äußerste Alleinsein in höchster Not erlebt — ein Alleinsein wie im brausenden Meer, im tiefen Schacht, in der Vergessenheit des Schlachtfeldes oder in der Kerkerzelle. In dieser Einsamkeit sucht und findet der Mensch sich selbst, findet er auch seinen Freund, seine leidenden Mitmenschen, seine ihm in Treue Nächststehenden und versucht ihnen zu helfen — und sei es auch nur durch Briefe.

Diese innere Stimme, diese Liebe zu den Menschen will sich doch irgendwie Ausdruck verschaffen. Wie so unendlich schwer ist es dann, eine Grenze innezuhalten, ohne sie

zu verletzen oder zu überspringen! Wer, weitab von dieser geistig zulässigen Grenze, sich ans Briefschreiben wagt, kann niemals in Versuchung kommen, wer aber versucht, seine Gedanken im Brief bis zur zulässigen Grenze niederzulegen, ohne sich dabei bewußt zu sein, diese Grenze schon überschritten zu haben, kann der Gefahr der Nichtbeförderung seiner Briefe nicht entgehen. Selbstverständlich soll das nicht heißen, diese Gefahr mutwillig herauszufordern, aber was soll ich denn machen, wenn Gedanken, die mich dauernd quälen und der Drang, sie Dir mitzuteilen, meistens Veranlassung dazu geben, doch in diese Gefahrenzone hineingedrängt zu werden!

Das Familiäre, wie auch die historischen Darlegungen aus dem nicht beförderten Brief vom 29. September des Jahres sollen Dir nicht entgehen. Heute nur das Familiäre, im nächsten Brief bekommst Du den Teil der historischen Darlegungen, worüber sich unsere Irma besonders freuen wird. Deine Briefe vom 27. 8. und 19. 9., die Karte von unserer Irma von der Helgoländer Fahrt, eine von Hans aus der Lüneburger Heide (der deutschen Steppe) und eine von Freund Rudolph Hähnert dankend erhalten. Hähnert hat mich doch nicht vergessen, trotz seines hohen Alters. Das freut mich ganz besonders. Laß durch Großvater meine herzlichsten Grüße bestellen! Unsere Irma hat es doch gefühlt, als sie mit Dir bei mir war, daß ich mich innigst gefreut habe, sie unverhofft zu begrüßen. Ich habe bemerkt, sie wird langsam reifer, unabhängiger und selbstbewußter.

Tante Lina hast Du in Ohlsdorf getroffen. Ein sonderbarer, aber glücklicher Zufall! Schon sechzehn Jahre sind es her, seit wir damals, Anfang November, die letzten Kartoffeln mit ihrer und anderer Hilfe herausgebuddelt haben! So lange schon her, und wie schnell läuft doch die Zeit! In Deinem letzten Brief ist Dir insofern ein Rechenfehler unterlaufen, als es einschließlich der Kriegsjahre nicht schon fünfeinhalb Jahre ungewollte Trennung in unserer Ehe sind, sondern fast schon sechseinhalf Jahre, im ganzen fast die Dauer unserer gesamten Schuljahre.

Du schreibst mit Recht, daß in den zweieinhalb Jahren seit meiner Verhaftung so viel passiert ist, daß man ein Buch darüber schreiben könnte. Noch zu wenig gesagt, denn Bücher könnte man wirklich schreiben! Was das gesamte Weltbild schon allein in den letzten Monaten an Gedankenfülle und Anregungen gegeben hat, das genügt voll- auf als Stoff, um damit ein dickes Buch füllen zu können. Wie gern möchte ich einzelnen Gedanken, die mich drücken und quälen, die sich in meinem vollgepfropften Gehirn angesammelt haben, Ausdruck geben, sie Dir mitteilen! Wenn man schreiben könnte, was man so denkt, das wäre eine herrliche Sache und zugleich eine große seelische Erleichterung für mich. Leider bin ich gebunden und gezwungen, mich an die Bedingungen zu halten, die mir im Schreiben auferlegt sind.

Dann folgen die historischen Darstellungen, die zu schade sind, Dir und unserer Irma unbekannt zu bleiben, davon im nächsten Brief.

In Deinen letzten Briefen sprichst Du von Großvaters Anstrengung durch die Berliner Reise. Hier siehst Du, wie sich das hohe Alter schon ernsthaft bemerkbar macht. In Dr. Moltrechts Behandlung ist er gut aufgehoben. Unsere Irma pendelt also bald in Hamburgs Umgebung umher und genießt die freie, die herrliche Natur, schaut sich die Naturschönheiten Hamburgs an! Nicht übermäßig betrieben, ist das gesund, stärkt den Körper und frischt den Geist auf. Vielmals und recht herzlich soll sie begrüßt sein. Dem Großvater wünsche ich gesundheitliche Besserung und sende die besten Grüße.

Tausend vom ganzen Herzen kommende Grüße sendet
Dir

Dein lieber Ernst

[Berlin, Ende Oktober/Anfang November] 1935

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Tochter Irma]
... Als ich Dir zum 15. Jahrestag Deines Geburtstages einen inhaltsreichen und wegweisenden Brief geschrieben habe, ahnte ich nicht, daß der Prozeß in meiner Sache am 16. Jahrestag Deines Geburtstages noch nicht hinter mir liegen würde. Ich will heute nur kurze Ergänzungen niederlegen, die den Inhalt des Briefes von damals vervollständigen. Möge dieser kurze Brief auch für Dich eine kleine Freude sein an Deinem 16. Geburtstag am 6. November.

16 Jahre sind es schon her, da Du, ein Jahr nach Schluß

des Weltkrieges, das Licht der Welt erblicktest. Wie so viele Sorgen, wie so manche Lebensfreuden hast Du schon in diesen Jahren gemeinsam mit Deinen Eltern erlebt! Keiner von uns weiß, welche weiteren Geschicke Deine Lebensbahn bestimmen werden. Aber eins wissen wir, daß Lebensschicksale und Lebenserfahrungen im allgemeinen nicht ohne Einfluß bleiben auf Deinen Geist, sie werden Dich in Deinem Lebenskampf stärken, sie werden auch Dein junges Herz nicht unberührt lassen. Der Reichtum Deines jungen Lebens wird allmählich wachsen mit den Erfahrungen, mit neuen Erlebnissen, wie auch durch den schöpferischen Geist und den Willen Deiner eigenen Kampfnatur . . . Sei und bleibe treu und brav in allen Deinen Lebensaufgaben! Erfülle stets Deine großen Pflichten gegenüber Deiner lieben Mutter! Pflege Deinen Körper durch Gymnastik und in sportlicher Hinsicht, stärke stets Deine kostbare Gesundheit!

In diesem Sinne wünsche ich Dir alles Gute zum Geburtstag und hoffe, daß Dein Wirken und Schaffen in Deinem künftigen Leben von Glück und Zufriedenheit begleitet sein möge!

Laß Dir nicht durch Zeiten der Trübnis diesen Tag versauern, verbringe ihn im Kreise Deiner Freundinnen, Verwandten und Bekannten in Freude und Fröhlichkeit! Möge der kommende Geburtstag Dir und uns die große Freude bereiten, in Freiheit zusammen sein zu können, möge der Zeitpunkt nahe sein, wo Du Deinen Vater freudigst umarmen und begrüßen kannst! Es wäre das beste Geburts-



Irma Thälmann

tagsgeschenk, dieser ersehnte Freudentag. Ich gratuliere recht herzlich und sende Dir die teuersten Grüße zu Deinem Geburtstag.

Mit heißem Gruß und Kuß

Dein lieber Vater

Abs. Ernst Thälmann

Untersuchungsgef. Alt-Moabit

z. Zeit in Schutzhaft

Berlin, den 15. November 1935

Ich will heute mein Versprechen erfüllen und Dir den historischen Teil des nicht beförderten Briefes vom 29. September des Jahres mitteilen. Die wahrheitsgetreuen Hinweise am Schluß dieses Briefes und einzelne Kommentare fallen hier weg usw. usw.

Meine liebe Rosa!

In dem Brief vom 15. 11. des Jahres, der so spurlos verschwunden ist, hatte ich Dir den historischen Teil meines nicht beförderten Briefes vom 29. September, außerdem den Beschluß des 2. Senats des Volksgerichtshofes und die Entscheidung der Gestapo in meiner Sache mitgeteilt.

Einzelne Kommentare von mir und der Schluß des Briefes vom 29. September fallen hier weg, wodurch zwar der Sinn und Inhalt des Briefes weniger vollkommen, aber trotzdem verständlich werden. Einzelne Vorgänge in der

letzten Zeit erinnern mich an romantische Erfindungen, an Märchen-, Spuk- und Hexenerzählungen, an Mystifikationen, an zurechtgemachte Histörchen, an Fabeln, an Sagen und an verschiedene Legenden aus der historischen Vergangenheit. Nur wenige Beispiele aus der Vergangenheit und Gegenwart sollen hier andeutungsweise geschildert werden . . . Unvergänglich sind zum Beispiel die Erzählungen und Sagen von den Helden der alten Zeit, von Roland, Siegfried und von den Cheruskern. Neben dem strahlenden Siegfried hat in der gewaltigsten Verkörperung unseres Wesens im Nibelungenlied der grimme finstere Hagen gestanden, neben Goethes Faust Mephisto, neben dem Ritter Dürers reiten der Tod und der Teufel. In allen diesen symbolischen Darstellungen kommt die tragische Gewalt der Gegensätze stärker und wichtiger zum Ausdruck als das Ideal. Nicht zu vergessen die bekannte schweizerische Sage von Wilhelm Tell, nach der unser Schiller das Meisterstück schuf, jene gewaltige Verkörperung der Schillerschen Freiheitsprophetie, das Lieblingsstück meiner frühesten Jugendjahre.

Ich empfehle Dir und unserer Irma dringend, dieses Freiheitsdrama noch einmal in aller Ruhe durchzulesen, wie ich es hier Gelegenheit hatte zu tun.

Nun zu den Beispielen.

Die romantische Legende von dem Landgrafen Ludwig von Thüringen im 11. Jahrhundert. Er soll, nachdem er den Gatten der Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen getötet hatte, dann eingekerkert worden war, durch einen tollküh-

nen Sprung in die Saale aus dem Fenster des Schlosses Giebichenstein bei Halle seine Freiheit wiedererlangt haben. Die Chronik sprach deshalb von Ludwig „dem Springer“, was sich erst später als Irrtum herausstellte. Er hatte den Beinamen „der Salier“ (lateinisch: salicus), dieses Wort verwechselte ein unwissender abschreibender Mönch; aus dem Salier wurde ein Springer (lateinisch: saliens). Der falsche Beiname erbte sich von Handschrift zu Handschrift fort, und später erzählt ein Chronist die Fabel von dem Sprung in den Fluß. Sie hatte sich im Laufe der Zeit durch den Irrtum des Abschreibers gebildet.

Die sagenhafte Erzählung vom Rattenfänger von Hameln ist mit größter Wahrscheinlichkeit durch Mißdeutung eines Glasgemäldes in der Marktkirche zu Hameln entstanden, das die Erinnerung an die Schlacht bei Sedemünde im Jahre 1259 wachhalten sollte. In diesem blutigen Treffen gegen die Mannen des Bischofs von Minden wurden fast alle wehrfähigen jungen Leute aus Hameln niedergemacht. Das Glasgemälde zeigt im Vordergrund den Anführer in buntem Gewand, dahinter stark verkleinert den Truppenhaufen. Nachfolgende Geschlechter konnten mit der geschichtlichen Darstellung nichts mehr anfangen, und in Erinnerung an die plötzliche Vernichtung der Hamelner Jungmannschaft wurden so aus dem Kriegertröß die Kinder und aus dem buntgekleideten Hauptmann der vor ihnen hertanzende Rattenfänger. Vermutlich hat sich diese Deutung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelt, denn bis 1540 — das heißt bis zum Siege der

Reformation in Hameln — war noch regelmäßig für die bei Sedemünde Gefallenen eine Ehrung durchgeführt worden, deren Sinn allerdings schon längst keiner mehr kannte. Die Beschwörung schädlicher Tiere (wie Ratten usw.) durch Zauberkünstler war im Mittelalter nichts Ungewöhnliches; die Entstehung der Sage ist damit sehr einleuchtend erklärt.

Dann der Spuk von der Gräfin Kunigunde von Orlamünde, der sich an ihr Ableben knüpft. Kunigunde, so heißt es, plante als Witwe eine Heirat mit dem Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg. Der aber hatte ihr gesagt, einer Vermählung stünden vier Augen im Wege. Die Gräfin soll diese Äußerung auf ihre beiden Kinder aus erster Ehe bezogen und sie umgebracht haben. Worauf Albrecht, der gar nicht die Kinder, sondern seine mißgestimmten Eltern meinte, die unnatürliche Mutter angeblich hat hinrichten lassen. Diese Erzählung ist von Anfang bis zu Ende erfunden, denn die Gräfin von Orlamünde hat nie gemordet und starb im Jahre 1351 eines ehrlichen Todes als Äbtissin. Entstanden ist diese Legende durch Mißdeutung eines Grabsteins im Kloster Himmelkron: Ein junger Ritter, der sich auf sein Schwert stützt und dessen Wappen zwei Putten halten, wurde zur Mörderin mit den beiden Kindern!

Kaiser Karl V. soll sich in seinen letzten Lebensjahren im Kloster Yuste damit beschäftigt haben, eine Reihe von Uhren zu absolutem Gleichgang zu bringen. Die Legende dürfte ins Leben gerufen sein von dem Schotten William

Robertson, der rund zweihundert Jahre nach des Kaisers Tod behauptete, Karl habe angesichts der vielen differierenden Klosteruhren bereut, daß er alle seine Untertanen zu einer einzigen Religion habe zwingen wollen. In der „Geschichte des deutschen Volkes“ von Eduard Duller wird Kaiser Karl mit Pendeluhrn abgebildet, was den Hinweis herausfordert, daß die Pendeluhr erst 1656 von dem Holländer Christian Huygens erfunden wurde, während Karl V. bereits 1558 gestorben ist!

Seinerzeit gab es Stimmen, welche die Dramen Shakespeares dem Philosophen Bacon zuschreiben wollten und behaupteten, daß dieser Shakespeares Namen nur vorgeschoben habe. Diese Fabel ist später als eine Fälschung festgestellt worden, da an eine Autorschaft Bacons nicht gedacht werden kann.

Die Legendenbildung um den König von Sachsen, „August den Starken“, weiß viel von seinem Mut und seiner Kraft zu berichten. Er wurde manchmal auch der „sächsische Herkules“ genannt. Man sagte von ihm, daß seine Hand Hufeisen zerbrach und Silbergeschirr und harte Taler mühelos zusammendrückte. In Nürnberg soll er mit sechs Pferden in den Ratskeller gefahren sein, dann eine Kerze am Ende des Saales mit der Pistole ausgeschossen haben, um dann wieder im Galopp hinauszustürmen. Solcherlei Dinge erzählte man sich von ihm, und hinter der Hand tuschelte man von seinen zahllosen galanten Abenteuern und später von seinen mehr als 360 Kindern.

In vielen Biographien von Goethe wird erzählt, mit wel-

cher Begeisterung Goethe im Theater in Frankfurt a. M. 1814 gelegentlich einer Aufführung des „Tasso“ begrüßt worden sei. Ihm wurde beim Erscheinen in der Loge jubelnd applaudiert, er wurde mit Lorbeer gekrönt und vom Publikum gefeiert. In Wirklichkeit wurde nicht „Tasso“ gegeben, sondern die Oper „Titus“, und um den Herrn Geheimrat (also Goethe) kümmerte sich kein Mensch. Goethes Freund Willemer ärgerte dies so sehr, daß er sich sofort entschloß, einen erdichteten Bericht über die großartige Aufnahme Goethes in Frankfurt a. M., seiner Geburtsstadt, an das dortige „Morgenblatt“ abzusenden. Tatsächlich erschien dieser Bericht in der Nummer vom 28. September 1814, und er ist es, auf den sich heute die Biographen beziehen.

Ende August 1835 hat ein amerikanischer Journalist, Richard Locke, den tollsten und erfolgreichsten Zeitungsbluff, den die Annalen der Presse verzeichnen, ein Meisterstück der Flunkerei, fertiggebracht. Ein weltberühmter Astronom, Dr. John Herschel, war im Januar 1834 von England nach Afrika gefahren und hatte sich am Kap der Guten Hoffnung ein Observatorium gebaut. Der Journalist Locke verfaßte für die New Yorker Zeitung „The Sun“ über phantastische Erfindungen John Herschels sensationelle „Tatsachenberichte“, die er angeblich von einem „zuverlässigen Gewährsmann“, Dr. Grant, einem Assistenten des Forschers, erhalten habe. In seiner von Tag zu Tag gesteigerten „Artikelserie“ ging er so weit, daß er im Brustton reiner Wahrheit niederschrieb, Dr. John Herschel

habe mit Hilfe eines neuen Riesenfernrohrs nichts Geringeres beobachtet, als daß der Mond — bevölkert sei. Der „Mitarbeiter“ Dr. Herschels beschreibt in seinem Bericht, mit dem relativ Glaubwürdigsten beginnend, „daß Herschel mittels eines Teleskops von kolossalen Dimensionen auf seiner Sternwarte schon die außerordentlichsten Entdeckungen an allen Planeten unseres Sonnensystems gemacht und selbst Planeten anderer Systeme und Gegenstände im Mond dermaßen deutlich geschaut hat, wie es bei Gegenständen auf der Erde in einer Entfernung von 100 Yards (91,4 m) der Fall ist; er hat ferner die Frage, ob der Mond bewohnt sei, bejahend entschieden“. Er berichtet weiter, „daß Schritt für Schritt kristallische Mondfelsen, eine üppige Mondvegetation, allerlei Mondtiere und schließlich geflügelte Mondmenschen entdeckt seien“. Mit erstaunlichem Geschick hat er diese Berichte von Nummer zu Nummer der Zeitung gesteigert und mit Einzelschilderungen und exakten wissenschaftlichen Daten vermengt, um das Unwahrscheinliche so zu erklären, daß es fast wahrscheinlich wurde. Die Wirkung in Amerika war verblüffend. Der Unsinn wurde geglaubt. Die Frechheit siegte auf der ganzen Linie. Die Zeitung „The Sun“ wurde überall stürmisch verlangt, ihre Auflage schnellte empor, sie wurde durch Lockes Lügen- und Geniestreich zu einem der größten Blätter New Yorks. Bald gab es Herschels umwälzende Entdeckungen auch in Buchform, schön illustriert, und zwar in mehreren Sprachen. In Hamburg kam noch 1836 eine todernste Broschüre heraus, die sich „Neueste Berichte

vom Cap der Guten Hoffnung — — —, den Mond und seine Bewohner betreffend“ nannte (Hamburg bei Johann Philipp Erié 1836).

Erst etliche Wochen später hörte Herschel von seinen wissenschaftlichen Triumphen, über die New York begeistert war, ein amerikanischer Menageriebesitzer brachte ihm Lockes Artikel nach Kapstadt mit. Der Historiker des „The Sun“, Frank M. O'Brian, erzählt später, wie der Astronom diese frohe Kunde aufgenommen hat: „Es wäre milde ausgedrückt, wenn man sagen wollte, daß Sir John erschlagen war. Als er die Geschichte gelesen hatte, ging er zu Caleb Weeks (dem Überbringer) und erklärte, daß er überwältigt sei, daß er überhaupt nicht hoffen könne, sich jemals wieder von dem Schicksalsschlag zu erholen, der ihn betroffen habe.“

In Berlin kursiert das Gerücht, daß Göring bei Thälmann in Moabit war und Thälmann beim Verabschieden ihm zurief: „Grüßen Sie meine SA von mir.“ In Hamburg erzählt man sich, daß Thälmann aus Moabit die Marine-SA habe grüßen lassen. Beides ist als eine fette „Ente“ aufzufassen. Wie oft werden aus solchen und anders gelagerten Einzelheiten, Erzählungen, Witzen, Gerüchten und Legenden angebliche Wahrheiten, die kürzere oder längere Zeit, ja teilweise Jahrhunderte hindurch, Weiterverbreitung finden, bis sie dann, einmal erforscht, als unwahr erkannt, bezeichnet und festgestellt werden. Sie geben um so mehr Veranlassung dazu, in ähnlich gelagerten Fällen auch in der Gegenwart stets darüber nachzudenken. Gewiß, Le-

gende ist Legende, Lüge ist Lüge, Irrtum ist Irrtum, Wahrheit ist Wahrheit und soll Wahrheit sein.

Aber auch hier gibt es leider allzuoft so verschiedene Maßstäbe bei der Anwendung der Wahrheit wie auch bei der Beurteilung der Wirklichkeit. Lassen wir zuerst ein anschauliches Beispiel sprechen: Als der englische Außenminister Samuel Hoare seine erste großangelegte Rede in Genf in der Völkerbundsitzung hielt, schrieb die englische Presse: „Eine der größten Reden der Weltgeschichte.“ Die italienische Zeitung „Stampa“ aber schrieb: „Die Rede ist ein Denkmal der Heuchelei.“ Dieses einfache Beispiel illustriert in ein und derselben Sache zwei ganz extrem entgegenstehende Auffassungen. Der Begriff „Wahrheit“ wird im allgemeinen ganz verschieden ausgelegt und auch angewandt . . .

Hier schließe ich den historischen Teil des nicht beförderten Briefes vom 29. September des Jahres. Zum Schluß noch einzelne kurze, aber interessante Mitteilungen und zugleich eine sensationelle Überraschung. Heute, am 15. November, in den Nachmittagsstunden wurde mir folgender Beschluß des 2. Senats des Volksgerichtshofes persönlich übermittelt und schriftlich ausgehändigt. (Folgt Schreiben¹.) Gestern, am 14. November, wurde mir folgendes Schreiben von der Gestapo vom 1. November persönlich überreicht. (Folgt Schreiben².) Es wurde mir ferner mitgeteilt, daß ich hier in Moabit in Schutzhaft bleiben werde.

¹ Siehe S. 173.

² Siehe S. 174.

Die marternde Ungewißheit wegen des Prozesses hat damit ein Ende. Ein Licht erhellt damit diesen unseren neuen Weg. Dieser Hoffnungsstrahl läßt uns das härteste Unge-
mach der Vergangenheit leichter vergessen. Alles Nähere durch Rechtsanwälte.

Deinen lieben Brief vom 1. 11. 1935 (an diesem Tage wurden beide obenstehenden Beschlüsse gefaßt) und den klugen Brief von unserer Irma mit größter Freude erhalten und durchgelesen. Eine Beantwortung dieser Briefe in den nächsten Tagen. Herzliche Grüße an Großvater.

Teure und heiße Grüße sendet Dir und Irma

Euer lieber Ernst

Hier Wiederholungen einzelner Stellen aus dem nicht beförderten Brief vom 29. September (vorn einfügen): Im frühen und späten Altertum, in der Zeit des Mittelalters und in der Neuzeit gab es stets verschiedenartige Spuk- und Hexenerzählungen, wie auch Lügen, Heuchelei, Vorstellungen, Verdrehungen, Irrtümer und Mißverständnisse in der Geschichte und Politik immer vorgekommen sind, aber daß im Zeitalter des 20. Jahrhunderts und insbesondere in der letzten Zeit solche veralteten Methoden und Märchen-
erzählungen teilweise wieder neuen Anklang finden und sich ausbreiten können, kennzeichnet die Gefahrenzone auf diesem nicht ganz unbedeutenden Gebiet . . . Wenn man will, kann man durch die Presse jede Wahrheit zum Tode verurteilen. Für heute Schluß.

Unserer Irma tausend und heiße Grüße. Großvater soll herzlich begrüßt sein. Es grüßt Dich innigst und von ganzem Herzen

Dein lieber Ernst

[Berlin, um die Jahreswende 1935/1936]

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]
... Weihnachten 1935! Einsam und abgeschlossen von der Welt, schon das dritte Mal Weihnachten hier in der Kerkerzelle! Drei Weihnachten in Moabit liegen bereits hinter mir, diesmal aber ein Weihnachten in „Schutzhaft“ ...

Es ist nachmittags, in den Übergangsstunden zum Abend. Weihnachten! Mittlerweile ist die Dunkelheit eingetreten. Während es draußen stürmt und friert, verweile ich hier, ein einsam Eingeschlossener. Die langsamen Schritte der Wache auf dem Gefängnishof und manchmal auch drinnen hallen wider, ein zeitweises Bellen der Hunde unterbricht die allgemeine Gefängnisruhe. Durch die Eisenstäbe vor den Fenstern, eng nebeneinander und tief eingesenkt in festes, altes Mauerwerk, schweifen meine Blicke. Am hellen, von Sternen funkelnden Himmel rasen die weißen Wolken dahin. Die Kirchenglocken läuten in der Ferne ... Vom buntbewegten Großstadtleben auf der Straße, das manchmal hörbar durch die Gitterstäbe dringt, ist man hier doch völlig ausgesperrt ...

Es gibt Momente, die vorübergehen, wo der Schmerz und die Bitterkeit überwiegen, die ich durch das eigene, so harte Schicksal empfinde. So war es auch in den späten Nachmittagsstunden am Tage vor Weihnachten. In tiefes Sinnen versunken rief ich mir so manches Vergessene aus den alten Zeiten und aus den glücklichen Jugendjahren wieder ins Gedächtnis. Ich denke zurück an meine ferne Heimat, an meine Lieben zu Hause . . . Ich weiß es, ich fühle es, daß daheim meine Rosa, unsere Irma und Großvater, daß auch Verwandte und Bekannte, Freunde meiner gedenken und mich vermissen. Ich denke mit großer Liebe an Dich und die vergangene Zeit. Die vielseitigen Erinnerungen an Erlebnisse aus meiner Geburtsstadt Hamburg, an unser Gemeinschafts- und Familienleben, an den Lebenskampf selbst fliegen an mir vorüber. — — — Oh, wie vergänglich, wie kurzlebig ist doch alles Schöne auf Erden! Es kommt wie ein Wunder und flieht wie das Glück . . .

Das Vertrauen auf die eigene Kraft gewinnt stets wieder die Oberhand . . . Ich richte mich entschlossen auf, fest und kühn, wenn auch leidend, dem Unabwendbaren weiter ins Antlitz schauend, mit Fassung und neuer Lebensenergie nehme ich meine ganze Geduld zusammen. Schon bin ich den Qualen, den schmerzbewegten Erinnerungen entflohen. Ich gehe wieder in der Zelle auf und ab . . . Dann plötzlich ergreife ich das Buch „Raskolnikow“ von Dostojewski. Schon die Einleitung fesselt mich und bringt mich schnell auf andere Gedanken. Das Buch ist der einzige Freund, der mich hier nicht verlassen hat. Ich lese, lese

stundenlang, bis das Glockensignal zur Nachtruhe ertönt. Alles Ungemach ist inzwischen vergessen, alle Trübnis ist verdrängt, ich bin wieder glücklich und zufrieden . . .

. . . Gibt es für uns am Silvesterabend, am Tage der Wende zum neuen Jahr, einen heißeren Glückwunsch als den Wunsch für die kürzeste Perspektive, die mir endlich meine lang ersehnte Freiheit bringen wird? — — — Mit diesem Glückwunsch, mit dieser Hoffnung, mit dieser Perspektive marschieren wir hinein ins Neue Jahr!

Prosit Neujahr! Euch allen die beste Gesundheit, Glück und Zufriedenheit wünschend, hoffe ich auf ein baldiges Wiedersehen in der teuren Heimat.

Deinen Brief vom 24. 12. und Irmas Brief vom 19. 12. sofort nach den Weihnachtstagen erhalten und mit der größten Freude gelesen. Wie Irma sich gefreut hat über meinen Brief, so habe ich mich gefreut über den ihrigen. Ein kluger und Freude bringender Brief. Es ist eine Erfrischung und Wohltat, ihn zu lesen. In kurzer Erwiderung auf diesen Brief sind diese Zeilen der Ausdruck meiner tiefsten Dankbarkeit. Möge Irma langsam weitere Fortschritte machen. Beantwortung Eurer Briefe erfolgt nächstes Mal. Sehr traurig bin ich, aus Deinem Brief zu erfahren, daß es nicht gut mit Großvaters Gesundheit steht. Hoffen wir das Beste! Ich wünsche ihm alles Gute und gesundheitliche Besserung . . .

Teure und heiße Grüße sendet Euch

Euer lieber Ernst

Berlin, den 26. Januar 1936

Lieber Freund Rudolph!

Lange schon drängt es mich, lieber teurer Freund — wenn ich in alter Erinnerung Dich noch so nennen darf —, Dir zu schreiben. Zur Neujahrsstunde wollte ich Dir eine unverhoffte Freude bereiten, leider wurde meine Karte nicht zur Beförderung zugelassen. Vorerst meinen heißen und liebevollen Dank für Deine vielen Karten und zugleich für Deine Aufmerksamkeit, die Du mir damit während meiner langen Kerkerhaft stets erwiesen hast. Nicht böser Wille oder etwa Interesselosigkeit sind es gewesen, daß ich so selten geantwortet habe, auch die höchste Dankbarkeit wird manchmal ausgedrückt durch — Schweigen. Es ehrt Dich, daß Du auch derer gedenkst, die vom Schicksal verfolgt wurden.

Ich kann Dir leider nicht alles schreiben, was ich sagen möchte. Wenn ich, weit weg von Dir, einsam und still in meiner Kerkerzelle sitze, fühle ich, wie schwer es ist, auch diese Last zu ertragen. Ich lege dies zu allen übrigen Lasten, die das Schicksal mir auferlegt. Ich habe es früher niemals so stark empfunden und wirklich geglaubt, was es bedeutet, als einzelner gefangen und isoliert zu sein, welche seelischen Wirkungen sich daraus für einen denkenden Menschen im Laufe der Zeit ergeben, wenn er gezwungen wird, jahrelang so leben zu müssen. Es ist eine neue Schule des Lebenskampfes für mich, wobei manche Erfahrungen und Leiden meiner stürmischen Lebensbahn in der Vergangenheit gar kein Maßstab sind und hiermit verglichen werden

können. Goethe schrieb einmal treffend: „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser. Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!“ Nur wenige Worte, aber mit viel Sinn und Wahrheit . . . Es gibt Menschen, die vom Schicksal erdrückt und niedergeschlagen werden, während andere mit den Schlägen des Schicksals ständig wachsen. Und wenn dazu das Schicksal einen Menschen besonders lieb hat und ihn mit dem Herrlichsten auf der Welt beglücken will, dann gibt es ihm treue Freunde. Oft freue ich mich doch recht von Herzen, so treue, treue Menschen mir verbunden zu wissen. Unverbrüchliche Treue, besonders in den Zeiten, in denen sich ihr Wert in einem höheren Maße erweist. Denn wo der Weg des Lebens dornig und steinig und der Kampf des Lebens hart und schwer wird, da bewährt sich erst die wirkliche Freundschaft. Treue ist das Gebot der Freundschaft, das Köstlichste, das einem Menschen überhaupt vermacht werden kann . . .

Was ist es, was uns so tief und brüderlich miteinander verbindet und zusammenschweißt? Das Kostbarste, die wechselreichen Erinnerungen aus der lieben Heimat, aus Hamburg, aus meiner bewegten Kinder- und Jugendzeit! Jahrzehntelange tiefe Verbundenheit mit meinen lieben Eltern, insbesondere mit meinem lieben Vater, und zuletzt unser zeitweise gemeinsames Arbeiten im Produktionsprozeß sind aus unseren Erinnerungen nimmer auszulöschen. Die engere Heimat, aus der ich herausgewachsen und in die ich immer wieder zurückgekehrt bin, und so manche Erlebnisse aus meinem Elternhause sind es, die unsere Freund-

schaft treu und tief besiegelt haben. Ich vergesse niemals die vielen, vielen interessanten Abende, die Du gemeinsam mit meinem teuren Vater zusammen warst, ich erlebe die frohen und traurigen Stunden meines Vaterfreundes in Gedanken wieder mit. Aber die erfreuliche Tatsache, daß Du während meiner Kerkerhaft dauernd und getreulich an mich geschrieben hast, hat erst unsere herzliche Freundschaft so fest und innigst zusammengeschmiedet.

Deine Heimatgrüße erleichtern mir das hier manchmal fast trostlose Schicksal und erinnern mich um so mehr an Deine alte Freundschaft mit meinem so heißgeliebten, mir so plötzlich entrissenen Vater. Gut zwei Jahre sind es her, daß mich hier die tiefaufwühlende, schmerzvolle Nachricht traf: Mein Vater lebt nicht mehr, er ist gestorben. Ich konnte ihm die Augen nicht zudrücken, der einzige Sohn durfte ihm die letzte Ehre nicht erweisen. Mein Vater ist nicht mehr, er ruht — oft denke ich an ihn und an sein stilles Grab — in Ohlsdorf. Kaum war die brennende Wunde dieses tiefsten Schmerzes etwas geheilt, und schon trifft mich im neuen Jahr ein neuer Schlag, der Tod meines mir lieb gewordenen, herzensguten Schwiegervaters. Meine tapfere Frau trauert um ihren heißgeliebten Vater, meine Tochter verliert in ihm den liebevollen Großvater. In der Heimaterde, an der Grabstätte meiner teuren Mutter ruht jetzt, mit ihr gemeinsam, mein Vater, und in unmittelbarer Nähe mein Schwiegervater, ihr Platz in unserem Kreis ist leer, aber aufs tiefste verehrt werden sie uns stets unvergeßlich bleiben.

Lieber Rudolph, wie so gern steige ich in den Brunnen ihrer und meiner Vergangenheit und erinnere mich an alte und doch frische Erlebnisse! Der Geist wird angeregt, das Gedächtnis wird aufgefrischt und angespornt. Selbst Isolierung und Einsamkeit fördern zuweilen den Reichtum des Menschen an Gedanken und Erinnerungen und üben wunderbare Wirkung aus, wenn man auch nicht im Vollbesitz aller seiner Kräfte ist, nicht so frisch, nicht so elastisch denkt, wie es in der Freiheit der Fall ist.

Schon als ganz kleinen Jungen hast Du mich im Elternhaus gekannt. Du Erinnerst Dich vielleicht noch, als ich, kaum sechzehn Jahre alt, ohne alle Hilfe und ohne irgendwelche Mittel, vom Elternhaus fortging, allein auf mich angewiesen umherirrte und Arbeit suchte, da lernte ich schon die bittere Notwendigkeit kennen, selbst mein tägliches Brot zu verdienen, ohne dabei meinen Eltern und anderen Leuten zur Last zu fallen. Auch im Kampf mit der bitteren Macht, dem Hunger, habe ich gerungen und mich durchgesetzt und mich ehrlich durch die Welt geschlagen.

Mein hartes Geschick hat mich schon früh das Leben und Denken des deutschen Arbeiters fühlen und erkennen gelehrt. Wie so manches Mal haben wir der Not und dem Elend tapfer ins Auge gesehen! Wie gern wollten wir arbeiten, wenn das schwere Los der Erwerbslosigkeit uns getroffen hatte! Und doch haben wir alles standhaft ertragen, denn wir gehörten zu einer Klasse, die Lasten des Lebens gewöhnt, aber ihnen auch gewachsen war. Je

größer die Not, desto mehr haben wir sie zu meistern versucht.

Ich wurzelte tief im arbeitenden Volk, das ich mit der Leidenschaft meines Herzens liebte . . . Die Hamburger Arbeiter und Angestellten waren und sind stets meine engsten Brüder, sie sind meine ersten Kampf- und Leidensgefährten in meiner stürmischen Lebensbahn. Das Schicksal und die Erfahrungen, die ich so oft mit ihnen zu teilen wußte, sind ein bleibendes Faktum; das Band der heimatischen Solidarität ist unzerreißbar, es verbindet mich auch heute noch mit ihnen. Ich werde auch zeit meines Lebens diese ungeheuren Eindrücke und Erlebnisse aus unserer engeren Heimat nicht vergessen. Aber darüber hinaus wurde ich später mitten ins Leben der großen Heimat von Volk und Land gestellt, das ich dann in seiner Größe und Bedeutung überall kennenlernte.

Wenn auch die Dynamik der Entwicklung vieles, vieles verändert hat und für mich die Frage aufwirft, wie seltsame Wege zuweilen der Menschen Schicksale gehen, meine vielseitigen Erfahrungen und Erlebnisse, die Tatsachen des täglichen Volkslebens bleiben unvergeßlich, sie waren die besten Bundesgenossen in meinem stürmischen Lebenskampf und befruchten noch heute meinen Geist. „Eigene Erfahrung ist Weisheit“, sagte einmal Lessing. Seine Worte treffen die Wahrheit. Das tägliche Leben und die wechselreichen Erfahrungen des schaffenden deutschen Volkes waren die wichtigste Fundgrube, die große Schule meines Wirkens, das Fundament und das geistige Rüstzeug

meiner späteren Kenntnisse. Wie oft waren sie mir Ansporn zum Guten, zum Fleiß und zum rechten Handeln.

Ja, wirklich gelebte Schicksale, die Menschen auf sich nahmen und an denen sie wuchsen, ergreifen mehr als Schicksale, von denen man hier zuweilen in Büchern lesen kann.

In der von Stumpfheit erfüllten Einsamkeit, in dieser geistigen Finsternis, in der ich hier in der Zelle gezwungen bin leben zu müssen, fieberne und hungere ich ja nach Begegnung mit Menschen, die hier zwar nur im Buch leben, aber zeitweilig denken, fühlen, handeln und leiden wie ich. Meine Gefährten hier sind doch einzig und allein die Zeitungen und die Bücher. In ihnen sind denn doch noch einiger Trost und einige Freude zu finden. Hier in diesen Mauern des Jammers und der Verzweiflung sind die Nachrichten aus den Zeitungen und das Lesen guter Bücher eine große Freude und geistige Auffrischung.

Wohl dem Glücklichen, der die Freiheit genießt und verschont bleibt von dieser seelischen Qual. Aber man darf nicht vergessen, daß der unaufhaltsame Lauf der Geschichte überall Opfer erforderte, wie die Größe und Bedeutung der Zeit mit ihrer sturmbewegten Entwicklung harte und feste Menschen fordert und verlangt, ihnen Prüfungen auferlegt, die sie zu bestehen haben.

Ja, wenn man wüßte, wann die letzte Stunde geschlagen, die Erlösung von diesem Schicksal bringen wird?! — — —

Ruhig und ausgeglichen will ich durch diese schwere Prüfung hindurchgehen im Vertrauen auf mich selbst, fest

das Herz, das Gewissen rein, frei und hoch den Kopf, so schaue ich mutig und kühn in die Zukunft!

Wie dem verschütteten Kumpel in tiefem Schacht die Klopfsignale seiner Arbeitsbrüder die ersehnte Lebensrettung ankünden, wie dem Schiffbrüchigen auf hoher See der Schein des Leuchtturms Hoffnung auf Rettung bringt, wie der Wanderer in dunkler Nacht das Licht der Herberge schimmern sieht, wo er seine Nachtruhe zu finden hofft, so wird auch für mich einmal die Zeit kommen, wo in der Finsternis des Kerkers der Lichtstrahl, das Morgenrot der Freiheit aufleuchtet und hoffnungsvoll weithin sichtbar wird.

Lieber Freund, so eilen die Jahre dahin, und alte Erinnerungen ziehen lebendig an uns vorüber. Bereits viele Jahre sind vergangen, seitdem wir uns, gemeinsam mit meinem Vater, zuletzt sahen. In dieser schnell vergangenen Zeit hat sich vieles in unserer Hanseatenstadt verändert. Du bist inzwischen alt und grau geworden und nicht mehr arbeitsfähig.

Wann wird es ein gemeinsames Wiedersehen in der teuren Heimat geben? — — —

Mein einziger und größter Wunsch ist der, daß es Dir noch vergönnt sei, die frohe Stunde miterleben zu können, wo ich Dich in der Freiheit dort begrüßen und Dir Deine Treue mit einem persönlichen Händedruck danken kann. In Erwiderung auf Deine vielen Karten und Briefe sind diese Zeilen der Ausdruck meiner tiefsten Dankbarkeit. Ich hoffe und wünsche, daß der Brief Dich gesund und munter antrifft!

Wenn es Deine finanziellen Mittel erlauben, kaufe Dir nach Durchlesen dieses Briefes auf mein Wohl und auf ein baldiges Wiedersehen einen nördlichen steifen Grog! Dann aber mit einem Prosit auf Deine und meine Gesundheit!!!

In treuer Freundschaft grüßt vielmals und recht herzlich

Dein teurer Ernst

[Berlin, Anfang März 1936]

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]
... Ich danke Dir herzlichst für Deine Briefe vom 20. 1. und 14. 2. und für Deine Karten vom 2. 1. und 13. 1. Außerdem vielen Dank an unsere Irma für ihren Brief vom 1. 2. Sie soll sich damit trösten, daß ich es nicht vergesse, ihre Briefe zu beantworten. Zwei Umstände lese ich aus Deinen Briefen, die mich mit wahrer Freude erfüllen: Bei allem Schmerz, den Du durch den Tod Deines heißgeliebten Vaters erlitten, hast Du einen unbeugsamen Glauben an unsere Zukunft und den festen Willen, Dein schweres Kreuz tapfer und mutig zu tragen. Trotz Verleumdung und Lüge ist unsere treue Gemeinschaft unlöslich und fest geblieben, nicht gelockert oder gesprengt durch die schweren Schicksalsereignisse, wie so manches, was unerschütterlich schien. Im Schmelzofen unserer großen Leiden wurde die wahre Liebe aufs höchste erhärtet und gestärkt und zu einer untrennbaren Einheit geschmiedet. Nur zwei Tage

noch, und schon sind drei schicksalsvolle, gedankenschwere Jahre vergangen in dieser stumpföden, menschenleeren Kerkerwelt. Was mußte nicht alles an mir vorüberziehen! Welche umwälzenden Entwicklungen im Leben der Völker, welche grundlegenden Veränderungen im gesamten Weltbild haben sich inzwischen vollzogen!

Wie so viele Anschuldigungen und Leiden habe ich mutig und willig ertragen und doppelt schwer empfunden! . . . Wer den Mut hat, zu seinem Schicksal zu stehen, der wird mit seinem Leiden zugleich triumphieren . . .

Und jetzt noch ein paar Worte zum Andenken an unseren, uns nun durch den Tod entrissenen, guten Großvater . . . Sein ganzes Äußeres, seine Schwäche, sein matter Körper ließen vermuten, daß er von einem tückischen Leiden, von einer inneren Krankheit gequält wurde. Trotzdem ahnte ich damals nicht, daß es das letzte Wiedersehen war! Sein sanfter, schneller Tod ist vielleicht für ihn eine stille Erlösung gewesen, der ihn befreite von seiner schleichen- den, unheilbaren Krankheit. Du kannst vollauf beruhigt sein, Du hast Deine Menschenpflicht erfüllt, Du konntest nicht mehr für ihn tun, er war nicht mehr zu retten. Der Verlust eines Mannes wie Großvater bedeutet das Erlöschen einer Seele, an deren Güte man teilnehmen durfte und die viele erfreute . . . Die Erinnerung, die mir an die Zeit bleibt, wo ich diese Güte empfunden habe, hat mich durch manche Erlebnisse begleitet wie der letzte Lichtstrahl eines schönen Tages, der nicht mehr ist. Seine schlicht-familiären Züge, die Ehrlichkeit seines Wesens, die beglückende

innere Wärme seines Tuns, seine Nächstenliebe und das Menschenverbindende kann nur der würdigen, der alles gesehen, empfunden und miterlebt hat. Manchmal besiegte er uns durch seine eiserne Ruhe, durch sein stilles Gemüt. Gewiß, auch er hatte seine Schwächen, wie sie vielen Menschen, uns allen, mehr oder weniger anhaften. Das Schicksal hat ihn getroffen, es war ihm nicht mehr vergönnt, meine Freiheit noch miterleben zu können. Seine letzten Worte verkünden seine herzliche Liebe und tiefe Anhänglichkeit . . .

Berlin, den . . . März 1936

Meine liebe, teure Rosa!

Ich gedenke Deiner und sende Dir zu Deinem sechsundvierzigsten Geburtstag meine innigsten Grüße und herzlichsten Glückwünsche.

Bereits den vierten Geburtstag begehen Du und unsere Irma ohne mich in der teuren Heimat, wobei Du diesmal die große Freude nicht erlebst, mich an diesem Tage hier in Moabit besuchen zu dürfen.

So wünsche ich, daß unsere Irma und Deine Verwandten und Freundinnen diesen Tag mit Dir verbringen, mit dem felsenfesten Bewußtsein, daß ich bei Euch bin und ihn in meiner Art mit Euch begehe. Meine Freude ist still, aber tief. Niemals im Leben will ich vergessen, daß und warum ich viermal schon Deinen Geburtstag hinter Gitterstäben

verbracht habe. Was kann ich Dir anderes schenken als diese liebevollen Worte . . . Wer gekämpft und Narben und Wunden mit nach Hause gebracht hat, der ist Anfechtungen gegenüber gewappnet. Bestechen können wir das Schicksal nicht. Nur im Ringen, im schweren Kampfe werden Menschen gehärtet. Denn der Kampf ist das Urelement des Lebens, das Gebot der Entwicklung . . . Selbstvertrauen, Vertrauen zum Schicksal sind mit der Lebensquell, der Brunnen unserer Kraft.

So, wie Stahl und Eisen im glühenden Feuer des Hochofens geschmiedet, so hat uns einstmals das Feuer der jugendlichen Liebe fürs ganze Leben treu und fest zusammengeschweißt . . . Unser Glück und unser Schmerz, unsere Erschütterung und unser Wille sind der Stoff, aus dem wir unser Leben formen und aus dem die Kraft zur Aufgabe erwächst. Ein Leben ohne Hoffnung ist wie ein Vogel ohne Schwingen. Ein Leben ohne Liebe ist wie ein Himmel ohne Stern. Die Liebe zu Dir, zu Euch ist es, die vieles überragt und wieder gutmacht, was an Schmerz und Trübsal das jetzige Leben uns entgegenbringt. Darum ist Liebe so viel wie Freude, die dem Lebenden selbst durch alles Leiden, durch alle Trübnis, Mißgeschicke, Sorgen wie ein Sonnenstrahl leuchtet. Die Liebe ist soviel wie Güte, ist soviel wie ein Licht, das dem Menschen von innen leuchtet und ihm unversiegbare Wärme spendet. Liebe zu einem Menschen läutert sich auch durch Schmerz . . .

Unsere Jugend, die Kriegszeit, die ganze Zeit unseres heroischen Lebenskampfes, alles zieht an mir vorüber! Man

erinnert sich an längst vergessene Einzelheiten und sucht die Zukunft zu erraten . . . Leise kehrt die Hoffnung ins Herz zurück, neue Hoffnung beginnt meinem Herzen zuzusprechen. Wer über solch einen Quell des Lebens verfügt, der ist bei allem Schmerz glücklich. Wer solch einen inneren Hort besitzt, der ist reich. Der Mensch ist voll von schlummernder Liebe. Glücklich ist der, in dem sie erwacht und der sie lebendig zu erhalten versteht. Er sucht und verspürt in sich Glück, um die Menschen zu beglücken, Licht, um anderen zu leuchten, einen dauernden Strom, eine lebendige Hoffnung!

Es bleibt immer eine schwere Aufgabe, aus der Ferne und in die Ferne Gedanken und Worte zu senden, die nur in nächster Nähe gedeihen . . .

Zu einer guten Ehe gehören Liebe und Vertrauen, gegenseitige Ergänzung, weitgehende gegenseitige Rücksichtnahme und vor allem unbedingte Treue. Treue ist das Kostlichste, das einem Menschen überhaupt werden kann, besonders in den schweren Stunden des Lebens, in denen sich ihr Wert in engem Zusammenhalt und Zusammenstehen erweisen soll. Unsere Gemeinschaft ist durch Erlebnisse und Lebenserfahrungen fest und unerschütterlich zusammengeschweißt. Wenn Mann und Frau in zwei Welten leben, und jeder in der seinen sich zu Hause fühlt, ohne Sehnsucht nach der anderen zu empfinden, ist es schon um ihr Glück geschehen . . . Unser Leben ist voll von Schmerz und Liebe. Wann fällt eine Entscheidung unseres schweren Schicksals? Alles im Leben wechselt manchmal schnell . . .

Wann wird die frohe Stunde der Freiheit winken, wann werde ich in die teure, liebe Heimat zurückkehren? Es heißt Mut und Geduld haben . . .

Unsere Irma hat in einem ihrer letzten Briefe an mich geschrieben: Du sollst nicht traurig sein und verzagen, sondern mußt immer daran denken, daß Du mich und Mama noch hast und wir stets an Dich denken. Gütiger Trost und liebevolle Hoffnung klingen aus diesen herzlichen Worten, und sie spricht mir Mut zu, mit Euch gemeinsam alles Schwere geduldig zu ertragen . . . Liebe, teure Rosa, die Fliederknospe, die im Briefe liegt, ein Symbol des Frühlings und der Hoffnung, ist ein äußeres Zeichen für unsere innige Gemeinschaft.

Ich wünsche Dir beste Gesundheit und gratuliere Dir recht herzlich zu Deinem Geburtstag. Unserer Irma heiße Grüße. In dankbarer Liebe und tiefer Herzlichkeit sendet Dir die teuersten Grüße

Dein Ernst

Berlin, den 17. Mai 1936

Lieber Freund Rudolph!

Da ich im Jahre 1936 keine Post mehr von Dir bekam, was mir ungewöhnlich und auffallend war, und hier ebenfalls keine Antwort von Dir auf meinen an Dich gerichteten Brief vom 26. 1. des Jahres eingetroffen war, hatte ich meine Ehefrau kürzlich gebeten, doch mal bei Dir persönlich vorzusprechen, um die Gründe Deines mir rätselhaften

Schweigens in der allerletzten Zeit meiner Inhaftierung festzustellen. In der letzten Sprechstunde mußte ich dann überraschenderweise durch meine Rosa erfahren — einmal, daß Du doch mehrmals inzwischen geschrieben; zum andern, daß Du meinen Brief vom 26. 1. des Jahres überhaupt nicht bekommen hast. Wie vom Blitz getroffen war ich durch diese unerwartete Nachricht.

Was für ein Mensch ist man denn noch im Kerker, wenn man so um bald jede stille Freude gebracht wird? Es gibt hier wirklich oft Dinge, die ich still und gelassen ertrage, aber um so tiefer und schmerzlicher empfinde. Die grenzenlose Einsamkeit bringt es sowieso schon mit sich, daß der Mensch es stärker als in der Außenwelt empfindet, was sein Herz bedrückt oder erhebt. Die ungewollte Trennung will man doch überbrücken und die Verbindung — und sei es auch nur im Briefe — wiederherstellen.

Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, wie sie den Menschen bedrückt und bis ins Innerste packt. Manchmal von hundert Erinnerungen aus der Heimat erfüllt, denke ich still und einsam über alles nach. Die nie verstummende Sehnsucht zehrt an mir, die unstillbare Sehnsucht im Herzen läßt sich nicht ersticken, sie läßt mich Deiner öfters erinnern. Wie kann ich sie anders stillen, eine seelische Erleichterung finden, als durch einen Brief an Dich? Wie kann man die Treue eines Menschen von hier aus anders als mit einem lebendig geschriebenen und der Wahrheit entsprechenden Brief beantworten? Ist es denn schon verboten, einem anderen zu schildern, was man hier empfindet, wenn

man versucht, das in den zulässigen Grenzen, die einem hier dabei auferlegt sind, in einem Brief wiederzugeben?!

Was hat das Schicksal mir denn noch anderes gelassen als meine teure Familie und gute Freunde? . . . Schon die lange Dauer der Trennung heiligt eine Beziehung der Freundschaft zueinander. Eine Freundschaft seit meinen Kindesjahren verpflichtet. Denn was ein Mensch in tiefer Erinnerung an die unvergessene Heimat dem andern gewesen, das ist unzerstörbar, und in ihm lebt der Geist der Freundschaft. Je einsamer es um einen wird, um so mehr empfindet man es als Glück, daß es noch Menschen gibt, die sich von Herzen freuen, dem Eingekerkerten eine Freude bereiten zu können.

Lieber Rudolph, wie viele Lenze sind schon durch das Land gezogen, seitdem wir uns nicht mehr gesehen? Wann wird meine Sehnsucht gestillt, wann gibt es ein Wiedersehen in unserer teuren Heimat?

Als Zeichen der aufrichtigsten Dankbarkeit will ich Dir heute den Inhalt meines verlorengegangenen Briefes vom 26. 1. des Jahres hiermit zur Kenntnis bringen: (Es folgt Brief vom 26. 1.)

Berlin, den 17. Juni 1936

Meine liebe Rosa!

Heute schreibe ich Dir unter dem Eindruck der Freude, weil mir gestern und vorgestern Dein Brief vom 21. 5. sowie die Karten vom 26. 5. und 3. 6. ausgehändigt wurden.

Auch die Mitteilung, daß meine Karte vom 23. 5. an Dich abgesandt wurde, ist erfreulich, während von der Beförderung meiner Pfingstkarte vom 31. 5. nichts erwähnt wurde. Weniger erfreulich ist die bittere Mitteilung, daß der Brief vom 17. 5. an C. Rudolph wegen seines Inhalts beanstandet und nicht zur Beförderung zugelassen wurde . . .

Wieder bilden diese Zeilen die Brücke, die mich mit der in ihrer Wirklichkeit schon langsam schwindenden Außenwelt verbindet. Selbst wenn es nur wenige Worte sind, so können sie mit dazu beitragen, daß man die trennende Entfernung weniger schmerzhaft empfindet. Vieles, was ich, leider nur bedingt, schreiben darf und was ich schreibe, entlastet mich, weil es vom Herzen kommt und weil es die ungewollte Trennung in unserem Leben überbrücken hilft. Wer sich hier trost- und hilflos in das „unvermeidliche“ Geschick ergibt, der ist schon verloren und muß ganz allmählich immer mehr abstumpfen an Geist und Willenskraft. Und wer außerdem, wie ich, jahrelang jenes überquellende, gestaltenreiche Leben vermissen muß, das ich jahrzehntelang in unermüdlichem Ringen und in schwerem Kampfe geführt habe, das mir in Fleisch und Blut übergegangen ist, der wird nur dann dem Kerkerleben und seinen seelischen Einwirkungen siegreich widerstehen, wenn er tapfer dem Unentrinnbaren und Unvermeidlichen gegenübertritt. Denn auch dieses Schicksal ist heroisch, ist das Leben, das bei mir stets kämpferisch gewesen ist.

So sind Briefe und Karten, insbesondere von Dir und auch von anderen Lebensgefährten, Quellen ständiger An-

regung und seelischer Erfrischung, Quellen neuen geistigen Lebens.

Beste Gesundheit wünsche ich unserer Irma und sende ihr die herzlichsten Grüße.

In alter Treue grüßt Dich vielmals und innigst

. Dein lieber Ernst

Berlin, den 14. Juli 1936

Mein lieber Schwager Emil!

Ich nehme Deinen mit Freuden empfangenen Geburtstagsbrief zur Hand — der mir erfreulicherweise noch nicht mit abgenommen wurde, wie fast alle sonstige Briefpost —, um Dir diesen Brief noch beantworten zu können. Nun endlich ergreife ich die Gelegenheit, Dir diese Antwort zu geben. Nicht etwa Mangel an Zeit oder gar böser Wille sind es gewesen, nicht schon eher geantwortet zu haben, sondern einzig und allein die Kerkeratmosphäre, die mich umgibt, der Druck, der hier auf mir lastet, sind die ausschlaggebenden Gründe, die immer wieder eine Antwort verzögerten und hinausschoben. Briefe — die man, wie im Büro oder im Geschäft, in einer kurzen Frist oder sogar gezwungen auf Kommando beantworten muß — sind immer Ergebnisse einer gewissen Zwangslage, die sich dann auch im Inhalt widerspiegelt. Es ist bekanntlich eine Kunst, gute und inhaltsreiche Briefe zu schreiben. Denn gute Briefe zu schreiben, das erfordert nicht nur Begabung und angeborenes

Talent, es erfordert auch eine gewisse Bildung und Fähigkeit zur Konzentration von Gedanken, die, sehr oft Ergebnis des aufgewühlten Seelenlebens, man sich nicht vorher zurechtlegen kann wie zum Beispiel der Zimmermann seine Materialien für das aufzubauende Gerüst. Sie entspringen der Atmosphäre, in der man lebt, sie werden aus dem Innersten des Menschen geboren, sie lassen die Kerkerstille hören, das Unsichtbare sehen und das Unscheinbarste zu einem Wunder des Erlebens werden. Die Freude am Engbegrenzten wird dadurch zum Glück der Stille und Besinnlichkeit, das wohl alle Menschen einmal suchen, aber nur die wenigsten von ihnen so zu finden vermögen, wie es manchmal in der fast trostlosen Einsamkeit der Kerkerzelle gelingt . . .

So entstehen oft Briefe, deren Inhalt das Gegenwärtige, das Lebendige und Tragische widerspiegelt, das sich im Seelenleben des Eingekerkerten offenbart. Denn es gibt bald keine größere Tragik im Leben eines nach Freiheit schmachtenden Gefangenen als die vollständige Abgeschlossenheit, die streng durchgeführte Isoliertheit der Gefangenschaft. Aber nur der wird das mitempfinden, mitfühlen und letzten Endes verstehen und begreifen können, der sich wirklich in die Lage eines bereits über vierzig Monate lang in streng isolierter Einzelhaft befindenden Eingekerkerten zu versetzen weiß und dafür inneres menschliches Verständnis aufbringt . . . Über vierzig Monate, getrennt vom lebendigen Leben des Volkes, angeödet und umgeben von den vier kahlen Wänden und den eisernen

Gitterstäben, die täglich in mein Blickfeld fallen, umschließt diese Kerkerwelt mein tragisches Schicksal. Menschen, die noch ein Herz und eine Seele haben, in denen noch das Blut lebendig pulsiert, zu denen auch ich gehöre, können all dieses Schwere und Trübe, alle diese Schläge des Schicksals nicht unberührt hinnehmen. Die grenzenlose Einsamkeit bringt es sowieso schon mit sich, daß man stärker als in der Außenwelt empfindet, was des Menschen Herz bedrückt oder erhebt. Trotzdem ist es das Bewundernswerte an der mutigen Persönlichkeit, daß sie das Erschütternde unerschüttert trägt.

Lieber Emil, fünf Lenze sind schon durchs Land gezogen, seit wir uns nicht mehr gesehen und gesprochen. Was hat sich alles inzwischen verändert, bei Euch, bei uns, in Deutschland, in der ganzen Welt! . . . Eine Zeit größter Ereignisse liegt hinter uns, trotz der wenigen Jahre, die uns von diesem Zeitpunkt trennen.

Im Verlauf dieser Zeit sind in unserer engeren Familiengemeinschaft schmerzliche Lücken entstanden: Dein Vater, mein Vater, beide sind nicht mehr, sie sind uns unverhofft entrissen worden. Im Oktober 1933 traf und überraschte mich die schmerzvolle Kunde, die mich tief bewegt und erschüttert hat, daß mein heißgeliebter Vater plötzlich einem Schlaganfall erlegen ist. Anfang dieses Jahres traf mich ein neuer Schlag, der Tod Deines herzensguten Vaters, des mir lieb gewordenen Schwiegervaters. Ein sanfter Tod hat ihn von seinem tückischen Leiden erlöst; von uns allen wird er jetzt aufs schmerzlichste vermißt.

In der Heimerde, der stillen Grabstätte in Ohlsdorf, ruhen sie beide. Ihre Plätze in unserem Kreis sind leer; aber aufs tiefste verehrt, werden sie für uns stets unvergessen bleiben.

Als ich die harte und schwere Prüfung meines Lebens antreten mußte, ging meine Tochter, meine liebste Irma, noch in die Volksschule. Inzwischen hat sie bereits über zwei Jahre in der Haushaltungspflichtschule in Hamburg hinter sich, ohne daß ihr Vater in ihren besten Jugendjahren als Erzieher unmittelbar eingreifen und helfen konnte, wenn man absieht von den Briefen, die ich aus der Kerkerwelt sandte und die in erzieherischer und charakterformender Hinsicht ihre tiefe Wirkung nicht verfehlten.

Lieber Schwager, so vergehen die Jahre, und alte Erinnerungen ziehen frisch an uns vorüber! Die Kinder wachsen heran, sie werden reifer und selbständiger. Was ihnen und uns noch alles im Leben bevorsteht, keiner kann das wissen und voraussagen.

Deine liebe Schwester, meine mutige Rosa, die als Lebens- und Kampfgefährtin mir treu und fest zur Seite steht, hat alles Schwere und Harte geduldig und tapfer gemeinsam mit mir ertragen. Fast zugleich mit Ausbruch des Weltkrieges, der in seiner ganzen Furchtbarkeit alle Vorstellungen von Leiden, Opfermut, Treue und Kameradschaft umschließt, begann unser junges Eheleben; die erste jahrelange Trennung wurde durch ihn verursacht. In den Nachkriegsjahren waren die freien Stunden zu zählen, die mir in meinem glücklichen Familienleben zur Verfügung stan-

den. Aber die lange Kerkerzeit, die hinter mir liegt und die uns ungewollt voneinander getrennt hat, ist ein Menschen-drama, ein tragisches Erleben, ist eine aufgezwungene Trennung, die am Mark des Lebens nagt. Diese Trennung ist hart und bitter, da sie zwei Menschen trifft, die stets als Mann und Frau in treuer Herzensgemeinschaft unzertrennlich zusammenstanden und zusammengeschweißt sind.

Lieber Schwager, wie gefällt es Dir und Deiner Familie denn in der Stadtrandsiedlung, wie in dem Eigenheim, dem neuen Haus, das Du Dir selbst erbaut hast? Ja, täglich schwere Berufsarbeit leisten und ein Siedlerheim erwerben ist eine dankbare, aber auch schwierige Aufgabe. Um Ödland zu bewirtschaften und in kürzester Frist ertragsfähig zu machen, sind Fleiß und Ausdauer erforderlich. Es ist schon so, wie Du schreibst, alle in der Familie müssen mit anpacken, um diese Arbeit zu bewältigen und mit Erfolg zu krönen. Es geht um den täglichen Kampf mit der Erde, um harte Arbeit, mit dem Ziel, durch die Siedlung später eine indirekte Erhöhung des Lebensstandards zu erreichen, aber der Siedler kann auch oft für alles Mißgeschick in seiner Arbeit Trost finden. Eine Landfläche von 1400 qm neben der täglichen Berufsarbeit urbar zu machen, wie Du es beabsichtigst, ist ein gewagtes Unternehmen, eine große und gewaltige Aufgabe, die viel Mühe, Opfer und schwere Arbeit erfordert. Der Arbeiter, der Angestellte, der Beamte der unteren und mittleren Gehaltsstufe ist nicht immer in der Lage, Lebensmittel und vor allem Gemüse und Obst in

ausreichendem Maße zu kaufen. Die Siedlung kann eventuell eine Lösung der Frage bringen. Die Ernährung der Familie wird billiger und reichhaltiger. Das Land bietet einen gewissen Teil der Ernährung. Man berechnet im allgemeinen im günstigen Falle, daß eine Familie auf 1000 qm Land ihren Bedarf an Kartoffeln, Gemüse und Beerenobst selbst ziehen kann, dann muß aber das Land schon so vorbereitet und so bearbeitet sein, daß bei unermüdlicher Bewirtschaftung der volle Ertrag im wesentlichen nur noch von dem jeweiligen Boden und insbesondere von der Gunst des Wetters abhängt. Ich wünsche Euch alles Gute, die besten Erfolge und vor allem Glück bei dieser mühseligen Arbeit.

Wie geht es denn Deiner Ehefrau? Als Siedlerfrau hat sie ein schweres Los, und zugleich hat sie eine große Verantwortung übernommen. Erinnert sie sich noch der Tage in Hamburg, die sie dort vorübergehend weilen konnte? Ich weiß es, daß solche Erinnerungen nicht so leicht aus dem Gedächtnis auszulöschen sind, sie bleiben immer — so oder so — ein unvergessenes Erleben. Das Bild von Deiner Ältesten, von der Margot, habe ich freudigst empfangen und aufbewahrt. Die Jüngste, die kleine Edith, ist auch bereits über zehn Jahre alt! Beide können schon bei der Land- und Siedlungsarbeit mithelfen, mit anfassen und Euch tatkräftig unterstützen . . .

Nichts ist tragischer im Leben des Eingekerkerten als der stille Hunger nach der freien Natur und die Sehnsucht nach der Freiheit! Wohl dem Glücklichen, der verschont

bleibt von dieser seelischen Qual! — — — Wann wird mir der Frühling der goldenen Freiheit entgegenleuchten?

Die mir von Dir brieflich übertragenen Grüße Deiner Schwester an meine Rosa habe ich freudigst übermittelt.

Ich bitte Dich dringend und spreche hiermit den bescheidenen Wunsch aus, schreibe doch Rosa und Irma einen Brief oder eine Karte, Du würdest ihnen damit eine große, unverhoffte Freude bereiten.

In Erwiderung auf Deinen Brief und Eure herzlichsten Grüße sind diese Zeilen der Ausdruck meiner tiefsten Dankbarkeit. Ich hoffe und wünsche, daß der Brief Euch gesund und munter antrifft!

Viele recht herzliche und innigste Grüße an Deine Grete, an Margot und an die Jüngste, Edith.

In treuer Erinnerung sendet Dir heiße und teure Grüße

Dein lieber Schwager Ernst Thälmann

[Berlin, den 13. und 25. Juli 1936]

[Auszüge aus einem Brief Ernst Thälmanns vom 13. Juli 1936 und von einer Karte vom 25. Juli 1936 an seine Frau Rosa]

... Heute schreibe ich Dir unter dem Eindruck der Freudenkunde, die die Zeitungen aus Österreich melden. Der 23. Juli 1936. Es wird gedrahtet, für etwa 10 000 bisher

in Österreich eingesperrte politische Kämpfer öffnen sich die Kerkertore . . . Ernährer kehren heim zu ihren Familien, Kinder begrüßen ihre Väter, Frauen ihre Männer, Eltern ihre Kinder, Schwestern ihre Brüder, andere Angehörige und Freunde und Bekannte begrüßen die aus dem Kerker Entlassenen. Fast alle politischen Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt, ungeachtet ihres politischen Glaubensbekenntnisses. Außerdem wird die Zahl der Strafverfahren, die dort nicht mehr durchgeführt werden, mit 10 000 angegeben. In Haft sollen weiter bleiben 224 Kommunisten, 111 Sozialdemokraten und 114 Nationalsozialisten. Wie überaus glücklich werden alle diese Freigelassenen sein, von dem „geregelten Leben“ dieser Unfreiheit erlöst zu werden . . . Während ich mich hier in der Kerkerwelt des „geregelten Lebens“ weiter herumplage und mein Schicksal, wenn auch mit Bitternis, so doch gelassen ertrage, denke ich fast täglich über die neuen Anordnungen nach, ohne dafür das geringste Verständnis aufbringen zu können und ohne irgendwelche stichhaltigen Gründe zu sehen, die als Anlaß für diese Veränderungen gelten könnten. Insbesondere hat mich die letzte Unterredung, die in Deinem Beisein stattfand, noch mehr darin bestärkt, da fast keine wirklich überzeugenden Argumente für die Notwendigkeit der Durchführung dieser Maßnahmen vorgebracht wurden. — — —

Zwar hatte ich diesmal das Glück, daß mir Dein Brief ausgehändigt wurde, während der meinige vom 3. 7. an Dich mit der Hauptbegründung, in ihm „eine Entstel-

lung des tatsächlichen Sachverhaltes“ gegeben zu haben, beanstandet und nicht befördert wurde. Ich will Dir deshalb ohne Kommentar den tatsächlichen Sachverhalt in vier Punkten unterbreiten, wie er mir jetzt endgültig bekannt wurde:

1. Die Sprechstunde mit Dir, die sonst immer alle 14 Tage stattfand, findet jetzt alle drei Wochen statt.

2. Die Sprecherlaubnis mit den Anwälten, die bisher unbeschränkt gegeben wurde, soll jetzt eventuell eingeschränkt werden.

3. Sämtliche Brief- und Kartenpost, soweit ich sie nicht schon zerrissen und vernichtet hatte, die mir von Anfang meiner Inhaftierung an stets frei in der Zelle zur Verfügung stand, wurde mir plötzlich abgenommen, mit Ausnahme der letzten Briefe und der Karte von Hans, die mir bis zur Beantwortung noch belassen wurden. Außerdem muß ich jetzt alle neu ausgehändigten Briefe und Postkarten, sowie ich sie beantwortet habe, wieder abgeben. Die Briefe müssen beim Oberdirektor abgegeben werden, wo sie hinterlegt werden. Ob ich sie bei meiner Entlassung zurückbekommen werde ist noch unbestimmt und zweifelhaft.

4. Seit sechs Monaten habe ich alle vierzehn Tage Deine Lebensmittelpakete empfangen können, heute soll diese Abgabe wegfallen und nicht mehr gestattet werden.

Ich schließe hiermit diese Punkte ab, in der Gewißheit, daß Du auch ohne Kommentar alles verstehen und begreifen wirst. — Man wollte mir sogar diese Briefe abnehmen,

die mit der Anklageschrift in Verbindung stehen. Auf meinen heftigen Protest hin wurden sie mir belassen.

Ich habe mir die Sache überlegt und bin zu dem Entschluß gekommen, Dich zu bitten, Deinen Bestellschein, wenn er, wie das letzte Mal, in bescheidenem Maße gehalten ist, weiter abzusenden. Auf keine einzige Vergünstigung, die einem belassen wird, soll man freiwillig verzichten. Außerdem ist es für mich eine gewisse Freude, weil ich auf Bestellideen, die Du hast, hier nicht immer komme. Selbstverständlich muß die Voraussetzung gegeben sein, daß noch Geld auf meinem Konto zur Verfügung steht, um die Bestellungen hier begleichen zu können . . .

[Berlin, Ende Oktober/Anfang November 1936]

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Tochter Irma]
... Wenn unser Name heute in Deutschland auch geächtet wird, so weiß ich doch, daß viele Menschen ihn mit Freude nennen und davon hören. Du bist das einzige Kind eines Mannes, der sein ganzes Leben der Arbeiterbewegung zur Verfügung gestellt hat. Du mußt Dein Leben so führen, daß Du als Mädchen, als meine Tochter, Dich dessen würdig zeigst. Bald werden die Aufgaben, die das Leben stellt, stärker an Dich herantreten, und im Kampf mit ihnen wirst Du die starken und schwachen Seiten Deines Charakters kennenlernen. Das höchste Gebot in diesem Kampf, das ist

und bleibt die sittliche Haltung und Grundeinstellung. Ohne sie gibt es keinen Aufstieg und kein Vorwärtstommen zum Besseren. Das ist ehernes Gesetz. Bewahre Dir einen hohen Respekt vor den Weisungen Deiner Mutter. Alle Eindrücke, die Du empfängst — versuche Dich mit ihnen auseinanderzusetzen und reihe sie ein in Dein Fühlen und Denken. Auch in meiner Jugend haben oft kleinste Erlebnisse meinen Weg bestimmt. Und große Dinge haben sich damals für immer in mein Innerstes eingeprägt und mir meine Stellung zur Gesellschaft gezeigt.

Der große Hafenarbeiterstreik in Hamburg vor dem Kriege, das war der erste sozialpolitische Kampf, der sich für immer in mein Herz einprägte. Der Dreyfus-Prozeß in Frankreich, der Burenkrieg, das sind Dinge, die großen Einfluß auf die Gestaltung meines künftigen Lebens gehabt haben. Lies die Werke unserer großen Dichter Goethe, Schiller, Lessing und unseres Fritz Reuter. Und wenn Dich eine Idee erfaßt, so begeistere Dich an ihr. Aber diese Fähigkeit, sich für eine Sache zu begeistern, die muß der Mensch haben. Wo sollte er sonst die Kraft hernehmen, zu kämpfen und den anderen verstehen zu können? ... Ich kann nicht bei Dir sein und Dich führen und lenken, aber im Geiste bin ich immer bei Dir und verfolge Deinen Weg ...

[Berlin, im Dezember 1936]

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]

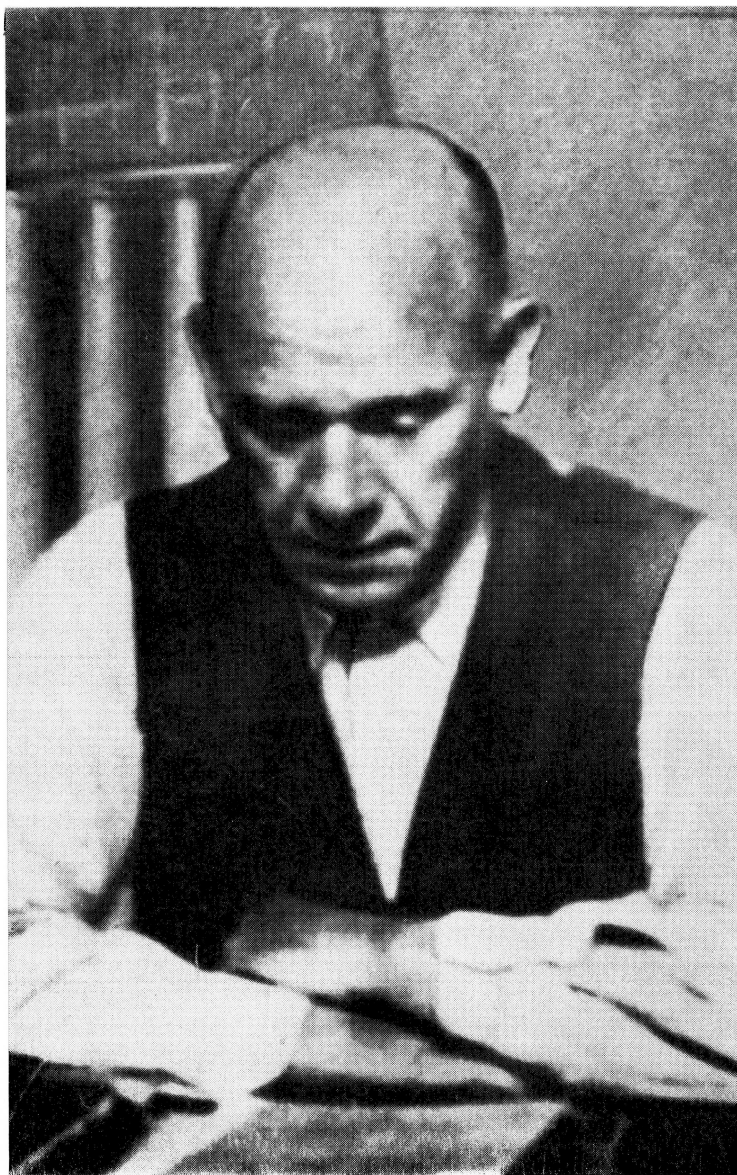
... So, wie wir voriges Jahr gehofft haben, Weihnachten zusammen zu feiern, so ist es auch dieses Jahr wieder. Weihnachten ist eben ein besonderes Fest. Es ist weniger das Geben und Schenken, das die Menschen an diesen Tagen ihre Zusammengehörigkeit besonders fühlen läßt, als vielmehr auch die Hoffnung auf das Wiedererwachen des Lichtes. Den heidnischen Sitten der Sonnenwendfeier kommen doch unsere Auffassungen vom Wiedererwachen der Natur und vom Wiederkehren des Frühlings am nächsten. Wenn auch die Kirche sich gerade dieses Festes bemächtigt hat, um die Menschen an ihre kirchlichen Feste und Feiern zu binden, so haben es doch die Menschen ursprünglich aus Gründen gefeiert, die mit der Lehre der Kirche gar nichts zu tun haben.

Bei uns in Hamburg werden die Weihnachtswochen eingeleitet durch das Domfest, das einzig ist in seiner Art. Die Geschichte des Doms geht zurück auf über 1000 Jahre. Das Fest war damals eine mehr religiöse Angelegenheit, diesen Charakter hat es heute vollkommen verloren. Der Dom hat eine ungeheure Volkstümlichkeit. Abgesehen von der wirtschaftlichen Bedeutung für die Stadt Hamburg (Zustrom der Fremden usw.), kann man wohl sagen, daß jeder dritte Hamburger den Dom besucht. Hier in diesem bunten Trubel des Domfestes mit seinem Lichtermeer und seinen unzähligen Vergnügungsarten lebt echte Hamburger Volks-

tümlichkeit. Jene Volkstümlichkeit wird viel und oft von Leuten im Munde geführt, die nie dort zu finden sind, wo diese wirklich zu Hause ist. Das Domfest ist echte Tradition, wie der Hamburger überhaupt sehr an seiner Tradition festhält. Nicht zu vergessen der zähe Kaufmannsgeist, der es verstanden hat, auf hundert Wegen das Domfest zu einem der größten Weihnachtsgeschäfte zu machen. Hoffentlich laßt Ihr Euch auch diesmal den Besuch des Doms nicht nehmen.

Wie ich aus den Zeitungen ersehe, ist in Hamburg wieder ein großer Sturm gewesen, der viele Schäden angerichtet hat. Das Feuerschiff „Elbe I“ und das Motorschiff „Isis“ sind untergegangen. Das zeigt wieder einmal die ganze Schwere des Seemannsberufes. Bei dem Dampfer, der bei Borkum untergegangen ist, ist nur ein Schiffsjunge gerettet worden, der heldenmütig bis zuletzt mit den Wellen gekämpft hat.

So schwer das Leben auch ist, das ich hier hinter diesen öden Mauern verbringe, so fühle ich mich doch stark genug, es zu ertragen. Es ist mein Schicksal, diese Zeit durchzumachen, und wenn es mich manchmal furchtbar drückt, so denke ich an die Welt da draußen oder an Zellers Worte: „Ihr könnt die Lieben von uns nehmen, aus unserem Herzen reißt Ihr sie nicht.“ Wer das Herz voll Liebe hat, der ist gegen Leid gepanzert. Es kommen auch für uns einmal bessere Tage, wo wir zurückdenken können an das, was heute unser Innerstes bewegt . . .



*Ernst Thälmann in der Gefängniszelle
in Hannover 1937*

[Berlin, im Januar 1937]

[Aus einem Brief Ernst Thälmanns an seine Frau Rosa]

. . . Dein Hineindenken in meine Lage, unser reiches, gemeinsames Erleben, das ist durch diesen Brief so lebendig geworden und hat mich so froh gemacht, wie seit langem nicht. Es ist nun das fünfte Weihnachten, das ich hier hinter öden Kerkermauern verbringe. Soeben hat der Wärter — jetzt am Nachmittag — die Zelle abgeschlossen für heute. Totenstille umgibt mich. Mein Blick fällt durchs Fenster, und ich denke an die liebe Heimatstadt. Es kommen die Stunden des Besinnens und des Ringens. Mir ist mein Weg vorgeschrieben, und wenn er noch so hart ist. Darüber hinweg hilft mir mein fester und unerschütterlicher Charakter. Die tägliche Erniedrigung und Entwürdigung ist ein schrecklicher Zustand. Aber dieser Kampf ist mein Schicksal . . .

Berlin, den 3. März 1937

Meine liebe Rosa und liebe Irma!

. . . Heute sind rund vier Jahre vergangen, die ich in strengster, fast unbeschreiblicher Isolierung und ununterbrochen schwerer Einzelkerkerhaft verbracht habe . . . Abgeschnitten vom lebendigen Leben des deutschen Volkes, getrennt von der wirklichen Welt, von der mich eiserne Stäbe scheiden, so verbrachte ich diese Jahre qualvollen Kerkerlebens.

Auf diesem dornenvollen Schicksalsweg mußte ich durch alle Schmerzen hindurch, zeitweilig erschüttert bis ans Herz. Schweres und Bitteres liegt in dieser Zeit hinter mir.

Dazu kommen die harten Schicksalsschläge, die mich sonst noch trafen: Der Tod meines lieben, unvergeßlichen Vaters hat mich tief erschüttert, der Tod des mir lieb gewordenen Schwiegervaters verursachte neue schmerzvolle Stunden. Leider durfte ich ihnen nicht die letzte Ehre erweisen.

Es gereichte mir unter diesen qualvollen Umständen zu großem Trost, Dich, liebe Rosa, bis vor kurzem gesund zu wissen. Den Vorfall und die ernste Mitteilung in der vorletzten Sprechstunde haben mich sehr betrübt. Du kannst mir glauben, daß ich Deine Leiden mitfühle, wie auch Du mein Schicksal stets mitempfindest. Hoffen wir, daß nichts Schlimmeres bei Dir zu befürchten ist!

Ist es überhaupt möglich, das alles zu ertragen ohne ernstliche Folgen? Je länger man darüber nachsinnt, um so unfäßbarer wird es einem. Und mit welcher Geduld und Stärke habe ich alles ertragen! Was denkt Ihr, welche Selbstüberwindung es kostet, mit diesen und allen sonstigen Schicksalsschlägen fertigzuwerden! Welch ein gewaltiger Unterschied klafft doch zwischen dem Leben in der Freiheit, in der Außenwelt, und dem Leben in der aufgezwungenen finsternen Kerkerwelt! Wie manches Leid muß der Eingekerkerte jahrelang über sich ergehen lassen, was er nicht ändern und abwehren kann! Ist es deshalb nicht um so mehr verständlich, daß er dies und das weitaus schwerer und härter empfindet und ertragen muß als der in Freiheit

lebende Mensch, der doch in schweren Stunden Zuflucht in der Abwechslung suchen und finden kann?

Trotz energischer Abwehr und eiserner Willenskraft des standfesten Eingekerkerten kann er es nicht immer verhindern, daß im tristen Kerkerleben Leid und Qual bei ihm Platz finden, sie bohren sich ins Herz hinein und zehren und nagen immerfort am Gemüt des Menschen. Die Geduld als aktive Ergebenheit in das Unvermeidliche, sie bäumt sich zeitweilig auf gegen das allzu harte Schicksal, und die Einheit von Leidenschaft und Geist hilft mir, das Schwere leichter zu überwinden.

Die Kraft des Geistes und des Charakters muß sich des öfteren bis zur höchsten Anspannung sammeln, um die Macht des Schicksals zu überwinden, und sich ganz in sich selbst zurückziehen, um ihr nicht zu unterliegen. Jedes überwundene Leid wandelt sich um in einen Kraftzuschuß und verstärkt den Strom der Lebenskraft. Wenn das Leid auch schwer ist, die Lebensenergie, die Seelenkraft muß es zu meistern suchen, denn trotz Leiden und im Leiden behält das Leben seinen Wert. Im Sturm der Leiden entdeckt mancher Mensch erst sich selbst, entdeckt er in sich Tiefen, von denen er keine Ahnung hatte, entdeckt er in diesen Tiefen Schätze, die ihn erhöhen und begeistern. Gerade in der Haltung des Menschen zum Gesamtschicksal, in seiner Müssen und Wollen stets untrennbar verkettenden Selbstgewißheit und dem ganzen Mut seines Wesens erkennt man seine heroische Grundhaltung.

Die Jahre durch nichts unterbrochener Einsamkeit span-

nen mich fest und fester ein in einer bestimmten abgegrenzten Gedankenwelt. Wie oft läßt man den Strom der Umstände, der Eindrücke, ja der Ereignisse an sich vorüberfließen! Das Leben ist dann wie ein Traum, der Traum wie ein Leben. Wie ein Hauch zieht dieses Träumen über Land und Menschen, Bilder und Dramen, Schicksal, Natur, Leben und Glauben. Stunden von gestern bergen sich darin, Vergangenheiten, Menschenschicksale bäumen sich auf, ferne und doch nahe Gedanken fliehen vorüber, um sich für Augenblicke zu einem Erinnern zu wandeln . . .

Der Wille zur Selbstachtung und Selbstbehauptung, der sich im Menschen offenbart, gibt ihm die Stärke, daß er nicht untergepflügt wird vom Schicksal. Denn Eiche bleibt Eiche, mag sie wachsen, wo sie will. Welch hartes und strenges Schicksal, das eine erschütternde Sprache von den Leiden eines Menschen spricht, die er durch schwerste Prüfungen hindurch in vierjähriger Kerkerhaft tragen mußte! Aber so viele, viele gibt es, die mit mir die gleiche Last ertragen und erdulden müssen.

Schon beginnt das fünfte Kerkerjahr, ohne daß ich weiß, wann diese Qual ein Ende nimmt! — — —

Es ist anzunehmen und sehr wahrscheinlich, daß mit Inkraftsetzung des neuen, bevorstehenden Gesetzes über die neuen Strafrechtsbestimmungen eine große Amnestie in Deutschland verkündet wird. Ob ich in diese Armee der Glücklichen mit einbegriffen werde, kann ich es wissen? Wenn auch diesmal die Hoffnung viel realer ist, als es bisher der Fall war.

So vergehen Jahre um Jahre. Unsere Irma reift weiter heran, ohne daß die Erziehung durch den Vater in dem gewünschten Maße denkbar ist. Deshalb, liebe Irma, gib Dir um so mehr Mühe, daß Du zur Ehre Deiner lieben Mutter und zur Freude Deines Vaters als ein charakterfestes, tugendhaftes und schlicht-einfaches Mädchen aufwächst! Es wird eine doppelt große Freude für mich sein, wenn ich die Freiheit zurückbekomme, ein selbstbewußtes, standhaftes Mädchen anzutreffen. Halte Dich gesund und bleibe brav und tapfer!

Teure und innigste Grüße sendet Euch von ganzem Herzen

Euer lieber Ernst

[Berlin,] den 22. März 1937

Meine liebe Rosa!

Der 27. 3. ist der Tag, an dem Du Deinen 47. Geburtstag begehst. Schon das fünfte Mal feierst Du diesen Tag fern von mir. Das Schicksal will es, daß wir ihn nicht miteinander in der Heimat begehen können. Aber meine stillen Gedanken sind an diesem Tage Dir um so näher, meine Sehnsucht ist um so stärker bei Dir. Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide!

Als Geburtstagsgeschenk übermittle ich Dir diesen Brief . . . Du und ich, wir sind von jeher gewöhnt, alles miteinander zu teilen, sei es Schweres, sei es Frohes. Die Ge-

schichte unserer Ehe beginnt in der Wilhelminischen Epoche, sie durchlebte den Weltkrieg und die ganze Weimarer Periode, sie durchlebt jetzt die letzte, unsere bisher schwerste Schicksalszeit. Es würde zu weit führen, einzelne Erlebnisse der verflossenen Kampfjahre zu schildern, doch eins wissen wir: Unser Leben erfreut sich nicht nur des inneren seelischen Reichtums, es ist auch voll von vielseitigen Erfahrungen, die wir auf den verschiedensten Gebieten im Verlauf der Jahre in uns aufnahmen. Aber nicht getrennt vom Leben und Schaffen des Volkes haben wir uns diese reichen Erfahrungen, diese unbezahlbaren Schätze angeeignet, sondern inmitten des Alltags des schaffenden Volkes haben wir selbst im Strom des Lebens schwimmen gelernt und dabei manche Menschenkenntnis uns erworben . . . Gerade dieses Leben hat uns charakterlich gefestigt, hat uns so innig und treu miteinander verbunden und diese vollwertige Ehegemeinschaft geschaffen. In einer Ehe, wo die Frau Kampfgefährtin des Mannes ist, wie es bei uns selbstverständlich ist, ist man wirklich über alle Macht des Schicksals erhaben; denn ein solches Glück miterlebt, ja nur gekannt zu haben, ist schon sehr viel für einen Menschen . . . Indem wir aufeinander wirken, der eine den anderen ergänzt und man gegenseitig gibt und nimmt, entsteht diese wahre und gegenseitige Vereinigung, die durch das bloße Zusammenleben nicht erreicht wird. Man muß es selbst erfahren haben, um zu wissen, wie eine solche Ehe wirkt, was sie alles in uns entwickelt, welche Kraft dadurch in uns wächst, und man bedauert dann um so mehr alle diejeni-

gen, denen dieses Glück nicht zuteil geworden ist . . . Diese Liebe ist das Band, das uns besonders in den Schicksalsjahren immer fester verknüpfte.

Nur in einer glücklichen und innerlich gesunden Ehe kann auch ein Kind so aufwachsen, daß es selbst das Rüstzeug und die innere Kraft zur eigenen Gestaltung seines späteren Daseins gewinnt. Wie glücklich ist unsere Irma doch zu schätzen! . . .

Mit klopfendem Herzen fühle ich hier des Lebens trübe und heitere Bilder. Manchmal, in Gedanken versunken, gehe ich durch die Straßen der Jugendzeit und suche das Glück, das uns die Gegenwart vorenthält . . . Oft lernt man in solchen Leidenszeiten, in Wochen und Monaten mehr als sonst in Jahren und Jahrzehnten . . . Ich gebe mich hier in dieser Kerkerstille der Hoffnung hin, über das Geschick, unter dem ich zu leiden habe, hinauszureifen . . . Aber das Wollen ist noch kein Vollbringen. Nur ein Mensch, der schon durch eigenes Leid fest geworden ist, kann auch das Leid der anderen tragen helfen. Denn sein Leiden ist nichts als der ihn treffende kleine Bruchteil der allgemeinen Leidenslast; und erst durch das eigene Leid wird man aufmerksamer auf das, was andere leiden . . .

Der diesjährige Frühling läßt lange auf sich warten und macht sich erst langsam bemerkbar im Leben der Natur. Im vorigen Jahr um diese Zeit hatte hier der Flieder bereits Blätter angesetzt. Heute sind die Knospen noch geschlossen und erwarten mit Sehnsucht die Tage der Wärme und die Macht der Frühlingssonne. Deshalb muß ich diesmal leider

darauf verzichten, Dir, wie im vorigen Jahre, Fliederknospen als Geschenk beizulegen. Ich übermittle Dir in dem Briefe drei funkelnde, schöne Herbstblätter; nimm sie als Trost dafür und als meinen Dank für alles entgegen. Diese Blätter mit ihren rotdurchwirkten Adern sind ein Zeichen für die zeugende Kraft im Leben der herrlichen Natur, die sie selbst noch im Absterben zu hinterlassen sich fähig zeigt.

Hoffen wir, daß bald der Frühling komme, an dem ich Dir die ersten Blumen der Freude selbst überbringen kann. In diesem Sinne gratuliere ich Dir recht herzlich zu Deinem Geburtstage und übermittle Dir hiermit meine allerherzlichsten Glückwünsche. Möge dieser Brief für Dich eine stille Freude sein, ein Zeichen unserer gegenseitigen Treue und festen Verbindung . . .

„Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben:
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig blieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.“

[J. W. v. Goethe]

In dankbarer Treue und unvergessener Liebe sendet Dir
heiße und innige Grüße

Dein lieber Ernst

Anhang

1 (Zu S. 127)
(Aktenzeichen)
(14a/8 151/28)
2 Tab. 214/35
2H 5/35

Ausfertigung
Haft.

Beschluß

In der Strafsache gegen den Transportarbeiter

Ernst Thälmann

wegen Verabredung und Aufforderung zum Hochverrat
hat der Volksgerichtshof, II. Senat, in der Sitzung vom
1. November 1935 auf Antrag des Oberreichsanwalts

beschlossen:

Der Angeklagte Thälmann wird — unter Aufrechterhaltung des Haftbefehls, nur wegen Fluchtverdachts — mit dem weiteren Vollzug der Untersuchungshaft verschont.

Dem Angeklagten wird aufgegeben, sich, wenn er sich auf freiem Fuß befindet, täglich einmal auf dem zuständigen Polizeirevier seines Aufenthaltsortes zu melden.

gez. Bruner

Weiß

Dr. Zieger

Ausgefertigt

Berlin, den 1. November 1935

(Stempel)

Der Urkundsbeamte des II. Senats

Herrn Ernst Thälmann

des Volksgerichtshofes

Berlin-Moabit

Kießling Amtsrat

2 (Zu S. 127)

Preußische
Geheime Staatspolizei
— Der Stellvertretende
Chef und Inspekteur —

Berlin, den 1. November 1935

B.-Nr. 58119/35 II 1 A 1
Bei Eingaben ist obiges Geschäftszeichen anzugeben.

An Herrn
Ernst *Thälmann*
z. Zt. *Berlin-Moabit*

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 (RGBL. I. S. 83) ordne ich hiermit an, daß Sie bis auf weiteres im Interesse der öffentlichen Sicherheit in Haft zu nehmen sind.

Gründe:

Sie waren bis zu Ihrer am 3. III. 1933 erfolgten Festnahme die für die Leitung der Kommunistischen Partei Deutschlands verantwortliche Persönlichkeit.

Da Sie sich zweifellos im Falle einer Entlassung wieder im kommunistischen Sinne betätigen würden, werden Sie im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in Schutzhaft genommen.

Stempel

I. V.
Heydrich

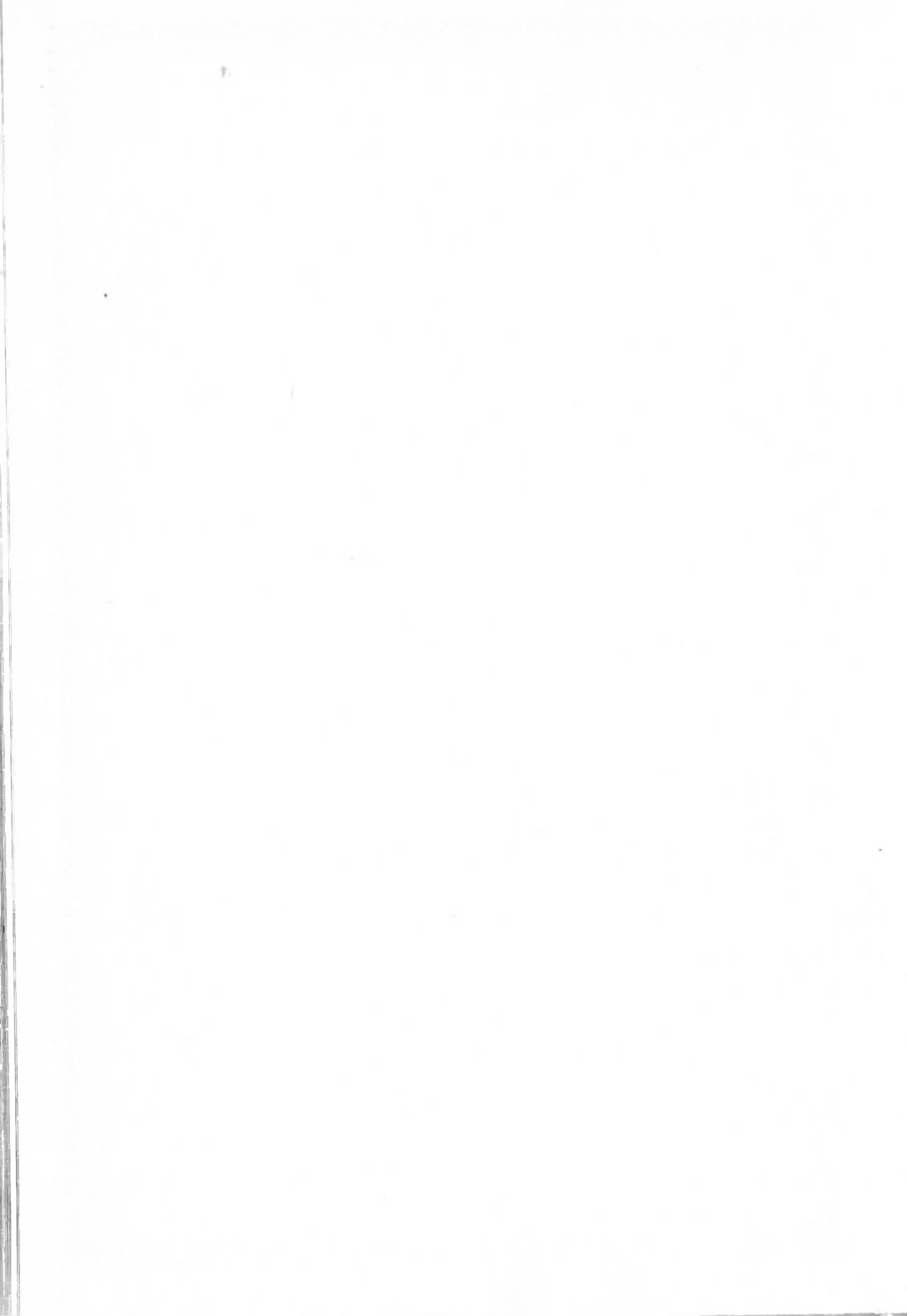
Inhalt

Vorbemerkung	5
Vorwort	7
An Rosa Thälmann, 8. März 1933	19
An Rosa Thälmann, 18. März 1933	20
An Johannes Thälmann, 18. März 1933	22
An Rosa Thälmann, 25. März 1933	24
An Johannes Thälmann, 25. März 1933	26
An Johannes Thälmann, 8. April 1933	27
An Rosa Thälmann, 24. April 1933	29
An Johannes Thälmann, 1. Mai 1933	31
An Rosa Thälmann, 23. Mai 1933	34
An Irma Thälmann, 3. November 1933	38
An Rosa Thälmann, 17. Dezember 1933	39
An Rosa Thälmann, 5. April 1934	40
An Rosa Thälmann, 8. Juli 1934	42
An Rosa Thälmann, 19. August 1934	47
An Rosa Thälmann, 26. September 1934	49
An Rosa Thälmann, 24. Oktober 1934	53
An Irma Thälmann, wahrscheinlich aus dem Jahre 1934	57
An Irma Thälmann, November 1934	63
An Rosa Thälmann, 13. Januar 1935	69
An Rosa Thälmann, 10. Februar 1935	85
An Rosa Thälmann, 3. März 1935	91
An Rosa Thälmann, 22. April 1935	96
An Rosa Thälmann, 20. Mai 1935	100
An Rosa Thälmann, 10. Juni 1935	103
An Rosa Thälmann, 18. August 1935	104
An Rosa Thälmann, 27. August 1935	109

An Rosa Thälmann, 21. Oktober 1935	110
An Irma Thälmann, Ende Oktober/Anfang November 1935	115
An Rosa Thälmann, 15. November 1935	119
An Rosa Thälmann, um die Jahreswende 1935/1936	129
An Carl Rudolph, 26. Januar 1936	132
An Rosa Thälmann, Anfang März 1936	139
An Rosa Thälmann, März 1936	141
An Carl Rudolph, 17. Mai 1936	144
An Rosa Thälmann, 17. Juni 1936	146
An Emil Koch, 14. Juli 1936	148
An Rosa Thälmann, 13. und 25. Juli 1936	154
An Irma Thälmann, Ende Oktober/Anfang November 1936	157
An Rosa Thälmann, Dezember 1936	159
An Rosa Thälmann, Januar 1937	163
An Rosa und Irma Thälmann, 3. März 1937	163
An Rosa Thälmann, 22. März 1937	167
Anhang	171

Bilder

Ernst Thälmann im Gefängnis Moabit, wo er von Mai 1933 bis August 1937 gefangengehalten wurde	nach 34
Rosa Thälmann	nach 66
Irma Thälmann	nach 116
Ernst Thälmann in der Gefängniszelle in Hannover 1937	nach 160



DO 5.80

